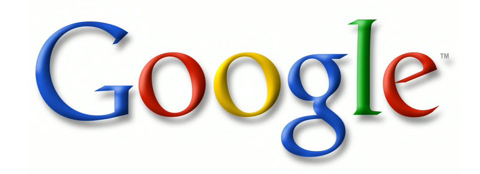
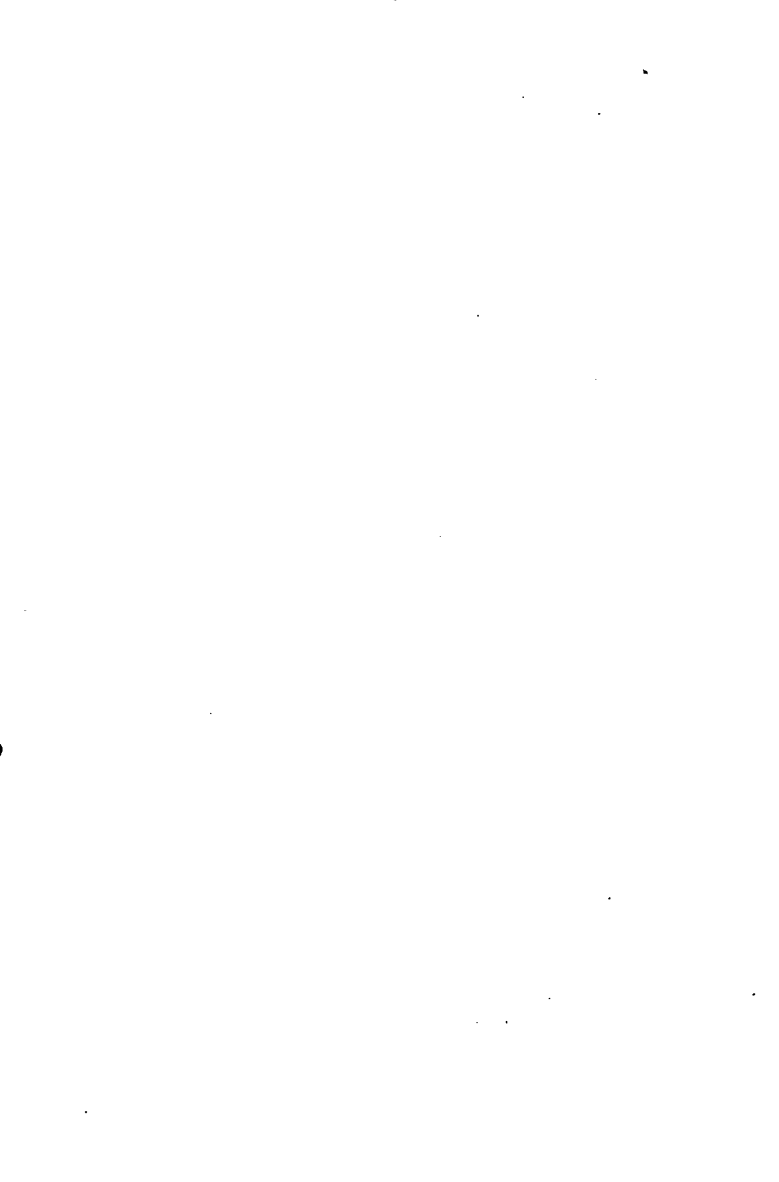





TAYLOR · INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA





Kallenfels.

Von

A. v. Sternberg.

> Je trouve que c'est une folie de vouloir étudier le monde en simple spectateur. Dans l'école du monde, comme celle de l'amour il faut commencer par pratiquer ce qu'on veut apprendre.
>
> *Rousseau.*

Erster Band.

Berlin,

Verlag von Duncker und Humblot.

1839.

Erstes Buch.

Julian.



Erstes Kapitel.

Keine Kohle brennt so heftig,
Keine Flamme so heiß,
Als eine stille Liebe,
Von der Niemand nichts weiß.
Altes Volkslied.

Auf der großen Straße von Göttingen nach Hannover hielt gegen Abend in einer kleinen Schenke, wenige Stunden von der letztern Stadt entfernt, ein unscheinbarer Reisewagen mit zwei Fuhrmannspferden bespannt. Ein junger Mann stieg aus, und hob eine Frau heraus, die in einen Mantel gehüllt war, und einen Schleier vor dem Gesichte trug. Er führte sie in ein Zimmer, eine Treppe hoch, nahm der Wirthin das Licht ab, befahl ihr sich zu entfernen, und schloß hinter ihr die Thüre ab. Die junge Frau oder das

junge Mädchen hatte sich auf einen Stuhl am Tische hingesetzt, und indem sie ihr blasses zartes Gesicht auf die Hand stützte, sah sie mit Augen, in denen Thränen glänzten, zu ihrem Begleiter hinauf, der sich jetzt vor sie hinstellte.

„Bist Du nun endlich gefaßt auf die Trennung, Leontine? — Es ist der letzte Augenblick wo wir beisammen sind. Du darfst nicht mehr weinen.“

Sie erhob sich, und warf sich an seine Brust. Ihre langen schwarzen Locken fielen auf seine Schulter. Sie sprach nichts, sie schluchzte nicht, sie suchte nach einer Weile ihre auf seinem Nakken verschlungenen Arme zu lösen, aber gleich darauf kettete sie sie nur noch fester.

„Es ist genug!“ rief er. „Ich müßte den Muth und die Kräfte eines Gottes haben um das zu ertragen.“

Er machte sich sanft aus ihren Armen los und zwang sie auf den Stuhl sich niederzusetzen. „Du hältst Dein Wort nicht, Leontine,“ sagte

er mißmüthig. „Du versprachst Dich zu fassen, und wo ist nun Deine Fassung.“

„Vergieb mir,“ lispelte sie, und barg ihr Gesicht in ihrem Tuche.

„Nein ich vergebe Dir nicht! Es ist gegen die Abmachung. Wie willst Du daß ich mich aufrecht halte, wenn ich Dich zusammensinken sehe. Er wandte sich ab und stand schweigend da, indem er mit seiner Uhrkette spielte. Leontine that einige Schritte durchs Zimmer, dann näherte sie sich ihm, lehnte sich sanft auf seine Schulter und sagte mit einem Lächeln, das rührender wie ihre Thränen war: „Julian, ich bin ja heiter — Du darfst mir nicht zürnen!“ —

„So will ich denn diesen Moment benutzen,“ rief er. „Nimm den letzten Kuß! — Lebe wohl. — Bleibe ruhig die Nacht hier, Du bedarfst der Ruhe, armes Mädchen. Morgen, so früh Du willst, kehre nach Göttingen zurück. Ich werde der Wirthin Befehle geben, daß sie für Dich aufs ängstlichste Sorge trage.“

— „Julian!“

„Nichts mehr, Leontine, nichts mehr!“

Er eilte die Stiege hinunter. Der Wirthin, die ihm begegnete, gab er ein ansehnliches Geld, indem er ihr einschärfte die Dame oben keinen Augenblick zu verlassen, und auf jedes ihrer Bedürfnisse Acht zu geben. Dem Kutscher sagte er ungefähr dasselbe. Dann schwang er sich auf ein Pferd, das ihm vorgeführt wurde, blickte noch einmal hinauf zum kleinen erhellten Fenster, und sprengte dann eilig die Straße nach Hannover hin. Die Dunkelheit barg ihn bald den Blicken der Nachschauenden.

Er brachte einen unruhigen Abend und eine schlaflose Nacht in dem Gasthofe der Residenz zu. Ehe er sich anschickte die Besuche zu machen, die ihm oblagen, schrieb er auf ein Blättchen, das er aus seinem Taschenbuche nahm, folgende flüchtige Zeilen:

„Armes, armes Mädchen, welch ein Recht hatte ich, räuberisch in Dein Schicksal einzudrin=

gen und Dich um Deine Zukunft zu betrügen? Was soll nun aus uns beiden werden! Läßt sich mit einem halben Herzen und einem kranken Geiste leben? Wir müssen versuchen, Leontine, wie weit wir kommen.

Die blaßrothe Hiazinthe liegt vor mir. Ihre kleinen rosenrothen Glocken haben das Fest unserer Liebe eingeläutet — jetzt sind sie verstummt. Weißt Du noch, Herz meines Herzens, als ich Dich aus dem Hause Deiner Eltern führte, und Du nichts mit Dir nahmst als nur ein kleines goldenes Herz an Deinem Halse und jene blaßrothe Hiazinthe in Deinem schwarzen Haar! — Bewahre dieses goldene Herz, ich werde die Hiazinthe bewahren; wenn wir uns einmal wiedersehen, tauschen wir gegenseitig unsere Gaben aus. — Wenn wir uns einmal wiedersehen? — O wir werden uns bald und glücklich wiedersehen.

Laß vor allen Dingen Ruhe in Dein Herz kommen. Mit der Außenwelt kommst Du nur so viel in Berührung als Du selbst willst. Ist

es Dir anders so zu Sinn, so können Wochen, Monate vergehen, ehe Du auch nur einem jener gleichgültigen Gesichter begegnest, die draußen herum schwärmen. Dein Häuschen liegt so versteckt. Für Deine Bedürfnisse wird der ehrliche Pfarrer sorgen; er ist der Einzige, der vielleicht ahnet, wie viel näher als Bruder und Schwester wir uns angehören. Ich bleibe fortwährend mit ihm in Verbindung, aber ich habe ihm verboten Dir zu sagen, wo mich seine Briefe treffen; ich fürchte, Du möchtest mir schreiben, und diese Mittheilungen, so sehr ich sie wünsche, würden mich muthlos machen, und mir jeden Vortheil, den ich mir hier mühsam erobern muß, wieder aus den Händen reißen. Darf ich stille stehen auf meinem Wege, ist es mir erlaubt, wenn auch nur auf wenige Minuten, umzublicken nach dem verlassenen Paradies der Liebe und Tugend, dann sollst Du die Erste sein, die von dieser glücklichen Pause Nutzen zieht; ich werde dann mit eben so viel Ungestüm Deine Briefe fordern, als ich jetzt

schmerzliche Ueberwindung nöthig habe um sie zurückzuweisen.

Ich weiß, Du mißverstehst mich nicht. Wie oft sagte ich Dir, wenn wir beisammen auf der Bank vor Deinem Häuschen saßen, und der laue Sommerabend mit dem Duft der Blumen uns zärtlich schmerzliche Gefühle zuzuwehen schien, wie oft sagte ich Dir da: es könnte nicht so bleiben; ich würde Dich einst verlassen müssen. Dieses „einst" ist nun gekommen. Ich trete in die Welt hinaus. Mit der letzten Blume, die Du mir gabst, mit dem letzten Kuß, den ich Deiner erbleichenden Wange raubte, hab' ich meine Jugend beschlossen. Dir ist vergönnt, den glücklichen Traum fortzuträumen; hinter Deinem Epheugitter, bei den Rosen und Lilien Deines Gartens, bei Mondlicht und Einsamkeit bleibst Du jung und zärtlich; ich muß mich an harte Verhältnisse und noch härtere Menschen stoßen. Sie werden kommen und werden die Gedanken, die Dir gehören, die Gefühle, die von Deinem Lächeln Wärme und

Leben empfingen, in ein eisern Joch spannen, um sie zu zwingen, Dienste zu thun. Deine Gedanken, Deine Gefühle werden frei bleiben, ihr Flug wird durch keine Fessel gehemmt werden, wenn sie den fernen Freund aufsuchen wollen. Zu allen Stunden darfst Du Dir gestehen daß Du liebst. Hierin liegt ein Glück, Leontine, zu dem nur das Weib berechtigt wurde. Empfinde dieses Glück, und sei dafür dankbar.

Der Pfarrer hat den Auftrag, wenn Briefe von deiner Mutter einlaufen, sie Dir ohne Rückhalt einzuhändigen. Was diese Briefe auch enthalten mögen, es ist besser für Deine Ruhe daß Du ihren Inhalt erfahrest, als daß Deine Phantasie mit Schreckbildern gepeinigt werde. Jetzt lebe nochmals wohl. Bedenke daß Du der beste Theil meines Daseins bist und schone Dich."

Diesen Brief faltete er zusammen und übergab ihn einem treuen Boten, dann warf er sich in seine Kleider, um die Stunde nicht zu verfehlen, wo sein Vater ihn erwartete.

Auf dem Wege nach dem Hotel des Grafen Kallenfels faßte Julian, um sich zu sammeln und auf den Anblick seines Vaters vorzubereiten, noch einmal in Gedanken seine ganze Stellung zusammen. Sie war eben keine durchaus günstige. Er hatte das, was man gewöhnlich „große Hoffnungen" zu nennen pflegt; aber die Realisirung dieser Hoffnungen trifft oft erst mit grauem Haar und einem gebeugten Rücken zusammen. Julian war jung, feurig und strebend. Er hatte seine Kindheit im Hause eines Onkels zugebracht, den wir später genauer schildern werden, der zu den seltenen Charakteren gehörte, die sich im Strudel der großen Welt fein, empfindsam und geistreich ausgebildet haben, die aber immerdar etwas Weichliches beibehalten, was sie der Welt entfrembet. Von diesem Onkel hatte Julian vieles angenommen; er hing mit der Zärtlichkeit eines Sohnes an ihm, und der ältere Mann behandelte den Jüngling, auf den er seine schönsten Hoffnungen setzte, als seinen besten und ein=

zigen Freund. Dieses Verhältniß wurde von Julians Vater ohne Eifersucht gerne geduldet. Der Graf Kallenfels hatte ein Leben voll rauher Entwürfe und ehrgeiziger Pläne, oft begünstigt, öfter verlassen vom Glück, geführt. Er war alt geworden und fand sich jetzt im Gewühle der Welt einsam stehend, ohne Freunde; er besann sich daß er einen erwachsenen Sohn habe, aber es war keine Zeit mehr sich um dessen Liebe und Anhänglichkeit zu bewerben. Vater und Sohn waren immer getrennt gewesen; der Eine kannte den Andern fast nur von Hörensagen, und während der Graf sich immer noch besann, ob er seinem Sohne Zutritt zu seinen Gedanken und ehrgeizigen Hoffnungen gewähren, ob er ihn zu dieser oder zu jener Partei erziehen sollte, war Julian schon zu eigenen Ansichten herangereift, und es konnte jetzt nur die Rede davon sein, ihn so zu nehmen wie er war. Oft kam der Graf um sich bei seinem Bruder zu erkundigen, welcher Sinnesart sein Sohn sei, und der Präsident be=

antwortete dann diese Fragen mit jener feinen Behutsamkeit, die ihm eigen war. Der Bruder fühlte sich beleidigt, denn er merkte, daß man nicht offen gegen ihn war, er fürchtete, Julian möchte sich auf der Universität in Verbindungen eingelassen haben, die von den Machthabern gehaßt und verfolgt würden, aber mitten in diesen Befürchtungen erlahmte schon wieder seine Theilnahme. Er hatte so viele eigne Pläne und Absichten, er fühlte sich selbst noch so weit von seinem Ziele, daß er in seinem schnellen und eiligen Lauf kein anderes Interesse, und selbst das eines Sohnes nicht, aufnehmen mochte. „Du wirst für ihn sorgen, ich überlasse ihn Dir!“ Mit diesen Worten schlossen sich immer die kurzen Unterredungen der beiden Brüder über Julian, und der Präsident war damit ganz zufrieden.

Vielleicht hätte sich der Graf nicht so ganz in der passiven Stelle gefallen, wenn Julian ein großes Vermögen von ihm zu erwarten gehabt hätte; allein hier zeigte sich eine Art falscher

Scham beim Vater. Die Betrachtung über das Schicksal des Sohnes fiel mit empfindlichen Gewissensvorwürfen zusammen, die der Graf in Rücksicht der Verwaltung des Vermögens sich zu machen hatte. Ein ansehnlicher Reichthum war geschmolzen; verfehlte Unternehmungen, gewagte Speculationen hatten Jahr auf Jahr große Summen hinweggerafft; der Graf brauchte immer mehr, es konnte vom Sparen nicht die Rede sein, bevor ein gewisses Ziel nicht erreicht war, und hier war es wo Julians Dasein seinem Vater wahrhaft unbequem fiel. Seine Liebe für den Sohn war nicht stark genug um seine ehrgeizigen Pläne aufzuwiegen; im Gegentheil er fühlte sich durch den herangewachsenen und ebenfalls strebenden Sohn gleichsam zur Ruhe gewiesen. Er sah den Zeitpunkt kommen, wo er eine verhaßte und beschwerliche Rechenschaft von dem Wenigen was erreicht, und von dem Vielen was verloren war, ablegen mußte, und diese Betrachtungen machten, daß er sich immer mehr daran gewöhnte Julian

gleichsam nicht als sein Eigenthum zu betrachten, daß er den Jüngling sammt der Liebe und dem Vermögen, das er zu fordern hatte, stillschweigend seinem reichen Bruder abtrat, der ein Hagestolz war, und der Julian so zärtlich liebte.

Zweites Kapitel

— Dis moi, qui tu veux que je sois;
Car encore faut-il bien que je sois quelque chose.

Molière, Amphitryon.

So mancherlei Betrachtungen Julian auch über die Kälte und Rücksichtlosigkeit seines Vaters mochte angestellt haben, so verschwanden sie doch jetzt immer mehr je näher er dem prächtigen Pallast ähnlichen Gebäude kam, wo der Graf Kallenfels seine Wohnung aufgeschlagen hatte, und in dessen geschmackvollen Sälen er zweimal wöchentlich bei einer splendiden Tafel die Staatsmänner und Politiker der Residenz zu versammeln pflegte.

Julian gab sich dem Portier zu erkennen, dieser übertrug ihn mehreren Dienern, und endlich

fand sich einer der den Namen des Sohnes in das Kabinet des Vaters trug. Eine lästige und lächerliche Ceremonie. Aber Graf Kallenfels glaubte Ursache zu haben sich vor dem „göttinger Studenten“ ein wenig in Acht zu nehmen. — Er hatte Julian in dem Zeitraume eines halben Jahres nicht gesehen, und war jetzt sichtlich erfreut einen jungen schönen Mann eintreten zu sehen, der nichts Auffallendes in seiner Kleidung und nichts Gefährliches in seinen Mienen hatte.

„Ah — sehr erfreut Dich zu sehn! — wann angekommen? — Man hat Dich schon gestern erwartet. Es liegt eine Karte für Dich bereit, zu einem Mittag bei Deiner Tante. — Nun, mein Sohn, ich wünsche, daß es Dir hier gefallen möge. Setze Dich; mach Dir es bequem. Du bist groß gewachsen; man liebt hier lange Leute.“

Julian erwiederte den Händedruck seines Vaters. Sein Auge suchte ein zärtliches Lächeln, einen freundlichen Wink im Antlitz des Grafen, aber es wurde nichts gewahr als Zerstreutheit

und Befangenheit. „Ich störe Sie doch nicht, theurer Vater?“ rief er mit Besorgniß.

„Stören? welche Frage. Kann wohl ein Sohn jemals den Vater stören? — Ich sage Dir Du bist willkommen. — Johann! lege meine Uniform in's Kabinet, und den Orden, das rothe Band, das ich das letzte Mal bei Hofe trug. — Bleibe sitzen; ich sage Dir, ich habe noch fünf Minuten Zeit um mit Dir zu plaudern. O ich kann Dich versichern, daß ich schon lange mich auf diesen Augenblick gefreut habe. Es giebt jetzt so mancherlei zu bedenken und zu thun. Wo ich mit meinem Einfluß ausreiche will ich ihn anwenden; im Uebrigen verlaß Dich aber auf den Präsidenten.

Julian erröthete: „Erlauben Sie, mein Vater,“ sagte er mit einem bescheidenen Tone, „daß ich mich im Uebrigen auf mich selbst, auf meine eignen Kräfte verlasse. Ich habe etwas gelernt.“ —

„Ganz recht, Du bist jetzt vier Jahr abwechselnd in Berlin und Göttingen gewesen, da kann

man sich schon bilden. O ich zweifle nicht daß Du den Hoffnungen entsprechen wirst die dein Onkel, die ich, auf Dich gesetzt haben. Es giebt jetzt grade eine Zeit, wo — doch davon ein anderes Mal. Du könntest jetzt grade — aber das paßt nicht in diese Stunde. Wie steht es mit Deinen Grundsätzen, hast Du sie so legitim erhalten, wie Du sie anfangs anzunehmen Gelegenheit hattest? — Man kömmt hier und da in schlechte Gesellschaften.

„Sprechen Sie als Politiker oder als Vater?"

„Eine sonderbare Frage!" rief der Graf erstaunt. „Aber so ist die Jugend. Alle Dinge müssen sich auf scharfe Gegensätze trennen lassen, überall werden Situationen und Verhältnisse geschieden. Doch ich verlange jetzt keine Disputationen, auch will ich mir ein anderes Mal Zeit nehmen auf Deine Fragen zu antworten. — Es wird wohl dabei bleiben, daß Du fürs Erste nach Wien gehst, verstehst Du? — Der Präsident findet das am passendsten; und auch ich bin

dieser Ansicht. Hast Du Deine Tante schon gesehen?“

„Nein.“

„So besuche sie, halte sie warm. Bedenke daß Du von ihr zu erben hast. Mit ihrem Gelde kannst Du über kurz oder lang eine Rolle spielen, die dir niemals gelingen würde, wenn Du blos mich zu beerben hättest. Vergiß das nie. Andere Väter würden dies nicht so offen sagen, allein ich bin nicht der Thor der es verheimlicht, um Dich dann in eine falsche Stellung zu bringen. Ich thu überall meine Pflicht.“

„Ich habe bis jetzt nichts entbehrt,“ sagte Julian. „Ihre Güte hat mich überflüssig mit Allem versorgt.“

„Ach mein Sohn, das sind nur Phrasen. Lerne erst die Welt kennen, ermiß das ungeheure Feld der Wünsche, und dann sprich von Entbehrungen. Aber es ist Zeit das wir uns trennen; ich habe Dir von der Viertelstunde, die ich zu meiner Toilette nöthig habe, schon fünf Mi-

nuten geopfert. Auf Wiedersehen! Du kannst Deine Effekten in die Zimmer rechts von der Treppe bringen lassen.“

Der Sohn machte dem Vater eine Verbeugung, und dieser erwiederte sie mit einem leichten Kopfnicken. Der Eine verlor sich in sein Kabinet, und der Andere stieg langsam und in Gedanken versenkt die Stiege hinab, um sich zurück in seinen Gasthof zu begeben. „Das war das Wiedersehen zwischen Vater und Sohn!“ murmelte er vor sich hin, als er sich auf der Straße sah und die eleganten Kutschen an ihm vorbeirasselten.

Es giebt Momente, wo der unerträgliche Kontrast zwischen „sonst“ und „jetzt“ uns fast zu Boden drückt. So war es dem armen Julian zu Sinne. Eine starke, schnell niederfallende Scheidewand, trennte hier Glück, Poesie und Wärme von Kälte, Politik und Alleinstehen. Eine reizende Aussicht voll Blüthen und Frühlingsschimmer verdeckt durch die starre Mauer des

Conventionellen. Julian war erst zwanzig Jahr alt, in diesem Alter ist man zwar vorbereitet auf den Konflikt des Schalen mit dem Reellen, aber er trifft einen nicht minder hart.

Noch ehe er sein Hôtel erreicht hatte, sah er die Kutsche seines Vaters vor dem Hause des Ministers vorfahren. Er wußte nicht, daß der Graf ihn schon lange beobachtet hatte, er ahndete nicht, welche Gefühle in dem Herzen dieses Mannes kämpften, der eifersüchtig auf die künftigen Erfolge seines eigenen Sohnes war. Kallenfels hatte geglaubt Julian in einem Aufzuge, in einer Verfassung vor sich erscheinen zu sehen, die gleichsam jeden ehrgeizigen Plan fürs Erste beseitigte. Er hatte gefürchtet ihn weit unter dem Bilde eines jungen Mannes von Welt zu finden, und zugleich war diese Befürchtung eine Quelle der Beruhigung und der Hoffnung geworden; jetzt hatte er diesen Sohn gesehen, schön, mit einer Gestalt voll Adel und mit einem Auge voll Feuer, in Ton und Miene das Bewußtsein

der stolzen Erwartungen, zu denen seine Stellung, und seine geistigen Mittel ihn berechtigten, und er mußte seine früheren Träume fahren lassen. Die Eitelkeit eines Mannes von vierzig Jahren ist vielleicht die allerhartnäckigste und empfindlichste. Während Julian sprach, hatte der zerstreute Blick seines Vaters seine Züge beobachtet, auf den Ton seiner Stimme gelauscht, und nichts von all den kleinen Vorzügen war ihm entgangen, die in Julian zusammentrafen, um im Verein mit seinen großen Eigenschaften seiner Erscheinung jenen eigenthümlichen Liebreiz zu geben, den der Graf nie besessen hatte, und der vielleicht eine beneidenswerthe Gabe der Erziehung des Präsidenten war. Gleich nach der Entfernung des jungen Mannes fand der Graf vor seinem Spiegel zum ersten Male die deutlichen Spuren des Alters in seinem Antlitz. Er wurde unruhig und mißmuthig. Seine hohe Stirn erschien ihm lange nicht mehr so schön und stolz gewölbt, seitdem er sich nicht mehr verhehlen konnte, daß das

wenige gelockte Haar stark mit Grau gemischt war. Seine dunkeln Augen, deren Glanz und Frische er hatte rühmen hören, zeigten sich ihm heute matt gegen die eigenthümliche Glut, die in dem von langen Wimpern halb verschleierten Auge Julians brannte.

Er gab, indem er diese Bemerkungen machte, seinen Vorsatz auf, Julian bei Hofe vorzustellen.

Als dieser in seinem einsamen Zimmer angelangt war, fand er einen Brief des Präsidenten vor, worin ihn dieser zu früher Stunde morgen auf seine Villa einlud. Der Brief enthielt die wärmsten und zärtlichsten Ausdrücke, und Julians Herz schlug wieder lebhafter, als er das Papier zusammenfaltete und einsteckte. Er besuchte einige Freunde, die er von der Universitätszeit kannte, und die eine bürgerliche Laufbahn angetreten hatten. Im heitern Gespräch mit ihnen verflogen die Stunden schnell, und Julian entdeckte endlich daß es die höchste Zeit sei um sich bei dem Diner seiner Tante einzufinden.

Drittes Kapitel.

„Er beobachtete mich genau, um zu prüfen, ob das Roth meiner Wangen die natürliche Farbe der Jugend und Gesundheit sei.“

Sophien's Reise von Memel nach Sachsen.

Wie Julian die Hausklingel seiner Tante berührte erinnerte er sich, daß Frau von Rotenstein den Ruf einer ausgezeichneten Schönheit genossen hatte. Sie war die ältere Schwester seiner Mutter, und nur drei Monate mit dem Herrn von Rotenstein verheirathet gewesen. Als eine Wittwe von dreißig Jahren, schön und reich, hatte sie viele Bewerber gehabt, aber sie entschloß sich ihre Zuneigung unter Bedingungen zu verschenken, die ihr nicht so lästig und so fesselnd waren als die Ehe. Ihre Klugheit und ihre Welterfahrung verbargen vor dem Publikum ihre

kleinen Intriguen und Abentheuer, und der glänzende Hof Jerôme Bonapartens, an dem damals die moderne Frivolität mit dem romantischen Schimmer der alten chevaleresken Ritterpoesie zusammenschmolz, gewährten einer Dame von dem Charakter der Frau von Rotenstein einen Schauplatz des Vergnügens, wie sie sich ihn nur wünschen konnte. Mit dem Königreich Westphalen ging auch die Jugend der Frau von Rotenstein zu Ende, der Congreß von Wien fand sie als eine alte Dame mit histerischen Zufällen, und einer starken Portion frömmelnder Sentimentalität. Sie zog sich nach ihrer Vaterstadt zurück, und bewohnte jetzt, weil sie behauptete das Geräusch der Wagen auf dem Pflaster nicht vertragen zu können, ein Haus in der Vorstadt, das von der ohnedies einsamen Straße noch durch einen großen Gartenplatz getrennt wurde. Ein verdeckter Gang mit Arkaden führte in eine Art von Halle, die auf das reinlichste geputzt war, in der aber auch die Stille und Einförmigkeit

eines Klosters herrschten. Man sah, wie in einem verzauberten Schlosse, keine lebende Seele, und nur die hellglänzenden Klingelstöcke mit ihren darunter befindlichen Platten, auf denen der Name der Personen stand, die man herbeizurufen beabsichtigte, zeugten von dem in den einsamen Mauern versteckten Leben. Julian entschloß sich einen dieser Geister zu citiren. Auf seinen Ruf erschien ein ältlicher Diener in schwarzer Kleidung, und mit den ernsthaftesten Mienen von der Welt.

„Ist dieses die Stunde, in der die gnädige Frau speis't, oder komme ich etwa zu früh?“ fragte Julian nachdem er seinen Namen genannt hatte.

„Belieben Sie nur hinaufzusteigen,“ war die Antwort mit einer tiefen Verbeugung. „Die gnädige Frau ist zwar krank, und wird nicht bei Tafel erscheinen, aber der Kaplan, der ehrwürdige Herr Ignaz, (Frau von Rotenstein war katholisch) erwartet sie oben.“

Julian fand in einem kleinen, kostbar bekleideten Salon, den Gewissensrath und zwei ältliche

Damen, Gesellschafterinnen der Frau vom Hause, versammelt. Man setzte sich unter stummen Begrüßungen zu Tische. Obgleich mitten im Sommer waren dennoch alle Fußböden mit Teppichen belegt, damit durch die Tritte der Dienerschaft kein Geräusch verursacht werde. In der That hörte man auch nicht den mindesten Laut. Alle Personen in dem kleinen Gemache bewegten sich schattenartig durcheinander. Das alte prächtige Porzellan aus Meißen glitt ohne das mindeste Geräusch aus den behandschuhten Händen der Diener auf den Tisch, und verschwand eben so wieder. Die silbernen emaillirten Messer klappten nicht, und die hellen gewölbten Krystallgläser klirrten nicht. Die ganze Unterhaltung bestand in einigen Erkundigungen, die der Geistliche einzog, und in ein paar gleichgültigen Fragen, die die beiden Damen sich erlaubten. Nach der Tafel wurde Julian in das Zimmer seiner Tante gerufen.

Sie lag auf einer Couchette, in Shawl's

eingehüllt, durch einen Luftschirm von rothem Taffet vor dem Schein der Lampe geschützt, die vor ihr auf dem Tische stand. Sie reichte ohne sich aufzurichten ihrem Neffen eine magere, aber schön geformte Hand, die er küßte, und dann den Platz in einiger Entfernung von ihrem Ruhebette einnahm. Sie beobachtete ihn lange schweigend, ehe sie sich entschloß ihn anzureden. „Du findest mich um vieles kränker, sagte sie endlich mit einer von Husten unterbrochenen Stimme. Als wir uns zum letzten Male sahen, konnte ich es noch in der — Straße aushalten; jetzt würde mich der Lärm in weniger als einer Stunde tödten. — Nun, Du hast also Deine Studien vollendet? Dein Onkel und der Vater haben mir von Dir stets die besten Nachrichten gegeben. Aber lieber Julian was soll, ums Himmelswillen, der abscheuliche Bart? Schon als Du meine Hand damit berührtest litten meine Nerven.' Ist das jetzt Mode?

„Liebe Tante," entgegnete Julian mit Lä=

cheln, „ich hatte diesen Bart schon wie wir uns das letzte Mal sahen.“

„So, — ja Du hast stets etwas Wildes in Deinem Wesen gehabt.“

„Wäre ich so glücklich gewesen immer eine so aufmerksame Beobachterin, und eine so große Kennerin der guten Sitten in meiner Nähe zu haben, so könnte mein Aeußeres ohne Zweifel ihren Wünschen besser entsprechen.“

„Das sagte ich nicht; so wie Du gerade bist, ist's mir recht. Ich habe die durchaus zierlichen und verweichlichten Männer nie leiden können. Was sagst Du zu dem neuen politischen Buche Chateaubriand's? Hier liegt es. Ach wie süß und reizend ist die Atala; René hat gefühlvolle Stellen, aber schon Längen. Die Reise nach Palästina ist recht hübsch für die Nachmittagstunde eines jungen Diplomaten, aber dieses Buch — ich gestehe, um damit zu Ende zu gelangen ohne einzuschlummern habe ich eine gute Portion Schnupftaback nöthig gehabt.

Julian beobachtete seine Tante, während sie sprach näher, und fand daß sie noch wirklich schön genannt werden konnte. Er wußte nicht, welche Toilette vorher gegangen war um ihm dieses leidlich hübsche Gemälde zu verschaffen. Frau von Rotenstein hätte um alle Schätze der Welt nicht mögen in den Augen ihres Neffen als eine sogenannte „ehrwürdige Person" erscheinen wollen. Dennoch vermied sie zugleich allen Anschein von Leichtfertigkeit in diesem tête-à-tête, das sie angeordnet hatte, um von einem geliebten Neffen Abschied zu nehmen, der sie wahrscheinlicher Weise nie wiedersah. Von diesem Standpunkt ausgehend, war ihr Benehmen und ihre Toilette die einer ältern Freundin, die man allenfalls früher konnte leidenschaftlich geliebt haben, zu der man jetzt aber nur die zarteste Regung der Hochachtung fühlte. Ihre schönen Augen hatten noch nicht verlernt zu erobern, und ihre bleichen eingefallenen Wangen erhielten durch den rothen Luftschirm eine zarte und blü-

hende Färbung; fast eben so wie man kostbaren Antiken durch rothe Vorhänge ein täuschendes Leben verleiht.

Die Tante bemerkte den vortheilhaften Eindruck, den sie auf den Neffen machte, und sagte mit lebhafterer Stimme: „Aber ich seh nicht ein weshalb Dich Dein Vater durchaus fortschickt. Sollten denn hier in unserer Stadt keine gute Partieen für Dich aufzutreiben sein?“ —

„Beste Tante“ —

„Nein, nein, ich spreche in vollem Ernst. Du hast Vorzüge, die jeder Frau von Bildung in die Augen springen müssen. Dein Vater kann sich nicht rühmen jemals eine so gute Taille, und so hübsche Augen gehabt zu haben. Aber wieder auf Chateaubriand zu kommen. Du mußt nach Paris gehen. Wien ist eine hübsche Stadt, aber ich wüßte keine in Deutschland, wo sich ein junger Mann für die große Welt so vortheilhaft ausbilden könnte wie in Paris.“ Diesen letzten Theil der Rede hielt Frau von Rotenstein

in französischer Sprache, und sie setzte eilig hinzu: „Ja wenn wir noch die französischen Höfe in Deutschland hätten, wie vor dreißig Jahren.“

„In diesen Wunsch kann ich nicht einstimmen,“ erwiederte Julian. „Wir müssen froh sein, daß wir diese kleinen übermüthigen Tyrannen los geworden.“ Die Tante sah ihn erstaunt an. „Wie?“ rief sie, „Du hast Doch nicht vor, ein neues Fest auf der Wartburg zu feiern?“

„Nein, liebe Tante, aber ich habe vor, so viel es an mir liegen wird, den Stolz und die Eigenthümlichkeit des deutschen Charakters überall darzulegen, unbekümmert um den fremden Einfluß.“

„Sprich nicht so laut; meine Nerven vertragen das nicht.“

Julian stand auf um sich zu beurlauben.

„Bleibe noch etwas; ich weiß ja nicht, ob wir uns jemals wiedersehen werden. Also Du willst Deinen besondern Weg in der Welt gehen? Daran erkenne ich den eigenwilligen Charakter

meiner verstorbenen Schwester. Sie war durch nichts zu lenken; allein Du bist ein Mann, und in Deiner Stellung gilt der Eigensinn oft für Charakterstärke. Aber Eines versprich mir, Julian. Nein, mache nicht diese erstaunte Miene, — was ich jetzt bitte, hab ich zu fordern. Laß Dich nie von Deinen Leidenschaften zu einer heimlichen Ehe verleiten. Eine Frau, der ein Mann seine Liebe nicht öffentlich eingestehen darf und die doch die Ansprüche einer Verheiratheten kund giebt, ist geschaffen um sein Unglück zu machen."

Julian erröthete unwillkührlich und schwieg.

„Du antwortest mir nichts auf meine Besorgnisse," sagte Frau von Rotenstein mit ängstlicher Stimme; „ich will nicht hoffen, daß Du einer solchen Thorheit nahe warst, vielleicht gar sie schon begangen hast? Ich habe oft Deinen Onkel auf eine Gefahr der Art aufmerksam gemacht, allein der Präsident ist eine poetische Natur; er würde am Ende dergleichen Thorheit

noch begünstigt haben. Nun, rede doch — antworte mir, ist Dein Herz noch frei?"

„Das sind meine Geheimnisse, beste Tante," sagte der Neffe mit einer sichtlichen Anstrengung eine Empfindlichkeit zu bezwingen, welche hier schlecht am Platz gewesen wäre. Er faßte die Hand der Dame, und indem er sie zärtlich zu seinen Lippen führte, sagte er: „Kann eine Frau, die so viele und so glänzende Triumphe gefeiert hat, mir Unempfindlichkeit gegen ein Geschlecht vorschreiben, dessen Zierde sie ist?" —

Frau von Rotenstein lächelte: „Was weißt Du von meinen Triumphen? Ich will mich in keinem Stücke zum Muster hinstellen. Ich habe gelebt, wie in dieser schlimmen Welt reiche Erbinnen zu leben pflegen. Nur in einem Stücke kannst Du füglich von mir lernen, und dieses ist in meiner Scheu vor der Ehe. Es ist damit nicht eine Mesallianz im alten Sinne gemeint, denn eine solche giebt es nicht mehr seitdem man die Souverainität des Geldes proklamirt hat,

sondern jede Verbindung die uns hemmt statt weiter fördert, und die Veranlassung zu einer solchen wird Einem, in Deinen Jahren besonders, fast täglich in den Weg gelegt. Also Deine Hand darauf, mein Sohn — keine heimliche Ehe! Liebschaften so viel du willst; die tolerire ich. Du wirst Dich vielleicht wundern, daß ich in so entschiedenen Bestimmungen rede; allein ich nehme das Recht einer kränklichen Frau in Anspruch, die mit ihrem Erben spricht. Wir müssen nothwendig Freunde bleiben, und ich versichere Dich wir bleiben es nicht, wenn Du einen dummen Streich obiger Art machst. Jetzt lebe wohl.“

Frau von Rotenstein suchte sich etwas aufzurichten, aber sie that es mit der gehörigen Vorsicht, daß sie nicht aus dem Bereich des rothen Scheins ihres Lichtschirms herausrückte. Sie überreichte ihrem Neffen einen Ring von alter Fassung, aber mit einem Solitair geschmückt, der auf fünf Tausend Thaler geschätzt wurde.

— — — — —

Viertes Kapitel.

Man muß weiser sein, als man oft scheinen darf.
La Rochefoucault: Maximes.

Julian fühlte sich erleichtert, als der Besuch bei seiner reichen Tante zu den schon geschehenen Dingen gehörte. Das Wiedersehen, das ihm jetzt bevorstand war ganz anderer, und viel erfreulicherer Art. Hier galt es nicht einen ungleichen Kampf mit zurückgehaltener Jugend und anmaßendem Alter, mit frischer Weltanschauung und verjährten Vorurtheilen, mit einer freien und offenen, und einer erbitterten und launischen Stimmung. Der ehrliche Präsident, obgleich er, wie nicht zu läugnen, etwas Weibisches an sich hatte, war doch weit entfernt dem Muster zu

gleichen, das wir eben verlassen haben. Bei dem Onkel Clemens, wie man ihn in der Familie nannte, waltete viel Weichheit und Sanftmuth vor. Er war nicht im Stande dem niedrigsten oder verachtetsten Geschöpfe wehe zu thun, er vergoß zu Zeiten Thränen, er liebte die Kinder und Blumen, er machte Verse und zeichnete Stickmuster, er hatte einen weißen Teint und auffallend kleine Hände, er liebte Ringe zu tragen, und war furchtsam Pferde zu besteigen, er rauchte keinen Tabac und parfümirte seine Handschuhe, — alle diese Dinge erklärte die Verwandtschaft für weibische Eigenschaften, und es ist wahr man würde sie nicht wählen, wenn man das Colorit zum Helden eines Romans zusammentrüge; aber der Onkel Clemens hatte auch nie Ansprüche gemacht, der Held eines Romans zu werden. Er gehörte zu den liebenswürdigen Charakteren, nicht zu den schimmernden. Wenn man seine Eigenschaften analysirte, eine Procedur, die man aber in der Regel unterläßt bei Menschen die

wir lieben, fand man keine einzige große Tugend, aber eine ganze Masse kleiner Tugenden, die zusammengenommen für die Freunde des Onkel Clemens, die ihn verstanden, die eine fehlende große Tugend aufwogen, die sie vielleicht nicht verstanden hätten. Man hätte von ihm sagen können, daß er durch zu viel Poesie sich sein Leben verkümmerte. Es ist hier nämlich nicht von der Poesie die Rede, die gedruckt und in Bücher gebunden verkauft wird, sondern von jener Poesie, die gegenüber einer kalten verständigen Welt, unsere Pläne lenkt und unsere Handlungen bestimmt, und die auf einem „schönen Irrthum des Herzens“ beruht. Hier half ihm nun die Masse kleiner Tugenden zu nichts. Die eine große hätte ihn vielleicht zu einem ausgezeichneten Dichter, zu einem berühmten Musiker, zu einem bedeutenden Staatsmanne gemacht, anstatt daß er jetzt nur ein liebenswürdiger, aber zugleich schwacher Mensch war.

Er stand seit einer Stunde schon mit dem

Fernrohr am Fenster seiner Villa, um auf Julians Erscheinen zu harren. Von Minute zu Minute wuchs seine Ungeduld; er legte das Glas hin, warf sich in seinen Lehnstuhl, ergriff eines der Bücher, die eben aus der Stadt angelangt waren, er stand auf, that einige Schritte durchs Zimmer, und blieb dann wieder vor dem Fenster stehen, um auf die Landstraße zu blicken. Endlich ward auf dieser ein Wanderer sichtbar, der mit rüstigen Schritten vorwärts eilte. Es war eine schlanke Gestalt, in einem kurzen Röckchen, unter dem gestickten Mützchen von Sammet quollen die schönsten dunkeln Haare in Fülle hervor, die Wange war geröthet, der Blick auf das Fenster der Villa gerichtet. „Er ists," rief der Präsident, und sein Herz klopfte, wie bei dem Anblick der Geliebten. „Ach so schritt auch ich vor vierzig Jahren keck in die Welt hinein! So blühte auch mir das Auge und die Wange, so flatterten auch mir die Locken! O Alter, Alter — das bist Du, Dein Bild ists — der hübsche

Junge ist Dein zweites Ich! Eile, fliege ihm entgegen! — Der alte Onkel kam zitternd und mit flatterndem Morgenrock die Treppe herab, lief über den Grasplatz, den er sonst so gewissenhaft schonte, um zwei Sekunden früher im Arm des Jünglings zu ruhen, den er zärtlicher liebte, als gewöhnlich Väter ihre Söhne zu lieben pflegen.

„Aber zu Fuß!“ rief er, indem er einen kleinen unwilligen Schlag auf die breite Schulter Julians versetzte; „giebt es denn keine Wagen in der Welt, mein Junge? Mußt Du mir so durch den Staub daher gerannt kommen, blos weil Du einen alten Thoren zum Onkel hast, der schon im Mai auf seine Villa zieht?“ — „Wie oft habe ich nicht den Weg als Knabe gemacht,“ erwiederte der Gescholtene, „und das nicht selten viermal am Tage.“ — „Ich weiß, ich weiß,“ rief Clemens; aber Du warst damals ein schwächliches Kind, und die Aerzte empfahlen viel Bewegung in freier Luft. Würde mir nur

ja nicht solche Grausamkeiten auf; — aber jetzt bist Du ja stark wie Herkules!"

Der Präsident führte seinen Gast ins Haus, und hier verging eine geraume Zeit bis er ihm alle Verschönerungen dieses reizenden Landaufenthaltes gezeigt. Julian hatte das Gebäude entstehen sehen, er wußte wie vielen Werth sein Onkel auf diese Räume legte, die er mit Kunst und Geschmack auf alle nur mögliche Weise verzierte, und in die er schon große Summen gesteckt hatte. Das Haus war im italienischen Styl gebaut, lang und niedrig mit einer Reihe Säulen, die die ganze Fronte einnahm und geräumigen Platz zu einem bedeckten Gange darbot. Ein runder Saal, mit Marmor getäfelt, und mit großen hellen Spiegelscheiben nach dem Garten sich öffnend, schied das ganze Gebäude in zwei gleiche Hälften. Rechts befanden sich die Wohnzimmer des Präsidenten, links die Bibliothek; dann ein Zimmer für das Billard, und mehrere mit schwelgerischem Luxus bekleidete Ka-

binette, die theils als Lesezimmer, theils als Räume zu kleinen Conzerten benutzt werden konnten. Ein halbrunder Anbau enthielt eine Orangerie, und die Thüren derselben öffneten sich gegen die Bibliothek, so daß man den Genuß der Schätze des Wissens, und die Werke des Genie's mit dem Duft der Orangen und dem heitern Anblick auf das frische Grün, und die bunte Pracht exotischer Gewächse paaren konnte. Clemens zeigte in der Schnelligkeit seinem Neffen die neuen und zum Theil sehr kostbaren Ankäufe; dazu gehörten ein paar Original Statüen von der Meisterhand Thorwaldsen's und einige antike Büsten, die in der Bibliothek ihren Platz gefunden hatten, während jene im runden Saale prangten.

Julian betrat jetzt die Wohnzimmer seines Onkels. Dieses waren ihm liebe und gewohnte Räume. Unwillkührlich verglich er das zierliche und mit tausend kleinen Gegenständen des Luxus überfüllte Arbeitszimmer mit dem prunklosen Schreibgemache seines Vaters, das zu demselben

Gebrauche bestimmt war. Da sah man das Kabinet eines beschäftigten, strebenden und ewig in Anspruch genommenen Staatsmannes, hier das eines vornehmen und begüterten Müßiggängers. Julian entdeckte auf dem Kamin noch dieselben Pagoden und Vasen, die die Bewunderung seiner Kindheit ausgemacht hatten, und auf dem Schreibtisch schwamm noch immer der dichterische Schwan auf einem See von Perlemutter, und reichte dem Dichter eine goldene Feder. Ein wahrer Poet würde vermieden haben sich mit diesen koketten Emblemen seines göttlichen Berufes zu umgeben; aber Clemens liebte die Schmeicheleien, sie mochten nun aus Bronce, aus Glas oder auch nur aus gedrucktem Löschpapier bestehen.

Die Stunden des Vormittags waren schnell bei dem frenndschaftlichen Geplauder zwischen Oheim und Neffen vergangen; sie setzten sich an die Mittagstafel und hier nach einem guten Diner, beim Desert und einer Flasche Hochheimer fand Clemens die Muße sich nach den „wichtigen

Dingen" zu erkundigen. Er setzte sich in seinem rothgepolsterten Fauteuil zurück, öffnete die Thüren nach dem Garten und indem er sich an dem goldnen Sonnenglanz draußen, und zugleich an dem goldnen Wein in seinem Glase erfreute, that er die Frage: „Nun, mein Sohn, Du hast Deinen Vater, Du hast die Tante gesprochen, was sagten beide?"

Julian gab in kurzen Worten den Inhalt seiner Unterredung mit den obigen Personen.

Clemens schüttelte lächelnd den Kopf. „Also der Eine räth Dir so bald als möglich nach Wien zu gehen, um einer ungewissen Hoffnung nachzujagen, die Andre will aus Dir ein Geschöpf ihrer Laune machen. Mich dünkt ich durchschaue sie Beide. Aber lassen wir das. Sprich, mein Julian, hast Du die Karte deiner Zukunft entworfen? Laß mich hineinsehen, wir wollen sie zusammen durchgehen und prüfen."

„Mein Lieblingsplan wäre eine Reise;" erwiederte Julian.

„Die sollst Du haben. Ich bin ganz Deiner Meinung. Du bist zwei und zwanzig Jahr alt, die Welt steht Dir offen; Du mußt den Staub der Hörsäle, die Fesseln der kleinlichen Verhältnisse abschütteln, die bisher auf Dir gelastet haben. Du mußt Dir einen Maaßstab verschaffen, nach dem Du später die Dinge zu messen hast. Aber um mit Freiheit zu reisen muß man keinen besondern Zweck verfolgen. Geh nach Wien, mein Sohn, aber geh dahin, wie ich dahin gehen würde, nämlich um durch die Straßen dieser deutschen Stadt Deutschlands in aller jener Seelenruhe und sanguinischen Heiterkeit zu wandeln, die einem sorgenlosen Reisenden eigenthümlich ist. Sieh die schönen Frauen, aber verliebe Dich nicht, höre von Politik schwatzen, aber bleibe selber stumm, sieh die Männer des Tages alle athemlos und keuchend an Dir vorüberrennen, aber halte Dich ruhig in Deinem gleichen Schritt am Wege; genieße um zu leben, aber lebe nicht um zu genießen. Und dann, wenn Du drei,

fünf, auch acht Jahre auf diese Weise umhergeschweift bist, komme heim und sieh zu, ob auf den gepolsterten Sitzen des Hofdienstes, auf den harten Bänken unserer Ständeversammlungen, auf den Tribünen unserer Gerichte ein Platz offen ist, den einzunehmen Du den Wunsch und den Beruf hättest."

Es gehörte zu den Eigenthümlichkeiten im Charakter des Präsidenten nie lange bei einem Gegenstande, er mochte auch noch so wichtig sein und noch so lebhaftes Interesse für ihn haben, zu verweilen. Er fürchtete schon zu viel gesagt zu haben, und bei dem jungen Manne, den er liebte, in dem gehässigen Lichte eines langweiligen Sittenpredigers zu erscheinen, wenn er noch fernere Rathschläge ertheilte. Er ging daher schnell auf einen andern Gegenstand über. „Apropos die Frauen!" rief er, indem er mit einer Neigung des Kopfes auf die linke Seite den Wein in seinem Glase spielen ließ, „es lebt eine in Wien, die sich noch meiner erinnern wird. Du

mußt sie aufsuchen. Sie war einst heiter und geistreich — jetzt soll sie fromm sein. Frage nach Madame Lambert, man wird Dich in ein Kloster der Bernhardinerinnen oder Ursulinerinnen weisen; ich weiß wahrhaftig nicht mehr genau, welches dieser Schwesterschaften die kleine Kokette aufgenommen hat. Gewiß aber ist's, daß man an ihr drei Jahre hat arbeiten müssen bis sie vergaß, daß sie einst einen Menschen liebte, der nicht stark und muthig genug war sich ihren Besitz zu erkämpfen. Ja, mein Junge, ich habe viel in der Welt eingebüßt, indem ich besser war als ich scheinen durfte. Caroline war eine Schauspielerin, hätte ich meiner besseren Ueberzeugung gefolgt, so wäre sie mein, und ich vielleicht an ihrer Seite der glücklichste Mann der Welt. Aber ich nahm frühzeitig ein hartes, gebieterisches Wesen gegen das arme Geschöpf an, ich fuhr grausam und mit meiner Lorgnette spielend an ihr vorüber, wenn sie am Wege trippelte; ich lachte mit den Weltleuten und witzelte mit den schönen

Geistern über Liebschaften nach der Mode. Ich, der ich nie gewagt hatte einem Mädchen einen Kuß zu rauben, der gleich dem heiligen Joseph bei jeder schönen Frau meinen Mantel in Stich gelassen hätte, wenn es darauf angekommen wäre, ich hatte die zügellose Frechheit meine leere Kutsche bald vor diesem, bald vor jenem Hause, wo ein armes aber rechtschaffenes Mädchen wohnte, halten zu lassen, blos damit man von meinem Verführer-Talent sprechen möge. Unterdessen saß ich hinter verschlossener Thüre und las ein Capitel im Thomas a Kempis. Aber glaube deshalb nicht, mein Sohn, daß ich ein Heuchler war. Meine Jugend fiel in eine frivole Zeit; ich verabscheute jene leichtfertigen Grundsätze, aber ich nahm sie zum Schein an, wie man in einer Moschee die Gebräuche des Islam nachahmen muß, wenn man nicht in Gefahr kommen will von den übrigen Andächtigen todt geschlagen zu werden."

„Also besuche Caroline Lambert, wenn Du

nach Wien kommst; außerdem suche auch noch den Banquier Robert Melas auf. Auch auf ihn sind ein Theil meiner Lebenswechsel an Erfahrung und Genuß gestellt gewesen."

Fünftes Kapitel.

Ich hab' in Deinem Auge den Strahl
der ewigen Liebe gesehen,
Ich sah auf Deinen Wangen einmal
die Rosen des Himmels stehen.
Rückert.

Julian hatte sich von seinem Onkel beurlaubt, jedoch versprochen, am nächsten Mittag wieder sein Gast zu sein. „Es kommt morgen," sagte Clemens, „ein junger Engländer zu mir, dessen Bekanntschaft Dir Interesse einflößen wird. Auch er begiebt sich auf Reisen, und es ist nicht unwahrscheinlich daß, wenn ihr aneinander Gefallen findet, ihr einen Theil der Straßen Europa's zusammen ermeßt. Es ist eine sanfte, verschlossene Natur, aber nicht ohne Talent."

Im Gasthof angelangt fand Julian einen Brief

des Pfarrers vor, dem er die Obhut eines sehr kostbaren Schatzes anvertraut hatte. Eilig erbrach er das Siegel und las folgende Zeilen: Mein verehrter Graf; die junge Dame, welche Sie meinem Schutze übergaben, ist gestern Abend bei noch früher Stunde hier angelangt. Gleich nach ihrer Ankunft, als man mir die Meldung machte, eilte ich hinüber und fand sie auf dem Sopha in einem Zustande von Elend und Trostlosigkeit, der erbarmungswürdig war, so daß ich eilig nach dem einzigen Arzt schickte, der in unserm Dorfe zu haben ist. Ein böser Zufall wollte, daß dieser in die Stadt gefahren war, und so zwang mich der Himmel zu jenen einfachen Mitteln zu greifen, die einem Seelsorger zu Gebote stehen, der auch zufällig einige ärztliche Kenntnisse besitzt. Ich blieb die Nacht am Bette der Kranken, und als sie im Stande war mich zu erkennen und zu verstehen, brachte ich ihr meine christlichen Trostgründe bei. Die leidenschaftliche Aufregung der armen Dame machte jedoch, daß ich lange

Zeit umsonst sprach; sie stieß mich von sich, und verlangte nur nach Ihnen, um von Ihrer Hand die von mir bereiteten Medikamente zu empfangen. Sie weinte und fiel von Neuem in Ohnmacht, als ich Ihr sagte, daß es mir unmöglich sei Sie herbeizuschaffen. Meine kleine Tochter, meine alte Magd und ich waren zu Thränen gerührt, als wir ein so junges, schönes und liebenswürdiges Wesen so hart mit ihrem Zustande kämpfen sahen. Gegen Morgen kam der Arzt, aber da war sie grade nach einem wiederholten Krampfanfall in Schlummer gesunken, und wir wagten nicht sie aufzuwecken. Jetzt, da ich dieses schreibe, sehe ich sie von ferne an ihrem Fenster sitzen und den Kopf auf die Hand gestützt, stundenlang in derselben Stellung beharren. Einige Leute im Dorfe, die von dem Unglück gehört hatten, und alle den herzlichsten Antheil an dem Geschick der lieben Dame nehmen, kamen zu mir, um mich über die näheren Umstände ihres Lebens zu befragen, aber ich habe sie beruhigt und ihnen die

Antworten gesagt, die Sie mir für solche Fälle in den Mund gelegt haben. Es ist nicht meine Sache mich in die Angelegenheiten Anderer zu mischen; Gott ist überall und Jeder hat sein apartes Gewissen für sich. Die Anweisung, bester Herr Graf, habe ich erhalten; wir werden jetzt Geld auf ein Vierteljahr vollauf haben. Ich wünsche Ihnen ein heiteres Bewußtsein und einen christlichen Frieden.

— Pfarrer Berkfeld.

Wir können die Umstände nicht beherrschen, und die entzückendste Aussicht auf die Zukunft wird oft, indem sie sich uns öffnet, durch einen trüben Flohr plötzlich wieder verschleiert. Die Erinnerung an die verlassene Leontine senkte die heitere Welt in Schatten, die sich schon vor Julians Blicken aufgethan. Einen Augenblick war er zweifelhaft, ob er sich seinem Onkel entdecken solle, aber der schwache Charakter dieses Mannes, wie er sich ihm gestern noch gezeigt, warnte ihn vor einem zu frühen Aufgeben der eignen Festig-

keit. Eine geheime Schuld, so bald sie von unsern Schultern abgewälzt ist, und keine andern findet, die sie tragen, wird doppelt und dreifach schwer auf uns lasten, wenn wir sie wieder aufzunehmen gezwungen werden. Und zudem was konnte der Präsident für Leontinen thun? Es war besser, daß ihr Dasein ihm verschwiegen blieb, als daß sie seiner gefährlichen Aufmerksamkeit und Theilnahme überantwortet ward. Er schrieb an Leontinen; es war der zweite Brief in drei Tagen. Er suchte sie über die nächste Zukunft zu beruhigen, und erinnerte sie an eine Zeit, in der es ihm gelingen werde die Hülle jeder Heimlichkeit vor der Welt wegzuwerfen, aber er bat sie diese Hülle für's Erste noch mit der gewissenhaftesten Vorsicht und Strenge zu bewahren. Mit diesem Briefe schickte er zugleich eine Anzahl Musikalien und Bücher ab, wie er sie für passend fand, um die Einsamkeit einer trostlosen Liebe mit der Milde und dem Glanze zu schmücken, den sie allein fähig war zu empfangen.

Wie lästig erschien ihm, indem er dieses schrieb, die Welt; wie roh die Genüsse, die sie ihm entgegen drängte. Er hatte alles aufgeben wollen, um die Idylle seiner Jugend in ländlicher Stille und Abgeschiedenheit weiter zu dichten. Der Wagen des Onkels, der da kam um ihn abzuholen, erinnerte ihn an seine gestrigen Gespräche und Pläne, die eine poetische Nacht voll Liebesglut und Träumereien weit in den Hintergrund gedrängt hatten. —

Der Präsident begleitete seinen Neffen zu dem ersten Banquier der Hauptstadt; hier wurde die Reisestraße festgesetzt, Summen ausgeschrieben und Creditbriefe ausgestellt. Die Glückwünsche des alten, in den Adelstand erhobenen Kaufmanns, und die Weise, wie sie abgestattet wurden, zeigten Julian zur Genüge, daß er vortheilhaft gestellt sei, und daß seiner Jugendlust, wenn auch nicht ein mächtiges und unermeßliches Feld der Willkühr, doch eine recht stattliche Laufbahn des Genusses geöffnet sei.

Als man in der Villa anlangte, war der Gast, den Clemens angemeldet hatte, schon dort eingetroffen. Aus dem Umgange, den der Graf sich auszuwählen pflegte, schloß Julian schon, daß der neue Ankömmling keiner jener geistlosen Freunde sein konnte, die der Reichthum und der Müßiggang gewöhnlich anlockt, wie der Zucker das Schmarotzergeschlecht der Fliegen; allein er glaubte einen runden behaglichen Mann von vierzig Jahren zu finden, wie die Insel viele dergleichen uns zuschickt, und er war nicht wenig erstaunt einen bleichen, jungen Menschen von höchstens zwanzig Jahren, und von einer außergewöhnlichen Schönheit zu begrüßen. Herr Morton machte seine Verbeugung grade so steif und ungeschickt, wie sie ein Gentleman, der noch nie auf dem Continent war, zu machen pflegt. Der Präsident, der beide Jünglinge einander vorstellte, that sein Möglichstes eine Art Unterhaltung zu Stande zu bringen, aber während einer Stunde gab der junge Engländer nicht viel mehr als nur eine

schöne Statue ab, die ihren Platz veränderte, aber weder die Lippen, noch die Augen bewegte. Erst der Rheinwein bewirkte eine Belebung, wie sie einst Pygmalion mit Hülfe der Götter bei seiner reizenden Galathee zu Wege brachte. Herr Morton sprach vortrefflich deutsch, und, was noch mehr sagen will, er hatte diese Sprache in England gelernt. Der fremdartige Accent, der bei ihm hörbar wird, störte im Verständniß nicht so sehr, wie es sonst wohl zu geschehen pflegt, weil Morton sich angewöhnt hatte sehr langsam zu sprechen, und in der Regel viel Zeit brauchte um seine Ideen zu entwickeln.

Während der ersteren gleichgültigen Gespräche hatte Julian Zeit den Ausdruck in den Zügen des Engländers genauer zu analysiren. Der Wein und die erregten Lebensgeister verwischten die Miene von Indolenz und trockener Schweigsamkeit, die dieses schöne Gesicht annahm, wenn es sich in seiner gewöhnlichen Stimmung zeigte. Die hohe, aber schmale Stirn, in ihrer zarten

Bildung und bläulichen Färbung an den Schläfen, die Augen von dem dunkelsten Blau und von zwei regelmäßig schönen Bögen umwölbt, die Nase, der Mund, beide in ihren Contouren fast mädchenhaft zart, ein gerundetes Kinn, das das schmale Oval beschloß und endlich das blonde in seidenreichen Locken anliegende Haar: alles das zusammen machte, was man ein schönes Gemälde nennen würde; jetzt da der ursprüngliche Geist dieses Gemälde beseelte, wurde es eine Schöpfung so eigenthümlicher und fesselnder Art, daß man die Blicke nicht wieder wegzuwenden vermochte. Julian, dessen Sache es eben nicht war sentimentale Betrachtungen anzustellen, fand sich doch hier unwillkührlich dazu angeregt. Er glaubte zu bemerken daß der Gegenstand seiner Beobachtung eine besondere Schule des Unglücks durchgemacht, daß er noch jetzt an Schmerzen leide, die ungewöhnlicher Art waren, und deren nur eine edlere Seele fähig sein konnte.

Das Gespräch kam auf Deutschland, und

schweifte von dem politischen Boden bald auf den literarischen über. Clemens sprach von den Büchern und Bestrebungen, die zur Zeit seiner Jugend am meisten Einfluß geäußert. Er hatte von dem neuerlichst urbar gemachten Felde keine Früchte geerntet, doch gestand er zu, daß eine Ernte zu machen sei. Seine Generation der Literatur schloß sich mit den Gebrüdern Schlegel und mit Tieck ab. Er brachte manche heitere Anekdote vor, skizzirte mit der ihm eigenthümlichen Grazie einige Porträts der damaligen Männer der Bewegung, und schloß endlich mit einem Sonett von Schlegel, das in lustigen und kecken Worten den Tumult und das Gedränge auf dem damaligen Parnaß schilderte. Sir Charles hatte aufmerksam zugehört, und als der Präsident schwieg, fragte er in seiner langsamen Weise, indem er dabei die dunkeln Augen fest auf Clemens richtete, ob Goethe wohl an diesem Streite Theil genommen habe. „Wenn es geschah," erwiderte der Graf, „so that er es nur widerstre-

bend, und trat bald wieder zurück. Jeder Streit, er mochte Namen führen, welche er wollte, war ihm zuwider, denn er brachte ihn aus der schöpferischen Ruhe heraus, die für diesen großen Geist das Köstlichste gewesen zu sein scheint."

Eine lange Pause entstand, und dann sagte Morton. „Es ist seltsam, daß in dem „Wilhelm Meister" von den beiden Hauptinteressen der menschlichen Gesellschaft nicht die Rede ist: von der Religion und von dem Patriotismus. Von dem letztern geschieht durchaus keine Erwähnung, und von der ersteren bleibt nichts nach, als ein mystisches Geklügel am Schluß des Werkes, von dem Niemand weiß, was er davon zu halten habe."

„Das sind verjährte Vorwürfe," sagte Clemens," auf die ich nicht zu antworten habe. Ich gehöre zur alten Garde, und muß bei meiner Fahne bleiben. Wenden sie sich mit ihrer Frage an eine Generation später." Er zeigte hier auf seinen Neffen. Morton richtete seine

Blicke fragend und mit einem leichten Erröthen auf Julian.

„Auch ich möchte nicht entscheiden,“ erwiderte dieser; „wo man liebt, steht einem kein Urtheil zu, und das Werk, von dem die Rede ist, ist mein Lieblingsbuch.“

„O es ist auch das meine!“ rief Morton lebhaft. „Ich beuge mich willig vor dem Geist, der aus ihm spricht, und erkenne bewundernd und liebend seine Schönheiten, aber wir Engländer machen oft pedantische Forderungen an unser eigenes Erkennungsvermögen. Wir wollen uns mitten in der Extase der Bewunderung die Klarheit des Verstandes behalten. Vielleicht ist das eine zu gewagte Forderung, die wir an die menschliche Natur stellen, allein wo wir hier einen Sieg erkämpfen, ist er immer auch ein sehr ehrenvoller gewesen. Wir haben nie aufgehört die Schwächen Milton's, Pope's und Swift's zu erkennen, ohne daß wir sie deshalb einen Moment weniger bewundert haben. Während man im Auslande

Shakspearen plötzlich und eilig Ehrensäulen erbaute, die man im Enthusiasmus bis in die Wolken aufthürmen wollte, besaß er schon im Gedächtniß seiner Nation ein Denkmal minder pomphaft, aber auf die Dauer von Jahrtausenden berechnet. Nirgends ist das Genie so sehr dem Spotte und dem Angriffe ausgestellt als in England, aber nirgends beweis't die Nation ihr Eigenthumsrecht an ihre große Geister auch wieder auf eine so zärtliche und rührende Weise. Der Dichter muß am Tadel und am Lob fühlen, daß er ein Kind des Hauses ist, kein eingewanderter Fremdling, den man höflich lobt und von dem man sich kühl wieder trennt. Byron ward gemißhandelt von der Nation, er starb verlassen auf einem fremden Boden, aber sein letzter Seufzer auf der sterbenden Lippe galt England."

„Es liegt in diesen Worten ein bitterer Tadel für uns," sagte Julian nicht ohne einige Empfindlichkeit.

„Den ich keineswegs beabsichtigte,“ rief Morton schnell. „Jeder muß wissen, wie er sich zu seinen Angehörigen zu stellen habe, und die Einmischung eines Dritten erscheint hier eben so zwecklos, als anmaßend. Wir Engländer haben den Zoll der Bewunderung für die großen deutschen Geister abgetragen; damit haben wir gleichsam unsere Nationalschuld bezahlt; den Tadel können wir billig, als die bessere Hälfte unserer Anerkennung, für uns behalten.“

„Wie stolz!“ rief Clemens und drohte lächelnd mit dem Finger. „Ein ächter Sohn Albions.“ Ein fast weinerlicher Zug spielte um die Lippe Morton's, indem er zugleich seine Blicke senkte. Julian fühlte sich verstimmt, der Fremde hatte eine Saite anklingen lassen, die in seinem Busen ein zu heftiges Echo weckte, als daß er diese dunkeln Vorwürfe den leichten Schmetterlingsflügeln eines Tischgespräches hätte aufbürden mögen. Er schwieg daher und der Oheim, der beide junge Männer prüfend ansah, fürchtete in

die Freundschaft, die er beabsichtigte, den Keim eines ernstlichen Streites geworfen zu haben. Mit dem Takte des Weltmanns warf er den Stoff der Unterhaltung wieder, gleich einen Ball, in die leichte Luft zurück, aus der er herabgestürzt war. „Ach!“ rief er, „es ist aber doch nicht zu leugnen, daß die Engländer keinen Roman schreiben können, ohne dabei ihr Parlament in Bewegung zu setzen. Was hat ein zärtliches Gefühl mit der Kornbill gemein? In allen modernen Romanen, nehmen wir sie von dem „Peregrine Pickle“ bis zum neuesten Werke des Verfassers von „Eugen Aram,“ überall finden wir das Parlament zwei Drittel des Buches wegnehmen. Ein Held hat kaum Zeit sich zu verlieben, so muß er schon daran denken, wie er sich als Parlamentsglied für die Grafschaft, in der er ansässig ist, könne wählen lassen. Er wird gar zu früh „nützlich“ und eschappirt auf diese Weise der Poesie, in Deutschland kann ein alter Knabe wie ich noch eine aktive Rolle in einem zärtlichen

Roman spielen; daran hindert nichts. O diese Art hat ihre großen Vortheile."

Morton erwiederte hierauf nichts, und Julian fand dieses Stillschweigen ebenfalls beleidigend. Man sprach noch von einigen gleichgültigen Dingen und dann trennte man sich.

„Wie gefällt Dir mein Britte?" fragte Clemens, als Morton fort war. „Ich möchte nicht mit ihm reisen," entgegnete Julian. Er hat etwas Stolzes und Ungeselliges, das das Zusammenleben auf die Länge drückend machen würde. Ich bin ihm die Antwort auf seine Frage schuldig geblieben, ich will sie ihm hier geben, wenn er es verlangt, aber ich mag einen Menschen, der mich ewig fühlen läßt, für wie viel vorzüglicher er sich hält, nicht in meiner Nähe dulden."

„Das ist eine kleinliche Empfindlichkeit, mein theurer Freund," rief Clemens. Ich wünschte, daß Du darüber hinaus wärst. Ich weiß zwar, daß es jetzt Mode geworden gegen einander die Nationalität hervorzuheben; allein ich versichere

Dich, mein Sir Charles ist nicht von dieser Art eitler und peinlicher Patrioten. Ich kenne ihn, er ist sanft und leutseelig, Du darfst nur nicht stürmisch und eigenwillig sein. Und in Wahrheit, was nützt all das Gezänke um Vaterland und Eigenthümlichkeit? wir Deutschen ziehen da den Kürzern; das ist eine allbekannte Sache. Mit einem Worte, ich wünschte, daß ihr zusammenreis'tet; ich habe schon Schritte deshalb gethan, indem ich gestern an Herrn Morton ein Billet geschrieben, in welchem ich ihn gemeldet, daß er wahrscheinlich Dich zum Begleiter bis Wien oder München erhalten werde. Was sollte ich auch thun? Er ist mir von England aus empfohlen worden, und ich bin seinen Anverwandten seit meinem letzten Aufenthalte in London einigen Dank schuldig."

Julian war fest entschlossen sich trotz dieser Gründe von der Begleitung des Herrn Morton los zu machen.

Sechstes Kapitel.

Als ich aus der Stadt war, ließ ich meinen Maulesel seinen Weg verfolgen.

Gil Blas.

Es mag eine thörigte und lächerliche Sache sein um den Patriotismus, so bald es sich um nichts handelt, als um Worte und poetische Gemeinplätze; allein er kann auch ein wichtiger Bestandtheil in der Charakterschilderung werden, wenn er mit dem moralischen Gewissen des Helden, den wir zu zeichnen beabsichtigen, zusammenhängt und also ein Theil seines unveräußerlichen Selbst geworden ist. Eine solche Natur war Kallenfels. Bei ihm erschien daher natürlich und nothwendig, was bei so Vielen heut zu

Tage nur Sache der Mode und eine prunkvoll auftretende Anmaßung ist. Kallenfels besaß die Gattung von Patriotismus, von der wir uns nie los zu machen im Stande sein werden, wir müßten uns denn zu gleicher Zeit von den uns durch die Erziehung eigenthümlich gewordenen Ideen von Recht und gesetzlicher Freiheit los-machen.

Am andern Morgen war Julian mit den Anstalten zur Reise beschäftigt, als man ihm Sir Charles Morton meldete. Er konnte nicht um-hin ihn zu empfangen, und der junge Britte trat mit der Miene der offensten Freimüthigkeit in's Zimmer.

„Ich höre, daß Sie uns verlassen wollen, Mylord," redete er ihn in englischer Sprache an, deren Julian vollkommen mächtig war. „Er-lauben Sie, daß ich darüber mein Bedauern aus-drücke, ich hatte gehofft Ihre Gesellschaft noch länger zu genießen."

„Ich bedaure gleichfalls, Sir."

„O an meinem Umgange verlieren Sie nichts,“ sagte Morton mit jenem halb gutmüthigen, halb schalkhaften Lächeln, das ihm so vielen Reiz verlieh. „Ich bin eine ungesellige Natur. Unter Landsleuten giebt man sich eben nicht viel Mühe Vorurtheile abzulegen und fremde Sitten kennen zu lernen. Man bestimmte mich zu einem geistlichen Amt und bis in mein zwanzigstes Jahr verfolgte ich meine Studien zu Eaton. Dann haben eigne Neigung und Veränderung der Umstände mich dazu gebracht von meinem früheren Ziele abzugehen, und ich lebe jetzt frei, einem selbstgewählten Zweck.“

„Wenn ich zur Erreichung desselben etwas beitragen könnte, so sehen Sie mich mit Vergnügen dazu bereit, Sir.“

„Ich danke. — In dem Fall würde ich mir denn Ihren Rath ausbitten, Mylord. Sie haben, wie ich von einem Landsmanne weiß, der sich in Göttingen aufgehalten, sich viel mit der Geschichte und Literatur Ihres Vaterlandes be-

schäftigt. Wie sollte es auch anders sein, dieses ist das Ziel und die Wonne des jugendlichen Ehrgeizes. Sie werden mir nun sagen können, welche Stadt Deutschlands am geeignetsten ist Deutschland kennen zu lernen."

Kallenfels wurde durch diese Frage nicht wenig in Verlegenheit gesetzt. Wenn er sie offen beantworten wollte, so hätte nothwendig das Gespräch dieselbe Wendung nehmen müssen wie gestern, und dieses wollte er vermeiden; überdies war das freimüthige Wesen Mortons, das Vertrauen und das entgegenkommende Wohlwollen, das aus jedem seiner Worte und Mienen sprach, nicht ohne entschiedene Wirkung auf Julian geblieben. Er war geneigt sein gestriges Urtheil vorschnell und grundlos zu nennen, und in dieser Stimmung geht ein lebhafter Charakter lieber einige Schritte zu weit, als daß er zurückbleiben sollte. Mit einer Herzlichkeit, die sehr verschieden von der früheren Kälte war, die den Anfang seiner Worte bezeichnete, reichte er Morton die

Hand und sagte: „Darf ich Sie ersuchen, Sir, mit mir einen Theil Deutschlands zu durchreisen? Ich könnte Ihnen in manchen Dingen als Cicerone dienen.“

Der junge Britte blickte ihn fragend und ungewiß an.

„Gewähren Sie mir meinen Wunsch,“ rief Julian lebhafter. „Ich bin überzeugt, wir werden trefflich zusammenstimmen; und ich befolge überdies die Befehle meines Onkels, der mir zur Pflicht machte Ihnen meine Begleitung anzutragen.“

„Ihr Herr Onkel ist zu gütig,“ entgegnete Morton. „Ich bin Ihnen und ihm Dank schuldig; doch erlauben Sie, daß ich, ehe ich meine Zusage gebe, bis heute Abend mir Bedenkzeit ausbitte.“ Julian gestand ihm diese zu, und das Gespräch ging auf andere Gegenstände über. Beide Jünglinge schieden als die besten Freunde.

Julian mußte diesen und noch den folgenden

Tag, auf ausdrückliche Bitte des Präsidenten, auf dessen Landhaus zubringen. Clemens konnte sich von seinem Liebling nicht trennen. Es gab tausend kleine Vertraulichkeiten und Plaudereien, die zwischen Oheim und Neffen noch auszutauschen waren. Nebenbei besorgte der an Weichlichkeit und jeden Lebensgenuß gewöhnte Mann die Reise-Equipage seines jungen Freundes. Ein sehr bequemes Coupé, mit Geräthe aller Art versehen, wurde aufs stattlichste für die beiden Freunde eingerichtet; denn Morton hatte sich zur Mitreise erklärt. Julian kämpfte vergeblich gegen ein so umständliches und luxuriöses Gepäck. „Du weißt nicht was eine Reise ist," rief Clemens verdrießlich; ich aber weiß es, denn ich habe es fast auf alle Arten versucht, und glaube mir, jedes Täschchen, jedes Polster, ja sogar jedes Bändchen ist nach drei, viermal veränderten Versuchen erst an den Platz gekommen, wo es sich jetzt befindet, und wo es am zweckmäßigsten ist. John! das Luftkissen! und habe ich Dir nicht

gesagt die kleine Seitenlaterne muß grade so gerichtet werden, daß der Strahl des Lichtes auf die Uhr fällt, und jene andere ist im Rücken des Wagens angebracht, so daß sie zum Lesen Licht ertheilt. Jetzt ist's gut."

Julian nahm Abschied und die Augen seines Onkels waren mit Thränen gefüllt, seine Stimme zitterte; er vermochte nur die Worte zu stammeln — „Sei glücklich, mein Junge!" Der Wagen rollte über den Kiesweg und bald waren die letzten Gärten erreicht, die offene Landstraße gewonnen. Mit dem glücklichen Bewußtsein von Freiheit und Jugend begrüßte Julian die blauen Fernen. Morton saß still und sinnend in der Ecke des Wagens.

Den dritten Tag nach der Abreise begegnete sich der Graf und der Präsident an einem Diner bei Hofe. „Mein Sohn ist fort?" fragte der Graf, indem er seinem Bruder eine Prise anbot. „Ja, schon seit vorgestern." — „Bedauere ihn nicht noch gesprochen zu haben; er war bei mir,

allein ich hatte grade eine Audienz beim Gesandten; übrigens wenn Du ihn expedirt hast, ist er gut aufgehoben.“ — „Ich hab es ihm an nichts fehlen lassen.“ — „Glaub’s, der Junge gefiel mir nicht ganz, er hatte etwas Anmaßendes; ich wäre wirklich in Verlegenheit gewesen ihn hier unterzubringen. Man fängt schon an mißtrauisch zu sein, wo man nur einen Schnurrbart von einer gewissen Länge sieht.“ — Der Präsident antwortete nichts. — „Was macht Dein gichtisches Bein?“ fragte der Graf. — „Besser, und Dein Rheumatismus in der Schulter?“ — „Leidlich. Ah — der Oberhofmarschall sucht mich. Adieu; vergieb, daß ich Dich verlasse.“ — „Bitte, genire Dich nicht. Auf Wiedersehen!“ —

Siebentes Kapitel.

Die Stelle, die ein edler Mann betrat,
Bleibt eingeweiht für alle Zeiten.
Goethe's Tasso.

Bei vertrauterer Bekanntschaft, wie es denn in einem Reisewagen nicht möglich ist einander fremd zu bleiben, theilte Morton seinem neuen Freunde mit, daß er eine Uebersetzung des Goethe'schen Tasso bei sich trage, und da zugleich eine kurze Biographie des Dichters dem Drama angehängt sei, habe er den Wunsch in Weimar einige Tage zuzubringen, um die dortigen noch frischen Erinnerungen zu vernehmen, und wo möglich sein Werk der Schwiegertochter Goethe's vorzulegen, von deren zurechtweisendem oder belehrendem Urtheil er sich große Dinge versprach.

Kallenfels willigte ein, die Straße über Weimar zu nehmen, und je näher sie jetzt dieser kleinen, aber berühmten Stadt Deutschlands kamen, desto öfter ergingen sich ihre Gespräche, durch eine natürliche Verbindung der Ideen veranlaßt, auf dem Felde der Literatur. Morton urtheilte klug und scharf. Ueberall gern den Tadel aussprechend, erklärte und hob er durch diesen das Lob. Julian ging von einem andern Wege aus, doch gelangte er fast zu demselben Resultate. Er entfernte das Störende und Gehässige, indem er sich nur an das Große und Erhabene hielt. Sein kühner, offener und strebender Geist verlangte nach Bewunderung, und die kleinste Hinweisung auf die Schattenseite des fraglichen Gegenstandes konnte ihm dann wie eine unheilige Verspottung erscheinen. Er begriff nicht, wie man ein geliebtes Eigenthum beleidigen und verwunden könne, und Morton fand grade, daß man nur das wahrhaft lieben und verehren könne, dessen Werth man durch Spott und Angriffe

aller Art erst geprüft und als ächt befunden habe. Auf diesem Wege zerstören wir oft unsere Lieblingsideen, aber wir ernten auf der anderen Seite erhabene Wahrheiten ein, die uns durchs ganze Leben dienen.

Aus demselben Grunde liebte Morton die Karrikatur. Er führte immer eine ganze Mappe solcher Zerrbilder mit sich, und vermehrte seinen Schatz in jedem Städtchen, durch das man kam, und wo nur ein irgend erträglicher Bilderladen zu finden war. Er erhielt von einigen Freunden regelmäßig die neu erschienenen Karrikaturen auf die Minister und Parlamentsglieder. Einige dieser Blätter waren vorzüglich, und man konnte an ihnen auf die ergötzlichste Weise Politik lernen. Von Zeit zu Zeit wunderte er sich, daß die Deutschen so wenig Zerrbilder besäßen. „Es giebt deren einige," erwiderte Kallenfels, „allein im Ganzen hat das Publikum keinen rechten Gefallen daran." —

„Das ist nicht recht," sagte Morton. „Wenn

ich hier Minister würde, ruhte ich nicht eher, als bis ich es so weit gebracht, daß man mich im Bilde en caricature an den Straßenecken sähe. Nur alsdann würde ich glauben, daß ich meiner Stelle gewachsen wäre und sie mit Ruhm bekleidete."

„Ganz das Gegentheil schlösse man hier," erwiderte Julian mit Lächeln. „Man würde Sie verachten als einen Mann, der sich die Verspottung des Pöbels zugezogen."

„Was nennen Sie Pöbel?" rief Morton. „Ich versichere Sie, für diesen Pöbel in England hab ich meine Uebersetzung des Tasso ausgearbeitet."

„So werden Sie wenig Glück machen."

„O, und ich hoffe großes zu machen. Der tiefe, schöpferische und erhabene Geist der deutschen Poesie ist auserseihen ein freies, und selbstständiges Volk bis in seine untersten Grade herab zu durchdringen und zu begeistern."

„Gut, wenn ihr Pöbel den Tasso versteht,

der unsrige würde Ihnen unter die Nase lachen, wenn Sie ihm zumutheten Goethe zu lesen."

„Und an welches Publikum wandte sich denn der Dichter mit seinem Werke?"

„An die Gebildeten seiner Zeit."

„Also an Coterien?"

„Und zwar war es ihm gleichgültig, ob diese Gebildeten seiner Zeit Franzosen, Engländer, Italiener oder Deutsche waren."

Morton zuckte mit der Oberlippe ohne etwas zu erwidern und blätterte dann in seiner Uebersetzung des Tasso. Es entstand eine Pause, während der Wagen auf der ebenen Chaussee leicht dahinrollte und sich der Umgegend Weimar's näherte. Morton blickte mit einer neugierigen Spannung heraus, und jedes Dorf, welches man passirte, schien ihm irgend einen merkwürdigen Reiz an sich zu tragen. Er hatte sich so oft und in einsamen Stunden mit so vieler Wärme mit dem Bilde des Dichters beschäftigt, dessen Werke er übersetzte, daß ihm jetzt jede kleine

Eigenheit, die mit seinem großen Gegenstande in Berührung trat, von Interesse war. Julian hatte sich mit gleicher Glut und noch größerem Verständniß in die Schöpfungen des Dichters versenkt, allein er erwartete von den kleinlichen Localverhältnissen, deren Anblick sie entgegen fuhren, keinen Aufschwung, vielmehr eine gewaltsame und wenig erfreuliche Niederdrückung seiner Phantasie. Als man in die Straßen von Weimar einfuhr, schwang Morton sein Manuscript des Tasso begeistert in der Luft, und schien damit den niedrigen Häusern an der Seite, und den weniger unanscheinlichen Spaziergängern, die dem Thore zuwanderten, einen großartigen Seegen ertheilen zu wollen; etwa wie der Papst, vom Altar der Peterskirche herab, dem versammelten Rom. Der Wagen fuhr dem Platze vorbei, wo der Brunnen mit der Laterne, ein klassisches Monument für jeden Deutschen, steht, denn ihm gegenüber ist das Haus Goethes. Morton hielt in der Geschwindigkeit aus dem Kutschenfenster heraus eine

kleine lateinische Anrede, Kallenfels hielt keine Rede, aber er hatte sich in die Wagenecke gedrückt und seiner Seele gingen alle jene Bilder des Ruhms und der stolzen Größe vorbei, die sich an diesen prunklosen Platz und an dieses unscheinbare Haus knüpften.

Er weigerte sich Morton zu begleiten, als dieser sich anschickte, Frau von Goethe seine Aufwartung zu machen. Als jener fort war, stellte er sich an das Fenster des Gasthofs und überblickte den vor ihm liegenden Marktplatz. Er war einsam und zeigte drei Reihen Häuser, die spitz in die Höhe gebaut, und von einer melancholischen Färbung waren; ein Brunnen, mit dem ergrauten Standbild Neptuns geschmückt, bildete das Zentrum, links das Rathhaus, rechts ein ehrwürdiges Stadtgebäude, wo zu Zeiten Klubbgesellschaften, feierliche Mittagessen und splendide Stadtbälle statt fanden. Das ist die Dekoration, die sich in jeder kleineren Stadt älterer Bauart in Deutschland wiederholt. Julian nahm seinen

Hut und wanderte in den Park. Es war ein warmer Abend, das Gold der Sonne schimmerte auf Grasplätzen und Baumgruppen, die breiten Wege waren auch hier einsam, aber ein großer einsamer Garten hat nicht das Peinliche einer großen einsamen Straße, oder eines erstorbenen Platzes. Julian bewunderte den schönen Park und gefiel sich wohl in der Gesellschaft der Nachtigallen und Pfauen, die diese Baumgruppen bewohnten und über diese breiten Pfade wanderten. Auf der Stelle, wo ein Denkmal dem Prinzen von Dessau errichtet worden, bemerkte er auf einer nicht sehr entfernten Bank zwei Frauen sitzen, die sich unterhielten, während ihre Kinder vor ihnen auf dem Grasplatz spielten. Julian vernahm folgendes Gespräch:

— „Lieben Sie Pulver?“ —

— „Ach nein, das giebt einen abscheulichen Knall, und ich bin zu Zeiten so nervenschwach.“

„Ach Jes, Sie denken, ich spreche von Pulver — nein, ich rede von Pulver.“

„Von Pulver?“

„Nun ja, von dem Pulver, der die vielen englischen Romane geschrieben hat.“

„O Sie sprechen von Bulwer.“

„Nun endlich verstehen Sie mich. Was sagen Sie zu seinen Romanen? Ich finde, daß es die einzigen sind, die man einem jungen Mädchen in die Hände geben kann. Man schreibt heute gar zu unmoralisch.“

„Sie haben vollkommen Recht. — Jette, schrei nicht so arg! — O gar zu unmoralisch. Da hat mir mein Sohn heute ein Buch auf den Tisch gelegt — ich glaube es war von einem gewissen Herrn Georg Sand.“ —

„Dieser Herr ist eine Frau.“

„Wie meinen Sie das? — Friedrich, Deine Pfeife hat einen durchdringenden Ton! Weißt Du nicht, lieber Sohn, daß Deine Mutter zu Zeiten an den Nerven leidet?“

„Nun ich meine, diese Frau legt Herrenklei-

der an, und schreibt ihre Romane unter dem Namen ihres Liebhabers.“

„O gar zu unmoralisch. Ich werde das Buch gleich wieder aus dem Hause schaffen und keines lesen, wenn ich nicht bestimmt weiß, von welchem Geschlechte der Schriftsteller ist, der es geschrieben hat. Man muß sich heut zu Tage sehr in Acht nehmen. Vor Zeiten war es anders, als der selige alte Geheimerath noch lebte.“

„Nun, lassen Sie mir nur den ungepriesen. Der hat Ihnen auch Bücher geschrieben, wo ein unschuldiges Mädchen aus dem Rothwerden gar nicht wieder herauskommt.“

„Sie haben Recht. Friedrich, liebes Kind, werf diese abscheuliche Pfeiffe weg.“

„Ja, ich habe oft gesagt, wenn mein Mann nur Romane schreiben wollte, Sie glauben nicht, welch ein Genie das ist. Er ist beim Rechnungswesen angestellt.“

„O ich habe die Ehre ihn zu kennen; ein äußerst vollkommener Mann. Ich wäre begierig

die Bücher zu lesen, die er schriebe; ich wette, daß er alle jene berühmten Leute ausstäche."

„In der That, das wäre ihm eine Kleinigkeit."

Julian entfernte sich eben so leise, als er gekommen war, und die Sprecherinnen erfuhren nichts von der Gegenwart eines Lauschers bei ihrer literarisch kritischen Untersuchung. Als er in seinen Gasthof zurückgekehrt war, sah er Morton die Straße herauf kommen, mit einem jungen wohlgekleideten Mann zur Seite, mit dem er sich im Gespräch befand. Der Fremde hatte bei aller Leichtigkeit etwas Anmaßendes und Manierirtes in Gang und Bewegung.

Mortons Augen glänzten, seine Züge waren lebhaft erregt, als er hereintrat. „Wie viel haben Sie verloren, bester Graf," rief er, „indem Sie sich geweigert mich zu begleiten. Ich habe des Dichters Arbeitszimmer, seine literärischen Schätze, seine Sammlungen, seinen Schreibetisch und sein Bette gesehen. Alle diese Dinge haben auf mich gleichsam einen berauschenden Eindruck

gemacht. Ach, und nun die Bekanntschaft der Schwiegertochter meines Olympiers. Eine Dame, die unsere Nation liebt und verehrt, und bei der mein schwacher Versuch die regeste, und ich darf sagen, die mir schmeichelhafteste Theilnahme fand. Wie liebenswürdig sind doch diese Deutschen."

„Es freut mich, daß Sie zu dieser Erkenntniß gekommen sind," erwiederte Julian mit Lächeln. „Theilen Sie mir doch etwas Genaueres mit von dem, was Sie sahen."

Morton erzählte jetzt mit großer Umständlichkeit; auch hier verläugnete sich die Schärfe und gleichsam Nüchternheit seines Blickes nicht. Er verschönerte nichts, er stellte die Schmucklosigkeit und Beschränktheit des Lokals gerade so dar, wie er sie gefunden hatte. Die kleinen Fenster mit trüben Scheiben, der wilde Gartenplatz, der Schreibetisch von ungefärbtem Nußbaum, die nackten Wände ohne Gemälde und Tapeten, der Fußboden ohne Teppich, das Bette sogar ärmlich, und der einzige Polsterstuhl im Zimmer unschein-

bar und geschmacklos. Er war erstaunt, daß diese Dinge auf Kallenfels gerade den entgegengesetzten Eindruck machten. Dieser hatte sich die elegante und mit Luxus überladene Wohnung eines Ministers gedacht, noch besonders geschmückt mit den Kunstschätzen eines Sammlers und den Erinnerungen eines großen Dichters. „Von alle dem,“ sagte Morton fast verdrießlich, „ist nichts zu finden, und ich habe auch nichts vermißt. Das sind Eitelkeiten der französischen Dichter und Gelehrten. Was wir von Shakespeare, Milton, Pope wissen, sagt uns, daß sie sehr einfach lebten, Scott umgab sich mit den Rüstungen und Waffen der alten Feudalzeit, Byron liebte Pistolen, Hunde und gezähmte Bären in seiner Nähe, aber von keinem englischen Dichter wissen wir, daß er ausschließend seine Existenz an Kaminconsole, Kanape's mit Atlas, Etageren mit Krystallfläschchen, und an Schreibtische aus Zedernholz knüpfte, das überlassen wir einem Balzac, einem Victor Hugo. Walpole war lange unentschieden, ob

er sein Kabinet mit einer roth seidenen Tapete schmücken solle, weil er fürchtete, die zu reichliche und glänzende Farbe könne störend auf ihn einwirken, und das war ein bedeutender Staatsmann, ein großer Philosoph und ein eleganter Weltmann."

„Sie mögen Recht haben, bei alle dem bin ich froh nicht hingegangen zu sein. Eine solche Umgebung, wie Sie mir sie geschildert haben, hätte meine Phantasie verdorben, und das glänzende Bild getrübt, das ich mir vom Dichter gemacht.

Morton schüttelte den Kopf und sah seinen Freund erstaunt an. „Das stimmt mit unserem vorigen Gespräch zusammen," sagte er nach einer Weile, „Sie wollen dem Ruhme nicht zu nahe treten, Sie fürchten, daß er seinen schönsten Glanz dann verliere, aber Sie bedenken nicht, daß das ächte Gold nicht genau genug geprüft werden kann. Sie wollen dem, was Sie lieben, durch keine Beimischung von Kleinlichen und Herabstimmenden wehe thun, aber, theurer Kallen-

fels, haben Sie auch bedacht, daß Sie an das Genie unmögliche Forderungen stellen? Sie wollen es in eine prunkende und kostbare Hülle kleiden, ich möchte es von jeder Aeußerlichkeit, die nicht es selbst ist, entblößt sehen, und Armuth und Gebrechlichkeit sind mir das, was bei einer herrlichen Pflanze das dürftige Plätzchen Erde ist, aus der sie emporkeimt. Wer die Blume nur der kostbaren Vase von Porzellan wegen liebt, in der sie auf unserm Fensterbrette prangt, ist kein wahrer Blumenfreund."

Kallenfels wandte sich gegen das Fenster ohne zu antworten. „Wer war der junge Mann, der mit Ihnen vom Goethe'schen Hause zurückkam?" fragte er nach einer Pause.

„Ich kenne ihn nicht. Er kam mir aus den Zimmern des Dichters entgegen, gerade als ich eintreten wollte. Er ahmt ein wenig die Manieren eines Engländers nach, als ich aber englisch seinen Gruß erwiederte, antwortete er mir französisch."

„Ein modernes Chamäleon also.“

Die beiden Reisenden brachten den Abend im Theater zu und auf den andern Morgen hatte man Sir Charles mit seinem Manuscript wieder in das Goethe'sche Haus beschieden.

Achtes Kapitel.

Er ist ein guter Nachbar, ein guter
Kegelschieber, aber zum Alexander
gehört mehr.

Cove's labours lost.

Die Freunde saßen noch am Frühstück, als sich ein Herr Alxinger anmelden ließ. Die Bekanntschaft Morton's von gestern trat herein. Nach den herkömmlichen Bekomplimentirungen nahm der Schriftsteller Platz und ein früher abgerissenes Gespräch mit Morton wurde wieder angeknüpft. Julian, der den Fremden näher beobachtete, erhielt nach und nach die Gewißheit, daß er dieses blühende Gesicht, diese elegante Kleidung schon in Berlin gesehen. Der Frack war unterdessen noch modischer geworden, die Halsbinde legte sich in elegantere Falten, ein Stock mit

einem prächtigen emaillirten Knopfe und Stiefel von englischer Form und Glätte waren dazu gekommen. Es war eine ziemlich gute Uebersetzung eines englischen Dandy in das berliner Deutsch.

„Sie haben mich gestern für ihren Landsmann gehalten," sagte Herr Alxinger, plötzlich von dem Gegenstand seines Gesprächs mit Morton abbrechend, da er es gegen die gute Lebensart fand, es bei der Theilnahmlosigkeit Julians weiter fortzusetzen. „In der That, das ist mir schmeichelhaft, ich bilde mir etwas darauf ein, daß wir Deutschen eine Welt-Nation sind, daß wir mit eben der Leichtigkeit Engländer, Franzosen, Italiener sind, wenn wir es sein wollen. Das machen unsere vielen Reisen, eben so wie das viele Bereistwerden unseres Vaterlandes. Unsere Weltgänge, unsere Weltfahrten, unsere Weltliteratur."

Kallenfels und Herr Alxinger erneuerten jetzt ihre Bekanntschaft aus Berlin her. „Da haben Sie zum Beispiel einen Pariser!" rief der

Letztere, indem er Julian scherzend Morton vorstellte.

„Sie irren sich," entgegnete Kallenfels mit kalter Höflichkeit, „ich war noch nie in Frankreich." —

„So entbehrten Sie viele Genüsse," sagte Alxinger, indem er seinen Stockknopf im Lichte spielen ließ. „Alle Achtung vor London, allein Paris ist der Welt-Heerd. O," setzte er mit süßlicher Stimme hinzu, „und Sie haben die Taglioni nicht tanzen sehen. Sprechen Sie mir denn um's Himmelswillen nicht davon, daß Sie unsern großen Goethe vollkommen verstehen."

„Goethe und die Taglioni?" rief Julian mit einem leisen Spotte.

„Nicht wahr, das klingt seltsam zusammen?" erwiederte Herr Alxinger mit demselben kokettem Lächeln, indem er dabei seine dunkeln Augen aufschlug. „Und doch wie wahr. Das ist eben der Vortheil unserer Welt-Civilisation, daß wir die scheinbar entlegensten Intelligenzen magisch ver-

knüpfen lernen. Bei den Pas-de-deux unserer Tänzerinnen lernt unsere Jugend Poesie, Geschichte. Weg mit den trockenen Begriffen der Schule; eine schöne Sinnlichkeit führt zu den höchsten Resultaten des Denkens. Die Taglioni ist ein getanzter Goethe."

Morton, der diese Ansicht für einen karikirten Scherz hielt, sagte lachend: „O ganz vortrefflich, mein Herr. Ich möchte wohl Ihre Meinung über den Dichter noch etwas genauer hören."

„Sie haben mich ja in seinem Hause gesehen!" rief Alxinger. „Bemerkten Sie nicht, daß meine Augen feucht waren, daß meine Schritte wankten? Ich kenne nur noch einen Platz auf der Erde, der mich zu noch erhabeneren Gefühlen stimmen könnte. Das ist das Grab auf jener Insel im Weltmeere, Sie kennen es."

„Gewiß. Aber jenes Grab birgt einen Mann, der gegen Deutschland stritt, und in diesen Zimmern wohnte ein Mann, der für Deutschland schrieb."

Der Dichter lächelte. „Halten Sie mich für fähig da einen großen Unterschied zu machen? Meiner Bewunderung stehen Beide gleich nahe; darf da mein individueller Standtpunkt wesentlich einwirken?“ Er erhob sich und trat mit einer würdigen Haltung vor Morton hin, und indem er die kleine Hand im strohfarbenen Handschuh auf die gestickte Seidenweste legte, rief er: „Dieses Herz hat den Welt-Schmerz empfinden gelernt. Glauben Sie mir, mein Herr; ich habe an der Wimper Clio's die Welt-Thräne schimmern sehen, ich habe die schreiende Dissonanz gehört, die durch die Welt-Seele sich bewegt — für mich haben die kleinlichen Unterscheidungen des sogenannten Patriotismus aufgehört.“

Es lag etwas Erhebendes in der Stimme des jungen Mannes, und man mußte nothwendig erst über den Sinn seiner Worte nachdenken, um nicht willenlos der sinnlichen Regung zu folgen, die in diesem scheinbar edlen Enthusiasmus lag. Doch die Enttäuschung folgte alsdann auch desto

schneller dem ersten berauschenden Eindruck ach; als er fort war, brachen die Freunde in ein Gelächter aus, das, wenn Herr Alxinger es noch auf der Treppe vernommen hätte, er unfehlbar für ein Welt-Gelächter erklärt haben würde.

Am Nachmittage sahen sie Herrn Alxinger in einem eleganten Tilbury den Park entlang fahren. Seine braunen Locken spielten im Winde und er hatte ein angenehmes Lächeln in Bereitschaft, mit dem er einige lustwandelnde Damen grüßte.

In dem frühern „Athen Deutschlands" zeigte man den Freunden auch das Haus Schillers. Morton hatte die Eigenheit seiner Landsleute alles sich zeigen zu lassen, was nur zu sehen war. Er hätte die Grabstätte eines Hundes besehen, wenn man ihm versichert, dieser Hund hätte Verdienste um die Stadt sich erworben. Er litt an einem Heißhunger nach Merkwürdigkeiten. Julian spottete darüber, folgte aber hier und da doch, wenn ihr Führer in die Lärmtrompete blies

und irgend ein kleines Gäßchen oder Häuschen als ein Wunderwerk der Welt angepriesen wurde.

„Es ist auffallend," sagte Kallenfels, als Beide eine baufällige Treppe von dem Arbeitszimmer des großen Dichters herabstiegen, „daß Schiller sich lange nicht der Bekanntschaft bei ihren Landsleuten zu erfreuen hat, die Goethen zu Theil geworden."

„Man hat nur sehr unvollkommene und flüchtige Uebersetzungen seiner Werke aufzuweisen," entgegnete Morton.

„Gleichwohl ist er bei uns populärer, als sein großer Zeitgenosse," sagte Julian.

„Ich finde ihn geziert und frostig — in manchen Werken entschieden auf falschem Wege. Ich gebe ihm Schimmer in der Diktion, eine Wahl glücklicher Bilder und hier und da überraschende Effekte für die Bühne zu; allein ich streite ihm ab, was den Dichter zum Dichter macht, die stille, große, in ewigem Schaffen ruhige Seele. Er durchflog in fieberhafter Eile alle Phasen der Ge-

schichte und Spekulation, um zuletzt alle mit Bitterkeit und Unwillen von sich zu weisen. Die Natur genügte ihm nicht, weil er sie nicht kannte, und die Philosophie überschätzte er, indem er ihr eine ausgedehnte Macht über die Poesie einräumte, wodurch er seine Schöpfungen durchkältete. Wie mag nur seine Popularität zu erklären sein?"

„Es sind wohl zwei Gründe," entgegnete Julian, „aus denen sich die durchgreifende Wirkung seiner Werke erklären läßt. Die Deutschen sind wohl überhaupt mehr geneigt durch Ideen, als durch unmittelbare Anschauung sich gewinnen zu lassen. Schiller trat zu einer Zeit auf, wo die Masse mehr wie je, auf die Resultate ernster und durchgreifender Forschungen aufmerksam gemacht wurde; er wandte sich mit seiner glühenden und begeisternden Sprache zuerst an die Jugend der Nation. Hier wurde ihm gleich ein groſser Erfolg zu Theil. Wenn Sie seine dramatischen Werke überblicken, so werden Sie bemerken, daß

in jedem der Jugend ein entscheidendes Urtheil zugetheilt wird. In den Räubern wirft der rohe revolutionäre Jugendgeist eine kluge, aber verderbte Welt in Trümmer; im Wallenstein triumphirt dieselbe Jugend in ihrer ursprünglichen Reinheit und keuschen Unerfahrenheit über die verwickeltsten Pläne und die großen Anstalten eines ergrauten Helden und seine listige und staatskluge Umgebung; in der Maria Stuart fällt ebenfalls die größte Masse von Licht im Gemälde auf die jugendliche Gestalt eines knabenhaften Enthusiasten, im Carlos und Kabale und Liebe sind bis zur Ungebühr die höchsten Preise der Jugeud in den Schooß geworfen. Nimmt man nun dazu, daß alle diese Stücke in eine Zeit fielen, wo diese Jugend sich ohnedies berufen fühlte, große politische Fragen zu entscheiden, so kann man die außerordentlichen Erfolge des Dichters sich erklären. Ueberdies fiel ihm auch noch eine große Erbschaft zu."

„Und worin bestand diese?"

„Er fand, wie er auftrat, den alten Spottgeist Voltaire's zu bekämpfen. Das war ein leichter Krieg und eine dankbare Rolle. Er schwang seinen ritterlichen Speer, und unter dem Zujauchzen der begeisterten Jugend ging er seinem ergrauten Gegner auf den Leib. Luther, der die Irrthümer und Mißbräuche in der Kirche zur Erbschaft erhielt, hatte kaum ein glänzenderes Feld des Krieges, als der Dichter, der im Namen von Vaterland, Jugend und erhabenen Enthusiasmus gegen die Philosophie des geistreichen Unglaubens kämpfte. Wie prüde und frostig auch die edle Jungfrau aus seiner Umarmung wieder hervorging, Niemand konnte doch bei dieser platonischen Liebschaft ihrer Ehre einen Flecken anheften, sie war durch die schönsten Verse und klingendsten Sentenzen wieder in ihren alten Ruhm eingesetzt worden, und die mit so vieler Pracht gefeierte Krönung Carl's VII. war auch eine Krönung des Dichters."

Neuntes Kapitel.

Quel vago impallidir, che'l dolce riso
D'un amorosa nebbia ricoperse.
Petrarc. Sonett. 98.

Der Leser entschuldige die didaktischen Discurse, die wir uns im vorhergehenden Kapitel erlaubt haben. Sie waren durchaus nicht zu vermeiden, oder die Reisestraße unsers Helden hätte dann eine andere Richtung nehmen müssen. Es ist eben so unmöglich, in Weimar nicht von Literatur zu sprechen, als es unmöglich ist, in Hamburg nicht von den Spekulationen der Börse, in Berlin von militärischen Manövers, in Frankfurt von den Diner's des Baron Rothschild und in München vom Ankauf neuer Gemälde und Skulpturen zu reden.

Es scheint fast, als habe Julian in seinen eben geäußerten Ansichten gegen seinen Charakter gesprochen. Dieser war jugendlich, kühn, und von enthusiastischen Einflüssen geleitet, und er tadelte einen Dichter, den zwei Drittheile der Nation grade wegen seiner Einwirkung auf eine so begabte Jugend hoch preisen, aber hierin mag sich ein Merkmal unsrer Zeit hervorthun. Julian war eben so jung, fühlte sich eben so voll Kraft, wie die Jugend von 1812, aber er hatte es nicht mit dem prahlerischen und mysteriösen Gepränge zu thun, das jene jugendlichen Stürmer und Dränger umgab. Er hatte sich weder in eine Studenten-Verbindung, noch in einen geheimen Orden aufnehmen lassen, er turnte nicht und sang keine Körner'schen Lieder zur Guitarre, er sprach nicht von Freiheit und trug nicht den Hals entblößt, er dichtete keine Tragödieen in Jamben und rauchte keine zwanzig Pfeifen an einem Tage. Er hatte Duelle gehabt, aber er sprach nicht davon, er hatte eine Geliebte und Niemand wußte

auch nur das mindeste von ihrem Dasein, und doch hatte Julian die fünf glücklichen Jahre seiner Universitätszeit mit all dem Uebermuth, der kecken Frische und den tollen Phantasieen eines achtzehnjährigen „wilden Jungen“ angefüllt. Das ist eine Zeit der Freiheit, der Poesie, die sich ein Deutscher nicht nehmen läßt. In diesem glücklichen Stande, wo der Staat noch das Vöglein frei flattern läßt, wo die bürgerliche Gesellschaft noch nicht ihre tausend Arme es zu haschen ausstreckt, in dieser Fülle glücklicher und froher Stunden spielen die Träume der Zukunft wie gaukelnde Luftgestalten um die stolze, jugendliche Stirne. Hier unterscheidet sich der ursprünglich geknechtete von dem ursprünglich freiem Geiste. Dieser bereitet sich früher eine Fessel auf sich zu nehmen, und seiner Kraft eine Schranke anzuweisen, die ihm die Ordnung der Welt und die innere Stimme des Gesetzes vorschreiben, jener verfällt in trübe Irrungen, der Zwang von außen, und die Lüge von innen treiben ihn zu jenen

Proklamationen einer falschen Freiheit, hinter deren prunkendem Mantel sich immerdar Willkür und Anmaßung verstecken.

Julian hatte seine Zeiten, wo die Geister des Kampfes seiner Seele nahten, und ihn mit jenem unheimlichen Grauen erfüllten, welches jeder edlere und strebende Geist empfunden hat. Er fühlte dann alle die Schmerzen, er kostete alle die Bitterkeiten, die der angedrohten Zerstörung unserer Illusionen vorangehen; aber diese dunklen Stunden machten ihn weder zu einem Bösewicht, noch zu einem Feigling. Sie befestigten nur früher die Energie seines Charakters. Man sah ihn dann oft Tage lang, mit der Jagdflinte auf der Schulter, die einsamen, nordischen Forste durchziehen, oder in den Einöden der Haide sich verlieren, mit keinem andern Begleiter als dem Childe Harald in der Tasche und seinem treuen Hunde an der Seite. Hier war es oft, wo er einen Hügel, spärlich mit Gras bewachsen und geschmückt mit dem röthlichen Schimmer der in

Haufen blühenden Haidenelke, zum Schauplatz des Krieges erkor, in welchem sich die schimmernden und idealen Träume der Poesie mit den Entwürfen des praktischen Lebens bekämpften. Wie schmerzlich süß ist die Erinnerung an solche Stunden und an solche Plätze. Wie heilig sind die in Wald und Flur vertheilten stillen Altäre, an denen die Jugend betet, an deren Stufen sie freiwillig von ihren liebsten Träumen Abschied nimmt, um sich für die ernsten und heiligen Zwecke ihres Daseins vorzubereiten.

Julian Kallenfels wollte nicht zu den Schwärmern, nicht zu den Weichlingen gehören, er erkannte seine Zeit und gedachte ihren Forderungen zu genügen. Dieser edle Ehrgeiz belebte jeden seiner Schritte und schützte ihn vor den Irrthümern und Verbrechen einer zu träumerischen und sinnlichen Jugend. Er bewahrte ihn zugleich vor den Einflüssen des liebenswürdigen, aber wenig thatkräftigen Clemens. Dieser, da er die aufstrebenden und glänzenden Anlagen seines Neffen

halb als sein Werk betrachtete, gefiel sich darin, mit dem frühreifen Jünglinge ein Freundschaftsbündniß zu knüpfen, das, wenn Clemens mehr der Mann der That und des Entschlusses gewesen wäre, auf die jugendliche Seele Julians die günstigsten Erfolge hätte äußern müssen; so jedoch wäre fast der Jüngling dem Verderben nahe gebracht worden, wenn seine bessere Natur ihn nicht geschützt hätte. Zu den Grundsätzen des Präsidenten, er beehrte nämlich seine flüchtigen und launenhaften Maximen mit dem ehrenvollen Namen: Grundsätze, gehörte vor allen andern der: „auf das Herz zu wirken.“ Er hielt ein sogenanntes „gutes Herz“ für die Quelle aller menschlichen Vollkommenheiten. Wem ein gutes Herz im Busen schlug, konnte nie ehrlos, nie verbrecherisch, nie lieblos handeln; Gesetze und Vorschriften, die das Herz vorschrieb, mußten wie die einer geoffenbarten Religion befolgt werden; Unterlassungssünden aus Achtung vor der Convenienz unterlagen einer strengen Buße. Diese

weichliche Moral hatte den Präsidenten durchs ganze Leben geleitet, und weil dabei die natürliche Ehrenhaftigkeit seines Charakters, der Mangel an großen Leidenschaften und das Zusammentreffen günstiger Verhältnisse ihn so ziemlich mit Lob und Ehre das Meer „voll Klippen“ hatten durchschiffen lassen, so glaubte er sein System über alle Angriffe erhaben als Norm für jede Individualität hinstellen zu können. Aber er bedachte nicht, daß die Zeit seiner Jugend eine andere war als die, in der Julian aufwuchs; er bedachte nicht, daß dem Jahrhundert des Raisonnements, der Weichlichkeit und des Glanzes unmittelbar das Jahrhundert der Kraft, des Strebens und der That gefolgt war. Man erzog nicht mehr die Knaben nach dem Emil des Rousseau und man lehrte die Mädchen nicht mehr jene kokette Schwäche und falsche Unschuld zur Schau tragen, wie sie in den Romanen der Madame Genlis glänzen. Man setzte sich nicht mehr in griechische Fauteuils, um eine Familiengeschichte von

Lafontaine zu lesen, und man weinte nicht mehr über eine Tragödie von Kotzebue, wo einem gefühlvollen Narren sein verschmitztes Weib davonläuft. Der Sturm der Revolutionen hatte den Männern ihre kostbaren Gedanken-Spielereien und den Frauen ihre parfümirten Gaze-Schleier geraubt. Das letzte klingende Verslein Mathisson's knüpfte sich unmittelbar an den donnernden Schlachtruf um die Wälle von Leipzig. Es war unmöglich, daß Julian diese Kontraste vergessen konnte, er, der von der kräftigen Muse Goethe's und Byron's den ersten Lichtstrahl in die träumerische Nacht seiner Jugend empfing. Es war unmöglich, daß der Präsident sich seiner so ganz bemächtigen konnte, als er es beabsichtigte, und in welchem Sinne er schon auf den vierzehnjährigen Knaben einzuwirken suchte. Clemens machte Verse, sie waren weich, gefühlvoll, gekünstelt und von einer ziemlichen Glätte, die immerdar das Zeichen der Ohnmacht ist; er gab sie Julian, und dieser mußte mit seiner ju-

gendlich schönen Stimme sie ihm vortragen. Diese Reime handelten von Liebe. Es war darin das Erwachen der Leidenschaft geschildert, aber nicht wie das gefährliche Erwachen eines Titanen, der eine Welt zertrümmert, sondern wie das Erwachen eines Kindes, das unter Blumen schläft, und dessen Wangen Zephyre fächeln. Es waren süße Bilder, gleich den Amoretten Bauchar's, die man auf Seide malte und in Seide stickte, und die ihre Pfeile gegen Herzen unter seidenen Westen und seidenen Korsets richteten. Der Präsident hatte die Welt gesehen, er wußte recht gut, daß man mit dieser seidenglatten Liebe nicht durchkommt, aber er wollte auch nicht, daß sein Zögling nach diesen Principien eine Ehe schließen sollte; er trachtete einzig darnach, ihn durch affaires du Coeur von Ausschweifungen oder von ernstlichen Verbindungen fern zu halten. Eine jugendliche Liebe, wird sie von Geschmack und feinem Urtheil geleitet, ist das beste, wo nicht das einzige Mittel, die Seele vor Ueberdruß und Nie-

beigkeit, und das Herz vor der gefährlichen zu frühen Einwirkung des Verstandes zu bewahren. So urtheilte Clemens und danach handelte er. Als sein Zögling das achtzehnte Jahr erreicht hatte, machte der Präsident eine Reise mit ihm in die Schweiz. Hier miethete er eine reizende Villa am Genfer See, und während der Oheim sich Mühe gab, Rousseau's Heloise in deutsche Hexameter zu bringen, hatte der junge bildschöne Neffe Zeit und Gelegenheit, romantische Excursionen zu machen. Er benutzte seine Freiheit so gut, daß es zuletzt zehn Stunden in der Umgegend von Genf keine gefährliche Passage, keine nur irgend ersteigbare Höhe zu erklettern gab, die Julian nicht überschritten und erstiegen hätte.

Eines Tages war sein Uebermuth Ursache, daß er sich von seinem Gefährten und dem Führer getrennt, und von dem rechten Pfad abirrend in eine gefährliche Gegend verloren hätte. Die Dämmerung trat ein, und unser Freund schwebte noch auf einer Felsenspitze, nicht wissend, ob er

vorwärts oder rückwärts sich wenden solle. In beiden Fällen drohte gleiche Gefahr. Sein Ruf verklang ungehört, und seine Bemühungen blieben erfolglos. Die Gefahr hat für die kräftige Jugend etwas Poetisches. Julian gefiel sich auf der einsamen Bergspitze, er dachte an die Helden seines Lieblingsdichters und bewillkommnete die Nacht und den erwachenden Sturm mit Begeisterung, nicht wissend, welche gefährliche Feinde sich ihm nahten. Mehrere Stunden vergingen, und endlich wurde er des Peinigenden seiner Lage inne. Er lauschte auf ein Zeichen, und statt des Alphorns des Führers und seiner Gefährten vernahm er nur den langen und durchdringenden Schrei der Bergadler, die, ihre Horste umkreisend, die Einöde des Gebirges mit ihren melancholischen und furchtbaren Signalrufen erfüllten. Julian brachte die Nacht und noch den folgenden Tag auf der Felsspitze zu und erst, als die zweite Nacht sich näherte, fand ihn einer jener kühnen und wild umherstreifenden Jäger, die oft die Ret-

ter, öfterer aber noch die Würgengel der unglücklichen Verirrten sind, zu denen sie der Zufall führt. Der Jäger brachte den erschöpften Jüngling mit Gefahr des eigenen Lebens die Höhe herab, und als der Gerettete von einer Ohnmacht erwachte, fand er sich in einer Hütte auf einem gastlichen Lager, erquickt und gestärkt durch thätige Hülfe der Bewohner.

Das erste Wiederkehren des Bewußtseins ist gewöhnlich noch mit den theils glänzenden theils düstern Bildern einer unbekannten Traumwelt durchwebt. Julian lag im Fieber und sein erhitztes Blut und seine erregten Nerven ließen ihn seine Rettung einem Engel zuschreiben, der, seinen erschöpften Leib zwischen die glänzenden Fittiche nehmend, ihn leisen Sprungs in's Thal herabbrachte; und siehe da, als er die Blicke dem Lichte öffnete, saß dieser Engel an seinem Lager. Es war ein bleiches Mädchen, dessen dunkles Haar in lange Zöpfe geflochten auf dem Nacken herabhing. War es ein Wunder, wenn die Poesie

den Faden aufnahm, den ihr ihre Schwester, die Muse des Traums, in die Hand gegeben? Der kranke Jüngling streckte seine Rechte dem Mädchen entgegen und rief dabei leise: „Du hast mich gerettet — ich danke Dir!“ Sie schüttelte den Kopf, sie verstand ihn nicht und ein ernster bittender Wink zeigte auf einen Gegenstand weiter zurück. Julian blickte sich mit Mühe um und sah den Jäger im Gemach stehen, neben diesem einen Mann, der die schwarze einfache Tracht eines Geistlichen trug. Diese Gestalten paßten nicht zum Traume, Julian wendete sich ab, und sah mit einem noch innigern und rührendern Blicke auf das blasse Mädchen: „Ich irre mich nicht,“ rief er, „und auch Du täuschest mich nicht in Deiner jetzigen Gestalt. Als Du hoch in den krystallhellen Lüften Dich wiegtest, schimmerten an Deinem Nacken ein goldenes Flügelpaar — wo ist es jetzt? Warum verbirgst Du Dich vor mir? Gereuet es Dich, mich gerettet zu haben? O nimm dafür das Opfer meines Lebens an;

Dir soll es gehören; Du hast es dem kalten Grabe entzogen, führe es fortan dem goldenen Lichte, in dem Du wohnest, entgegen!"

In diesen Fieberphantasien lag eine Wahrheit, und ein Gefühl, das das unerfahrene Landmädchen verstand, ohne daß sie den Sinn der Worte begriff. Das dunkle Auge mit seinen glühenden Strahlen, die erhitzte Wange und der bewegte Klang der Stimme machten diese pathetische Anrede zu einer sehr gefährlichen Liebeserklärung. Was half's, daß sich jetzt der wahre Retter zeigte? Es war eine vierschrötige Gestalt mit sehr prosaischem sonnenverbrannten Gesicht, Julian blieb dabei, daß er von einem Engel gerettet sein wollte, und daß dieser Engel das schöne bleiche Mädchen war, das ihn jetzt pflegte. Als das Fieber geheilt war, erkannte er freilich seinen Irrthum, aber nach dem Systeme, welches achtzehn Jahr und etwas Poesie sich zusammen zu setzen pflegen, gestand er ihn nie ein. Er blieb vierzehn Tage, drei Wochen in der Hütte,

und der Präsident, den man von dem Unfalle benachrichtigte, kam mit gefüllter Börse, um seinen geliebten Neffen wieder auszulösen. Der Jäger, der offenbar nicht zu den großmüthigen Menschenfreunden, wie wir sie auf der Bühne bewundern, gehörte, ließ sich das Geschäft, das seine derben Schultern und Fäuste verrichtet hatten, mit den kleinen goldenen Scheiben, die der Hand des „vornehmen Herren" entfielen, bezahlen. Der Geistliche und das junge Mädchen waren jedoch einen Tag vor der angemeldeten Ankunft des Präsidenten verschwunden. Der Oheim und der Neffe kehrten nach Genf zurück.

Aber es war keine Woche verflossen, so merkte der Erstere schon, daß mit seinem Geliebten eine Veränderung vorgegangen. Er hatte selbst zu oft über die Symptome der ersten Leidenschaft nachgedacht, er war zu sehr gewohnt, jede kleine Veränderung im Wesen seines Neffen zu bemerken, als daß er sich jetzt über die wahre Beschaffenheit der Gefühle Julians hätte täuschen sollen.

Eines Abends, als der Jüngling von einem einsamen, träumerischen Spaziergange zurückkehrte, trat der Präsident auf ihn zu, schüttelte ihm die Hand und sagte: „Wir werden bald Genf verlassen, Julian. Diese Nachricht wird Dir willkommen sein, denn ich weiß, daß Du Dich hier schon langweilest."

„Ich? — keinesweges, lieber Onkel; — aber — ich habe hier keine Stimme; Sie wollen reisen — ich reise mit." Diese letzten Worte begleitete ein tiefer Seufzer.

„Mein Sohn," sagte der Präsident mit gerührtem Tone, „Du weißt, daß Deine Wünsche immerdar Einfluß auf meine Pläne ausgeübt. Willst Du also länger hier bleiben?"

„Weshalb?"

„Ich frage nur. — Es könnte sein, daß Du Interesse an dieser reizenden Gegend gefunden — daß Du Bekanntschaften gemacht."

Julian erröthete und wendete sich ab.

„Du schweigst? — Mein Kind, ich liebe keine

langen Erörterungen. Laß mich den alten praktischen Arzt spielen, der seinem Patienten ohne Umschweif die Wahrheit sagt. Du liebst."

Julian warf einen glühenden Blick, wie zürnend, auf seinen Oheim, er erbleichte und schwieg. Der Präsident ließ eine kleine Pause vergehen, dann schloß er ihn leidenschaftlich in seine Arme. „Es ist gut," rief er, — „Du liebst! — Das ist ja alles, was ich verlangt habe." Julian wollte sprechen: „Kein Wort weiter," sagte der Präsident eilig, indem er mit der Hand über die Augen fuhr und dann schnell nach seiner Dose suchte. — „Ich will nicht in Dein Geheimniß eindringen. Nenne mir weder den Namen des Mädchens, noch ihren Wohnort. Es ist mir ganz gleich, ob sie in Kamtschatka oder in Lissabon zu Hause ist, ob man sie eine Bäuerin oder eine Fürstin nennt. Für mich ist es genug, daß Du liebst. Wir bleiben jetzt bis zu Ende des Herbstes in Genf. Ich bin mit meiner Heloise nochnicht zur Liebeserklärung gekommen. Ha,

ha, mach', daß Du mit der Deinigen mich nicht zu rasch überflügelst. Aber freilich, Du Schelm, Du brauchst nicht in Hexametern zu lieben."

Seit dieser Zeit fand kein Gespräch mehr zwischen Onkel und Neffen über diesen Gegenstand statt. Der Präsident sah es mit Ruhe und Zufriedenheit, daß Julian oft ganze Tage von der Villa entfernt blieb. Er ließ nicht nach ihm forschen, denn er wußte, daß er jetzt nicht mehr auf einsamen Klippen saß, oder sich in unwirthbare Schluchten verirrte. Es wandelte ihn nur manches Mal die Besorgniß an, daß sein Pflegling ein zu gefühlvolles Herz bei dieser Gelegenheit entwickeln könne, und daß er am Ende wohl wenig Lust zeigen würde, nach Göttingen zurück zu kehren, um sich mit dem deutschen Bund und der Verfassung des Königreichs Hannover zu beschäftigen. Allein er irrte. Als die Zeit zur Abreise kam, machte Julian durchaus keine Einwendungen. Es schien, daß er mit dem interessantesten Kapitel im Buche des Lebens, mit der ersten Liebe,

sehr schnell fertig geworden, und der Oheim seufzte, denn diese Anzeichen waren ihm doch nicht willkommen. Er erschrak fast, als er hörte, daß Julian kein Gedicht, auch nicht das kleinste auf die „Liebe am Fuße der Alpen" gemacht habe. Hier traf ja alles zusammen — Naturschönheit, Liebe, Jugend und — kein Gedicht! Hier betrogen zum ersten Male alle Beobachtungen und Erfahrungen den armen Präsidenten; denn nicht einmal Trauer, Schwermuth — nicht ein leises Nachdenken war in den Zügen des Jünglings zu lesen. Wie wenig ist dergleichen zu begreifen.

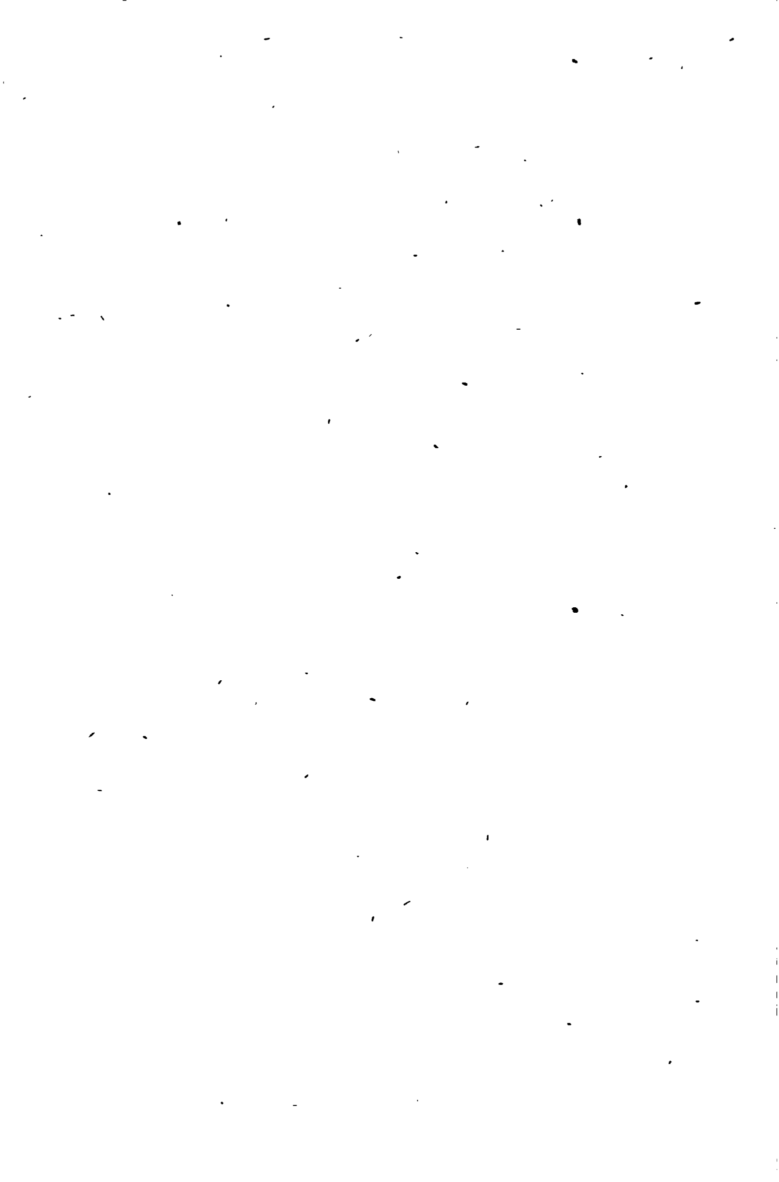
Julian täuschte seinen Onkel. Er sah die Verlegenheit, die Unruhe desselben und vermochte es doch sein Geheimniß in tiefster Brust zu verschließen. Hier zeigte sich die erste Differenz im Charakter des Onkels und des Neffen.

Beide Reisenden waren schon seit einem Jahre wieder daheim. Clemens saß in seiner Bibliothek und schrieb malerische Skizzen, Julian war

auf seinen abentheuerlichen, einsamen, nächtlichen Streifzügen begriffen, da langte ein einfacher Reisewagen, in einem Dorfe, einige Stunden von der Stadt entfernt, an. Ein junges, blühendes Mädchen stieg heraus, und wurde vom Pfarrer empfangen. Wenige Augenblicke darauf lagen Julian und Leontine einander in den Armen. — Der gute Clemens, wie vielen Kummer machte es ihm, daß sein Neffe keine verliebten Verse gedichtet; hätte er diese Scene, wie sie in der einsamen Pfarrerwohnung spielte, sehen können, es wäre ihm süßer Trost gewesen, und er hätte neue Hoffnungen auf das „gute Herz" seines Lieblings bauen können.

Zweites Buch.

Die Tochter des Banquier's.



Erstes Kapitel.

Es giebt eine der Mode gemäße Art nichtsbedeutenden Geschwätzes, die du erlernen solltest.

Chesterfield's Briefe.

In einer ziemlich bedeutenden Stadt, einem Grenzort an Oesterreich, wurden unsere Reisenden durch das Zusammentreffen einiger besondern Umstände aufgehalten. Kallenfels hatte von Weimar aus den bequemen Wagen des Präsidenten zurückgeschickt, weil er sowohl als Morton es vorgezogen in einem leichten, offenen Kabriolet ihre Reise fortzusetzen. Morton nahm seinen Platz auf dem erhöhten Sitz des Kutschers, um die freieste Aussicht zu haben. Er brachte auch trotz den Vorstellungen seines Freundes die Nächte

auf seiner Warte zu, und da es öfters kühl wurde und auch Regen fiel, so langte der etwas schwächliche Morton mit einem tüchtigen Erkältungsfieber in — an. Der Aufenthalt, den diese Krankheit verursachte, bewog Kallenfels sich auf ein längeres Dableiben einzurichten. Es wurde eine Folge recht gut gelegener Zimmer in dem Gasthofe gemiethet, und Julian begab sich zu dem Banquier, an den er von Clemens angewiesen war, und wo er Briefe von diesem und dem Pfarrer zu finden hoffte. Der angesehene Kaufmann empfing ihn auf's Artigste, bedauerte nichts für ihn empfangen zu haben, und nachdem das Geldgeschäft abgemacht war, sagte Herr Braun zu seinem Gaste nach kurzem Besinnen: „Ich kann Ihnen wegen der Briefe, die Sie erwarten, doch noch einige Hoffnung geben. Der Commerzienrath von Melas wohnt gegenwärtig hier; er ist, wie ich weiß, ein genauer Freund des Präsidenten, ihres Oheims. Sehr möglich, daß man ihm die Sie betreffenden Nachrichten zugeschickt hat."

„Melas?“ entgegnete Kallenfels. „Ich glaube von meinem Oheim gehört zu haben, daß dieser reiche Banquier in Wien ein großes Haus machte.“

„Vor Zeiten, voilà tout,“ sagte Herr Braun mit einem etwas spöttischen Lächeln, „jetzt lebt er hier, und Sie werden ihn eben so glänzend eingerichtet finden als in Wien. Darf ich mir die Ehre ausbitten Sie bei ihm einzuführen. In der That, ich darf mir schmeicheln mit Herrn von Melas in ziemlich gutem Vernehmen zu stehen. Heute Abend grade giebt er eine seiner musikalischen Soiréen, die, wie uns Kenner versichern, denen in London und Paris wenig nachgeben. Sie wissen, er hält eine eigne Kapelle von Künstlern, die er aus Wien mitgebracht. O er spielt hier den Krösus, und ich verdenke es ihm nicht, daß er die Kaiserstadt gegen unsere bescheidene Cité, die übrigens auch einst freie Reichsstadt war, vertauscht hat. Ich behaupte dabei, daß die nachtheiligen Gerüchte über ihn nicht wahr sind. Warum sollte er nicht hier der Erste sein wollen,

da er Wien doch nur der Neun und neunzigste seiner Art war? Voilà tout."

Herr Braun gefiel sich in seiner hohen Cravatte, in seinem in Locken gelegten toupé und in einer leichten achselzuckenden Redeweise. Er schloß alle seine Phrasen mit „voilà tout." Herr Braun war ein emporgekommener Schacher-Jude, voilà tout. Kallenfels, der eine Reihenfolge einsamer Abende im Gasthause vor sich sah, nahm die vorgeschlagene Einführung in's Hôtel des Commerzienraths an, und am Abend um neun Uhr befanden sich Herr Braun und sein Empfohlener auf dem Wege nach der musikalischen Soirée.

„Noch eins," flüsterte Herr Braun, als sie durch eine Reihe Diener im Vorsaal schritten. „Ich habe den besten Theil meiner Nachrichten bis zuletzt aufgespart. Herr von Melas hat eine Tochter — sie erbt eine Million, sagt man — O sie ist schön, aber sie hat Eigenheiten; voilà tout."

In einem der ersten Zimmer fanden sie den Commerzienrath, der auf ihren Besuch schon vorbereitet war, und sie höflich empfing. Herr von Melas war ein kleiner Mann, mit einem Ansatz zum Dickwerden, mit feinen blassen Zügen und kleinen lebhaften Augen. Er machte nicht viel Worte, und schien die langen Reden auch bei Anderen nicht wohl zu dulden. Er schnitt die Phrasen des Herrn Braun auf's Unbarmherzigste entzwei, indem er mit scharfer Stimme einige Zwischenfragen an Kallenfels richtete. In einem luxuriös eingerichteten Salon waren Musiker und Gesellschaft schon versammelt. Julian bemerkte einige frische jugendliche Gesichter, besonders fiel ihm eine Blondine auf, die am Piano Platz genommen, und eben die zarten Lippen öffnete, um eine Arie von Bellini zu singen, als der forschende Blick Julians ihr ein kleines Erröthen ablockte.

„Erlauben Sie, daß ich Sie meiner Schwester vorstelle," sagte der Banquier, als die Par=

thie zu Ende war. „Graf Kallenfels — Gräfin Solinges und meine Nichte! — Jenny, Du lernst hier den Neffen meines Freundes und Gönners kennen, trage dazu bei, daß es dem Grafen in meinem Hause gefällt. — Gräfin Solinges, Herr Graf.“

„Man liebt in Hannover die Musik,“ sagte das junge Mädchen, indem sie erröthend mit ihren Notenblättern spielte, und einen flüchtigen Blick auf Julian warf. „Sie sind gewiß selbst musikalisch?“

„Ich liebe die Musik leidenschaftlich,“ entgegnete Julian, „obgleich mir das Talent sie auszuüben versagt ist.“

„Darf ich Ihnen glauben?“ fragte Jenny, indem sie mit einem reizenden Lächeln, das nicht ohne Koketterie war, aufschaute. „Als Sie in den Saal traten, fürchtete ich die Zahl der Kritiker meines schwachen Talents um einen sehr scharfsichtigen und strengen vermehrt.“

„Sie haben den strengsten nicht zu fürchten,“

entgegnete Julian mit Wärme. „Ich hörte die Cavatine, die ich zu meinen Lieblingen in dieser Oper zähle, noch nie so schön vortragen."

„Wo ist Sara?" fragte der Commerzienrath.

Jenny antwortete leise und indem Julian sich wieder zu ihr wenden wollte, begann eine sehr rauschende Symphonie, und er verließ das Piano, indem er sich in eine entfernte Ecke des Saals zurück zog. Sein Blick verfolgte die Blondine, die sich unter die jungen Mädchen gemischt hatte. Er fand ihren Wuchs reizend, ihre Toilette ausgesucht.

Das Conzert dauerte etwas lange; als es beendet war, folgte ein glänzendes Souper. Im Schimmer der Kerzen und des Silbers setzte man sich an kleinen Tischen zusammen. Kallenfels, der die Ehre erhielt die dicke Schwester des Banquiers zur Tafel zu führen, fühlte sich gelangweilt und war nahe daran den gar zu gefälligen Herrn Braun zu verwünschen, der ihn verführt

hatte, eine für ihn wenig ergiebige Quelle des Vergnügens aufzusuchen. Gräfin Solinges war eine Dame, die leidenschaftlich kleine Anekdoten liebte und die ein Bouquet gelber Rosen auf ihrer Haube trug. Auf ihrer linken Seite saß ein junger Franzose mit glänzenden, schwarzen Locken und einem kühnen Profil. Die alte Dame neckte sich mit diesem Nachbar auf eine ziemlich ungenirte Weise. „Wieder melancholisch?“ rief sie ihm zu. „Ich weiß, wen Sie suchen; aber sie erscheint heute Abend nicht. Sie können heute mit ihr nicht auf die Aristokratie schelten — ach diese unschuldige Aristokratie! Giebt's wohl eine harmlosere Menschenklasse, als der Adel heut zu Tage! Was sagen Sie dazu, Graf Kallenfels? Man sagt mir, in Hannover giebt es noch eine Aristokratie — o das hat überall anderswo aufgehört.“

„Madame, ein Glas Champagner!“ rief der Franzose, indem er dem Bedienten den silbernen Teller abnahm.

„Gnädigste Gräfin!“ rief Herr Braun über den Tisch herüber, „ich bin in der That verlegen, denn ich weiß nicht, ob Sie die Anekdote vom Kaiser Franz nicht schon kennen, welche ich eben dem Herrn Baron von Blitter erzählen will?“

„Ich kenne viele Anekdoten über den hochseeligen Kaiser,“ entgegnete die Dame, indem sie ihr Glas hinsetzte. „Ist es etwa die von dem Bettler und dem Hunde?“

„Bitte tausend Mal um Entschuldigung; in meiner Anekdote kommt zwar ein Bettler, aber ohne Hund vor; voilà tout.“

Die Anekdote wurde erzählt, sie war ziemlich lang und Herr Blitter, der sie anhören sollte, nahm sich die Freiheit dazu zu gähnen. Er wollte seinerseits seine Urtheile über Musik laut werden lassen, und fand es unbequem, daß dazwischen lange Anekdoten erzählt wurden, die Gräfin jedoch hörte die Geschichte mit Behagen an, und gab dann ihre Anekdote vom Bettler

mit dem Hunde zum Besten. Herr von Blitter wandte sich zu Kallenfels: „Ich bin nur ein Edelmann auf dem Lande,“ hub er an, mit einem stolzen Lächeln; „aber gleichwohl kann ich über manche Dinge mitsprechen, namentlich über Musik, die ich leidenschaftlich verehre. Mein Vater hörte die Mara, und ich die Catalani, Sie begreifen also, mein Herr, daß ich über Musik mitsprechen kann.“

„Ich zweifle durchaus nicht,“ entgegnete Julian, und seine Blicke suchten Jenny. Sie saß am dritten Tisch, und ein junger Offizier mit sehr schlanker Taille befließ sich angelegentlich sie zu unterhalten.

„Mein Vater hörte die Mara und ich die Catalani,“ hub Herr von Blitter wieder an, „und mein Sohn soll, will's Gott, die Malibran hören.“

„Das wird er nicht,“ rief die Gräfin dazwischen, „die Malibran ist todt. Haha, das wußten Sie nicht?“

„Nein!“ entgegnete der Musikkenner, indem er wie erstarrt die Arme sinken ließ. „O Gott, diese Nachtigallenklänge soll also mein Philipp nicht hören? Ich hatte es mir schon so vortrefflich ausgedacht: wir drei sollten die drei berühmtesten Stimmen unserer Zeit gehört haben.“

„Die Grisi lebt noch,“ rief der Franzose mit einem boshaften Lächeln; „wenn sich Ihr Philipp sehr beeilt, so kann er eine Stimme hören, die Italien und Frankreich vergöttern.“

„O ich werde morgen Postpferde bestellen.“

Aus dem Nebenzimmer erscholl jetzt ein Walzer von Strauß, und der Mann, der über so manche Dinge mit zu sprechen wußte, schwieg und verzog sein Antlitz zu einer kritisch verdrüßlichen Miene. Ein Walzer von Strauß stand zu niedrig, um die Ehre seiner Aufmerksamkeit zu erhalten. Die Gesellschaft erhob sich; der jüngere Theil mit großer Lebhaftigkeit. Julian's Blicke trafen auf die Jenny's, als sie am Arm

des Lieutenants mit der schlanken Taille dem Saale zu eilte. Der Commerzienrath und Kallenfels fanden sich in einer Fensternische zusammen. Der Banquier hatte durch ein Glas Wein eine erhöhte Lebendigkeit gewonnen, er drückte die Hand seines Gastes mit einer Herzlichkeit, die viel Gewinnendes hatte. „Sie werden mein Haus wie das Ihrige betrachten, so lange Sie in — sind; und auch Ihr Freund, Ihr Reisegefährte, — wo ist er? Bitte, wollen wir alle Gène, alle Ceremonieen bei Seite setzen.“ Julian erzählte von der Krankheit Sir Charles. „Er wird sich in unserer Stadt bald wieder erholen,“ sagte der Banquier. „Lage und Luft sind hier gesund. Sie glauben nicht, wie ich in Wien gelitten habe; der Staub, die Hitze — die Ermüdung! Fremde, die Wien nicht kennen, sind entzückt, wenn sie es zum ersten Mal sehen, aber wohnen Sie, wie ich, dreißig Jahre dort, und ich versichere Sie, Sie kommen krank an Seele und Leib wieder zu den Ihrigen.“

Herr von Melas hielt inne, und ließ einen trockenen Husten hören, gleichsam zum Beweis der eben gesprochenen Worte; dann sagte er schnell: „Aber Sie reisen jetzt nach Wien? Ich will Ihnen nichts Schlimmes von einem Orte sagen, den sich Ihre Phantasie vielleicht mit den reizendsten Farben ausgeschmückt hat. O Sie treffen da auf viele Genüsse — Musik, treffliche Musik, Tanz, gute Tafel — aber; nun das findet sich. Sie schnupfen keinen Taback? — Halte ich Sie etwa vom Tanz ab?“ — Julian verneinte. — „Sie sind anders, wie Ihr Onkel,“ fuhr der Banquier fort, „den hab ich immer von den Mädchen fern halten müssen, er tanzte zu leidenschaftlich. Damals herrschte noch Frohsinn. Was würde ich darum geben meinen theuren Grafen Clemens wiederzusehen; o er fände manche neue Runzel auf diesem Gesichte, das er oft mit Liebe betrachtete. Sie gleichen ihm, aber nur ernster, wenn ich sagen darf, finsterer.“

Der Commerzienrath plauderte so fort bis

weit über Mitternacht, wo seine Zimmer nach und nach leer wurden. Es war für eine Provinzstadt ein recht hübscher Abend; dennoch ging Julian heim mit dem Entschluß, wo möglich nicht wieder zu kommen.

Zweites Kapitel.

Der Ritter sah von fern, nicht unerfreut
dem Treiben zu; —
Childe Harold.

Am andern Morgen, ziemlich früh, ließ sich Herr Braun melden. Er brachte eine Einladung zum Mittag bei dem Herrn von Melas, und war nicht wenig erstaunt, als Julian ihm erklärte, er werde nicht kommen. Sir Charles lag auf dem Sopha mit verbundenem Kopf und geschlossenen Augen. Es herrschte eine lange Pause. Herr Braun räusperte sich und griff in die Tasche. „Ich übergebe Ihnen Briefe," sagte er mit wichtigem Tone. „Gestern brachte sie die Post." Es wurden Komplimente gewechselt und endlich entfernte sich Kallenfels, um die lang erwarteten

Nachrichten zu lesen. Es waren zwei Briefe von Clemens und einer vom Pfarrer. Julian riß den Umschlag vom letzteren leidenschaftlich auf. Er enthielt Klagen, und die Handschrift Leontinens zeugte von einer bewegten Stimmung, es waren Thränenspuren zu entdecken. Julian küßte das Papier, seine Pulse schlugen heftiger, und er warf sich auf einen Lehnstuhl, indem er sein Antlitz mit den Händen bedeckte. Die Briefe des Präsidenten waren heiterer Art. Er hatte von der Anwesenheit des Commerzienraths in — gehört und rieth seinem Neffen auf das angelegentlichste die Bekanntschaft im Hause des frühern Freundes zu suchen. „Er ist ein Mann," hieß es im Briefe, „der das Geld schätzt, aber dabei doch noch andere Götter verehrt. Ich habe eine sentimentale Periode mit ihm durchgemacht; wir liebten ein und dasselbe Mädchen, das ihm zuletzt vom Schicksal zufiel. Die gute Seraphine war eine Schwärmerin; sie hatte die schönsten schwarzen Augen, die ich diesseits der Alpen gesehen; ich höre, ihre Toch=

ter hat sie von ihr geerbt; suche die Bekanntschaft der kleinen Sara zu machen, und küsse sie in meinem Namen. Laß Dir von Melas eine Empfehlung an die Fürstin S— geben; sein Einfluß war dort einst bedeutend. Lebe wohl; man spricht davon, daß Dein Vater in's Ministerium tritt, die Parthei, die ihm entgegen war, ist gestürzt. Mein rechtes Bein hat vorige Woche wieder einen derben Gichtanfall zu bestehen gehabt.

Nachschrift: Vertraue Melas nicht in allen Dingen; es giebt Leute, die da wissen wollen, daß er eine geheime Anstellung hat. Er hatte einst ein gutes Herz; er kann unmöglich ganz gesunken sein."

Dein zärtlicher Freund Clemens.

Herr Braun konnte sich unmöglich entfernen, ohne seinem Witz doch wenigstens einigen Spielraum zu vergönnen. Mit dem schweigsamen Morton war nichts anzufangen gewesen, als daher Kallenfels wieder in's Zimmer trat, schoß der unruhige Banquier auf ihn zu, indem er ihn

mit Fragen bestürmte, wie ihm die Tafel, das Silber, die Gesellschaft, das Piano, die Tabatiere, und die blauen und silbernen Draperien des Herrn von Melas gefallen hätten.

„Warum sah ich die Tochter vom Hause nicht?“ fragte Julian.

Der Banquier war froh, etwas zu berichten zu haben. „O, das hat seine eigene Bewandniß damit,“ sagte er, indem er seine kleinen grauen Augen zukniff, und die Falten seiner Wangen sich, wie die Wellen eines See's, in das Gebüsch seines rothen Backenbarts verloren. „Fräulein Sara, wie ich Ihnen schon gestern die Ehre hatte zu versichern, gehört zu den Damen, die an den Nerven leiden, und die daher allerlei seltsamen Grillen ausgesetzt sind. Fräulein Sara ist sehr schön, aber sie liebt nicht, daß man es ihr sagt, Fräulein Sara ist sehr reich, aber sie liebt wieder nicht, daß man ihr es merken läßt, Fräulein Sara singt wie ein Engel, spricht wie ein Buch, aber wehe dem, der darüber in Lobsprüche aus-

bricht, endlich ist Fräulein Sara daran schuld, daß sich der Herr von Melas nicht Baron nennt, was er doch mit gutem Fug und mit Hülfe seines Geldes geworden ist. O vom Fräulein Sara könnte man ein ganzes Buch schreiben."

„Das ich übrigens zu lesen wünschte," rief Julian lächelnd.

„Nichts leichter als das," entgegnete Braun, dem das Eingehen auf seinen Vergleich schmeichelte; „kommen Sie heute Mittag zum Vater, so sehen Sie das Wunderkind. Heute ist ihr Tag, heute ist sie sichtbar. Kommen Sie, theurer Herr Graf."

„Kennen Sie den Franzosen, der gestern beim Soupé neben der Gräfin saß?"

„Ob ich ihn kenne? Ein Abentheurer voilà tout!"

„Er macht dem Fräulein Melas den Hof."

„Er wird nicht reüssiren, der pauvre!" sagte Braun mit Achselzucken. „Ein hübscher Junge — viel Geist, etwas Grobheit, Ungenirtheit — aus

einem guten Hause — aber kein Vermögen; voilà tout. — Aber er macht zugleich Madame Solinges die Cour, und diese ältliche Kokette ist froh, wenn Jemand ihr neues Wappen für ein altes ansieht; Herr Lazares thut ihr den Gefallen. Aber, theurer Herr Graf, Sie sehen wohl, daß ich hier Ihnen zu Liebe aus der Schule plaudere. Meine Geschäfte rufen mich; — also Sie kommen zu Mittag?"

„Nein, Herr Braun; allein ich werde in diesen Tagen mich ein Mal zum Abend einfinden, und ich hoffe Sie dann dort zu sehen."

In der That, die Erinnerungen, die die Briefe gebracht, waren zu lebhaft, Mortons Uebelbefinden nahm eine zu ernstliche Wendung, als daß Kallenfels vor Ablauf der Woche sich in dem Salon des Commerzienraths hätte zeigen mögen. Als er es that, geschah es an einem Abende, wo der gastfreie Wirth gewöhnlich keine Gesellschaft sah. Nichts desto weniger war der Vorsaal eben so hell erleuchtet und mit Dienern ge-

füllt, wie an den Besuch-Tagen. Es fiel Julian auf, mitten unter diesem Schwarm geputzter Müßiggänger eine alte Frau in Lumpen zu sehen, die sich gerade die Treppe herabbewegte, als er hinauf stieg. Die Züge der Bettlerin hatten etwas eigenthümlich Starres, es lag in ihren kleinen zusammengezogenen Augen ein stechender Ingrimm und der weite Mund war in Spott verzogen. Sie wankte an ihm vorbei und er bemerkte, daß, wie sie der Hausthür zueilte, die Diener und der Portier ihr mit einer Art von Ehrfurcht Platz machten. Es war keine Zeit, sich nach dieser sonderbaren Erscheinung zu erkundigen, denn der anmeldende Bediente kam, um ihn in die Gemächer der Familie zu führen. Julian sah sich mit Ueberraschung in einen Sommerpavillon versetzt, der eine offene Fernsicht auf den Garten zeigte, und wo die kleine Gesellschaft bei Gruppen von Blumen und einzelnen matt schimmernden Lampen zusammensaß, die warme Abendluft einathmend. Gräfin Jenny sang wieder, und

ihre Töne hatten in dieser Umgebung etwas Zauberisches, das auf das poetische Gemüth Julians wirkte. Er setzte sich stillschweigend auf einen Sessel zwischen den Säulen, und versank in Träumereien, indem er abwechselnd den Blick auf die in nächtliche Schatten versinkende Gegend, und dann auf den Salon und die Sängerin richtete, über deren blondem Haupte eine Lampe wie eine Mondkugel schimmerte, während Zweige von lila und weißem Flieder sich auf sie herabneigten, um im Hauche ihres Liedes zu duften. Es war das Schlummerlied aus dem „Othello."

Gegen Ende des Gesanges glaubte Julian neben sich leise Schritte zu hören; er richtete den Blick dorthin und erschrak fast, denn in geringer Entfernung stand, wie eine Bildsäule in der Nacht, eine schlanke Gestalt. Ihr Antlitz schimmerte bleich und ihre Blicke waren unbeweglich auf ihn gerichtet. Ein leichter Schleier von Gaze spielte in der Nachtluft. Wie die Arie beendet war und die letzten Töne wie Seufzer der Sehn-

sucht in die dunkeln Gebüsche verklangen, trat jene Gestalt zwischen den Säulen hervor. Sie näherte sich Jenny und legte liebkosend ihren Arm um die runde Schulter des Mädchens, die freundlich lächelnd zu ihr heraufsah. Julian wußte, wen er vor sich sah, ohne daß man ihn den Namen genannt. Er betrachtete sie genauer, und fand eine volle stolze Schönheit, mit einem Nacken und einer Kopfhaltung ähnlich der Büste der Agrippina. Es fehlte dieser hohen Stirne nur das Diadem. Am Hinterhaupt war das reiche schwarze Haar in einen starken Knoten geschürzt, an den Wangen fiel es in eine Menge glänzender Ringe herab, gleich der Haartracht, wie man sie auf den Portraits der Königin Christine sieht, und die zugleich etwas Kühnes und Anmuthiges hat, wenn, wie hier, ein volles und bleiches Oval des Gesichts dieser Mode entgegen kommt. Der Gazeschleier war vielfach um den Hals geschlungen; in dieser weichen Umhüllung bewegte sich der schöne Kopf mit seiner

schwarzen Lockenfülle und seinem blitzenden Ohrschmuck in Stellungen, wie man sie in den Gemälden Titians öfters antrifft. Eine solche Erscheinung konnte nicht anders als die Aufmerksamkeit Julians im hohen Grade auf sich ziehen. Er stand auf um sich dem Piano zu nähern und der Banquier beeilte sich seine schöne Tochter mit dem Fremden bekannt zu machen. Die Gräfin Solinges trat ebenfalls dazu und nachdem die gewöhnlichen Begrüßungen gewechselt waren, sagte die alte Dame mit dem ihr eigenthümlichen halb flüsternden, halb kreischenden Ton: „Ich wünschte, meine theure Nichte, dasselbe Lied von Ihnen gesungen zu hören. Sind Sie in der Stimmung, uns diese Freude zu gewähren?" Sara neigte leise den Kopf, ohne etwas zu erwiedern, sie blieb stehen, Jenny spielte, und die Gesellschaft suchte wieder ihre Stühle auf. Julian war nicht ohne Kenntniß der berühmten Stimmen seiner Zeit. Die kunstliebende und reiche Aristokratie Hannovers hatte das Glück, durch ihre Scala die am

meisten in Ruf stehenden stolzen Schwäne des Gesanges nach einander ziehen zu sehen, und in der Brust des Jünglings hallten noch die himmlischen Klänge der Pasta nach, dieses weiblichen Byron's, die er in London, und später auch auf dem Kontinent, bewundert hatte. Damals ein Knabe noch, hatte manches Jahr indeß seine Schatten über diese Wunderblumen des Gesanges geworfen; jetzt, da er Sara Melas hörte, blühten die prächtigen Kelche neu auf, und verbreiteten einen berauschenden Duft in seiner Seele. Nie hauchte Desdemona ihren Schmerz in rührendere und gewaltigere Klänge. Es schüttete der Wahnsinn sein Füllhorn feurig dunkler Mohnblumen über die reine keusche Brust Psyche's. Der helle Marmorleib erzitterte unter dem Streit glühender dämonischer Töne, die wie Arme an ihm heraufrankten. Der Busen fühlte eine wetterschwüle Nacht sich herabsenken, und doch athmete er unter allen Qualen der Beängstigung mit vollen Zügen eine noch nie gefühlte Seeligkeit ein.

Glänzende süße Tongeister flatterten in die Höh'
und suchten die drohenden Wolken zu zerstreuen,
aber immer düsterer zogen sie sich zusammen, bis
endlich jenes erschütternde Finale, das Schatten
des Todes über die Seele wirft, den grausenvollen
Klagegesang endigt.

Es waren Worte, die den wahresten und
treuesten Ausdruck seines bewegten Gemüths in
sich trugen, mit denen Julian jetzt Sara'n nahte,
als eine tiefe Pause vorhergegangen war; aber
der Blick ihrer dunkeln Augen schreckte ihn zurück,
und machte, daß das Wort auf der Lippe
ihm erstarb. „Nicht wahr," sagte die Tochter
des Banquiers mit kalter und scharfer Stimme,
„das war vortrefflich, einzig, herrlich? — O ja,
es giebt noch Schmerz in der Welt, und es fehlt
nicht an einer Sprache, ihn auszudrücken." Julian
sah sie betroffen an. Sie veränderte die
Miene des Spottes nicht. Er wollte sie um
den räthselhaften Sinn ihrer Worte befragen;
aber es drängten sich andere dazwischen. Später

sah er sie mit Herrn von Lazares sprechen. Ihre Miene blieb ruhig und kalt, die seine war lebhaft und leidenschaftlich. Sie gingen auf und ab auf dem Vorplatz vor dem Hause. Julian verließ die Gesellschaft. Die hohe Gestalt Sara's folgte ihm in seine Einsamkeit und beschäftigte seine Gedanken, bevor er sich einem unruhigen und oft gestörten Schlaf hingab.

Drittes Kapitel.

„Bei Gott, ich sagt' von ihm
nichts Böses ohne Grund.“
Ballade vom armen Aennchen.

Gleich nach der Entfernung Julians fand in dem Gartenhause folgendes Gespräch statt. Der Banquier stellte sich mit seiner Schwester zwischen den Säulen des Eingangs und beide richteten ihre Blicke anfangs stillschweigend auf das herumwandelnde Paar vor ihnen, das aus einer Jasminhecke hervortrat, um gleich darauf hinter einer Rosenhecke wieder zu verschwinden. „Ein artiger junger Mann der Graf Kallenfels!“ hub die Gräfin an. „Er hat etwas durchaus Vornehmes in seinem Betragen.“ Der Banquier schwieg und starrte, die Hände auf dem Rücken,

in die Nacht hinaus. „Der wäre eine Parthie für Sara,“ setzte Madame Solinges hinzu.

„Er geht nach Wien.“

„Hm, es käme nur darauf an ihn hier zu fesseln.“

„Du weißt, daß ich keinen Einfluß auf Sara habe,“ sagte Herr Melas mit einem etwas verdrüßlichen Tone.

„Ich weiß, daß Du sie in allen ihren Unarten bestärkst,“ entgegnete die Dame mit lebhaftem Vorwurf. „Ich weiß, daß, wenn es so fort geht, Du aus dem Mädchen eine unleidliche Person machen wirst. Mich beschuldige nicht; ich habe Dir das Beste gerathen.“

„Und worin bestand dieser Rath? Ich habe in der That ihn wieder vergessen. Mein Kopf ist so voll anderer Dinge.“

„O, ich sagte Dir, daß Du vor allen Dingen jenes wahnsinnige alte Weib entfernen solltest, mit der Deine Tochter in der vertrautesten

Freundschaft lebt, und durch die sie sich und Dich und uns alle zum Mährchen der Stadt macht.“

„Wer ist diese Alte?“ fragte der Banquier zerstreut.

„Eine Bettlerin, die zerlumpteste und widerwärtigste, die ich je gesehn,“ sagte die Gräfin mit einem Schauder. „Mit dieser schließt sie sich ein und diese sonderbaren Konferenzen dauern oft eine ganze Stunde. Meine Kammerfrau sagte mir gestern, daß es Leute giebt, die schon das Gerücht herumtragen, die Alte sei ein verkleideter Liebhaber.“

Der Banquier nahm ruhig eine Priese und lächelte.

„Ich würde Sara so bald als möglich verheirathen,“ fuhr die Dame fort; „damit sie ihre Grillen nicht weiter treibe. Jetzt wäre es noch ein Leichtes eine gute Parthie für sie zu finden, da Dein Unglück noch nicht in seinem ganzen Umfange bekannt geworden.“

„Schweig!“ rief der Banquier lebhaft. „Was

weißt Du von meinem Unglück? Ich bitte Dich, mache mir mein Haus und mein Leben nicht zur Last.“ Er wandte sich ab und erblickte einen Comtoir-Diener hinter sich stehen, in dessen Antlitz sich Schrecken und Verlegenheit malten. „Was giebt's, Gustav?“ fragte ihn der Herr mit der ruhigsten Stimme.

„Ach gnädigster Herr; Ihr Kassirer ist eben zurück, und liegt krank in seinem Zimmer. Er läßt Sie inständigst bitten auf ein paar Augenblicke zu ihm herabzukommen.“

Herr von Melas entfernte sich und Madame Solinges eilte dem Diener nach und fragte eilig nach der Ursache dieses Vorfalls. „Der arme Herr Bernhard,“ wehklagte Gustav leise, „in seiner Abwesenheit ist ein Einbruch in die Kasse geschehen, und eine große Summe ist fort.“ „Das fehlte uns noch!“ rief die Gräfin, und sank auf einem Sessel nieder. Sara und Lazares traten herein; sie waren in einem lebhaften Gespräch begriffen, und die erstere bemerkte ihre Tante

nicht, die in der Nische des Eingangs hinter einem Epheugitter saß.

Herr Lazares war ein feiner kluger Franzose, dem seine Romantik und sein schwarzer Bart sehr gut kleideten. Vielfache Reisen und Lebenserfahrungen hatten den in ihm wohnenden Talent geschmeidiger Bildung jene verführerische Glätte und zauberische Lebhaftigkeit gegeben, die gewinnt ohne zu blenden, und fesselt ohne geprüft worden zu sein. Seine Gedanken waren weder neu, noch probehaltig, aber sie schimmerten. Es herrschte in seinem Gespräche jenes bunte Feuerwerk moderner Anklänge von Ideen, denen die Zeit ein großes Gewicht beilegt, und die in einem Salon nur dazu dienen, um die Interessen vor dem Einschlafen zu hüten, und die alltäglichsten Motive mit einem modernen Firniß zu überziehen. Paul Lazares hatte sich oft in Gesellschaft von Porzellan-Vasen, schnarchenden Möpsen und politisirenden Damen befunden; er hatte sich gewöhnt über die beste Regierungsform zu sprechen,

mit derselben Leichtigkeit und Sicherheit, wie er eine Stunde früher mit seinem Schneider über den Schnitt eines neuen Jagdrocks debattirt hatte. Es kam ihm nur darauf an sich in eine Mode zu fügen, und endlich konnte man ja zwei schönen Augen gegenüber eben so gut und lange über eine Parlamentsrede sprechen, wie man funfzig Jahr zurück über die faden Poesieen von Dorat plauderte. Der Zweck war die Hauptsache, das Mittel gleichgültig. Hier war der Zweck eine reiche Erbin zu gewinnen, und die Mittel waren nicht übel gewählt. Der letzte Theil des Gespräches, der sich bis in den Pavillon und bis zu dem Ohr der Madame Solinges erstreckte, war eine Fortsetzung jenes endlosen Thema's, das zwischen Sara und Lazares immer abgehandelt wurde, wenn beide allein waren; nämlich die Vortheile und eingebildeten Vorzüge des Reichthums und des Adels. Frau von Solinges hörte mit Staunen ihre Nichte gegen alle die glänzenden Pärrogative zu Felde ziehen, die in ihrer Meinung

einen so hohen Werth behaupteten und denen sie während ihres Lebens so mannigfache, zum Theil sehr schimpfliche Opfer gebracht. Sie hütete sich wohl den Gang des Gesprächs zu stören, als es aber durch die Dazwischenkunft ihrer Tochter ohnedies unterbrochen wurde, trat sie, nachdem Herr Lazares sich entfernt, aus ihrer Verborgenheit hervor, und stellte ihre hochmüthige Nichte über die Grundsätze zur Rede, welche sie eben aus ihrem Munde vernommen. Sara, die ihre Tante weder achtete noch liebte, war selten in der Stimmung ihr Rede zu stehen; Madame Solinges wußte dieses, sie nahm also kluger Weise einen Umweg um ihr Ziel desto sicherer zu erreichen, sie fing an von den Vorzügen des Herrn von Lazares zu sprechen, und stellte sie in Vergleich mit denen des jungen Grafen, der sich ihr heute vorgestellt. „Du scheinst Dich, meine Theure,“ hub sie mit einem schmeichelnden Tone an, „für den jungen Franzosen zu interessiren? Er besucht nun unser Haus schon seit einem halben Jahre.“

„Er ist ein Mann von Bildung," sagte Sara kalt.

„Das ist er, und noch dazu von guter Familie; aber seine Grundsätze, mein Kind, seine Grundsätze." — Die Dame nahm ihre Nichte bei der Hand, und beide ließen sich, während die Glasthüren geschlossen wurden, auf dem Sopha nieder. „Meine liebe Tochter," hob die Gräfin wieder an, „Deine Ansichten stimmen nicht mit den meinigen, nicht mit denen Deines Vaters zusammen; das thut nichts zur Sache, Du hast Verstand und wirst Deinen eigenen Weg gehen. Aber bedenke, meine Liebe, was ist eigentlich das Ziel, das Du verfolgest, und das Du unsern Augen verbirgst? Unser Haus besitzt Reichthümer, Dein Vater wird von einem edlen Ehrgeiz gelenkt, er sowohl, als ich, hätten es gern gesehen, wenn Du einen der vornehmen und glänzenden Anträge angenommen, die Dir in Wien geboten wurden. Du hast sie alle abgelehnt. Deinetwegen führt Dein Vater den Titel nicht, der ihm

zukommt, Deinetwegen leben wir hier ein zurückgezogenes Leben in der Provinz. Ich sage nicht, daß diese Opfer uns irgend schwer geworden sind, wir haben sie Dir gern gebracht; aber nun sage uns auch, wohin Du uns führen willst; was das Ziel und Ende aller dieser Gespräche, dieser Ansichten, dieser seltsamen Meinungen sein soll? Glaube mir, das wahre Glück läßt sich um viel wohlfeileren Preis erkaufen; es liegt nahe. Liebst Du Herrn Lazares, so nimm seinen Antrag an; er ist nicht reich, aber wie gesagt, von guter Familie, und wir sähen endlich, daß Du über Dein, über unser Geschick entschiedest. Die Zukunft würde uns nicht mehr in einem so düstern Lichte erscheinen.

Die alte Dame hatte sich warm geredet; sie war selbst erstaunt über die Beredsamkeit, die ihr zu Gebote stand, und schwieg nun triumphirend, um die Antwort ihrer Nichte zu erwarten. Sara sah sie mit jenem kalten und scharfen Blicke an, der nichts Gutes weissagte und sagte dann: „Frau

Gräfin; wie komme ich dazu, aus Ihrem Munde diese Vorwürfe zu hören?“

„O nicht immer diesen stolzen Ton!“ sagte die Dame achselzuckend. „Bin ich nicht die Schwester Deines Vaters?“ —

„Das sind Sie,“ rief Sara mit Lächeln.

„Nun ist dieser Vater nicht Dein, nicht unser aller Wohlthäter? Hat sein Vermögen nicht dazu gedient —“

„Ihnen einen Mann zu kaufen — ich weiß das, Madame.“ — Es entstand eine Pause. Die Gräfin fächelte sich Luft zu. Mit demselben unerbittlichen, kalten und strengen Ton fuhr die Tochter des Banquiers fort. — „Aber ich — ich trage kein Gelüste nach einer Grafenkrone, ich bin noch durch keinen Griff in den Beutel dieses Reichthums ihm zinsbar geworden. Ich bin frei, und will es bleiben. Wenn es Worte gäbe, um Ihrer Seele es fühlbar zu machen, in welcher Stärke der Haß in meinem Busen lebt gegen dieses entsetzliche Metall, das uns alle in

die Gemeinheit, in die grausenvollste Niedrigkeit herabgezogen, ich würde sie gegen Sie aussprechen; aber es fragt sich dennoch, ob Sie mich verstehen würden. Ich weiß es, daß in der fürchterlichen Welt, in der wir leben, alles käuflich ist, von der Busennadel an unserm Halstuch bis zu dem Herzen, das darunter schlägt; es ist eine große, unendlich schwere Sklavenkette, die uns an Entwürdigung und Schmach gefesselt hält, allein ich habe noch Hoffnung, mich zu befreien. Noch setzte ich nicht auf eine Karte in diesem Spiele des schmutzigen Eigennutzes, noch berührte meine Lippe nicht den goldenen Granatapfel, von dem ein Kern mich ewig den Mächten der Finsterniß weihen muß."

Die Gräfin war in nicht geringer Befangenheit, als sie diese Worte hörte, deren Sinn sie sich nicht zu deuten wußte. Sie dachte einige Augenblicke nach, ob sie nicht in irgend einem modernen Trauerspiel etwas Aehnliches gehört habe; allein es wollte ihr nichts beifallen. Das Einzige,

was sie zu verstehen glaubte war, daß ihre hochmüthige Nichte das Geld verachtete, und diese Gesinnung erschien ihr so thöricht und wahnsinnig, daß sie in der That nicht wußte, was sie hierauf zu erwiedern habe. Sie verlor gänzlich den Muth, dieses Gespräch fortzusetzen und stammelte nur noch die Frage: „Aber, mein Kind, wenn Du das Geld nicht achtest und auch nicht den Rang, wonach strebst Du denn eigentlich?“ —

Die Gräfin war so eingeschüchtert, daß ihr diese Frage, gleich nachdem sie sie ausgesprochen, schon zu vermessen vorkam, und sie erzwang ein kleines höhnisches Lächeln, um dahinter ihre Unruhe zu verbergen. Zum Glück wurde ihr die gefürchtete Demüthigung erspart, denn der Banquier trat in diesem Moment herein, und die Gräfin beeilte sich ihn zu fragen, wie es mit dem unglücklichen Vorfall beschaffen gewesen.

„Die Summe, die da fehlt,“ antwortete der Commerzienrath, nachdem er sich im Zimmer umgesehen, und sich mit seiner Schwester und

Tochter allein erblickt hatte, „ist allerdings nicht gering; und es bleibt unbegreiflich, wer sie kann entwendet haben.“

„Ist Dein ganzes Comtoir-Personal beisammen?“ fragte die Gräfin.

„Es fehlt Niemand.“

„Und wem vertraute der Cassirer die Schlüssel, während seiner Abwesenheit?“

„Auf meinem Befehl, dem Bernhard.“

„Dann ist's, als wenn Sie den heiligen Gabriel selbst mit dem flammenden Schwerdte vor Ihre Kasse gestellt hätten,“ rief Sara lebhaft. „Bernhard ist brav und rechtschaffen; ich stehe für ihn.“

„Und wo hast Du diese Sicherheit, Sara?“ fragte der Banquier etwas betroffen.

„Es ist etwas in dem Auge dieses jungen Menschen, das mir Bürge ist, er werde Sie nicht bestehlen.“

„Ach, ich sah schon viele solche Augen,“ seufzte der Banquier unwillkürlich, „eben so jung, eben

so offen, eben so hellleuchtend, und doch waren sie Leiter von Händen, die sich mit fremden Gute zu schaffen machten." — Sara wandte sich ab. Die Gräfin flüsterte ihrem Bruder zu. „Der junge Mensch war kühn genug, sein Auge bis zu ihr zu erheben, das hat sie nicht vergessen, und darum spricht sie jetzt zu seinen Gunsten." —

Viertes Kapitel.

Giebt es Wunder, so sind es die
in unserer eigenen Brust. —
Rahel.

Ein paar Tage hierauf befand sich Julian im Garten des Commerzienraths. Er erfuhr, daß dieser auf einige Tage verreiset, und die Gräfin mit Besuchen in der Stadt beschäftigt sei. Er fragte nicht nach Sara, denn ein bestimmtes Vorgefühl sagte ihm, daß er sie in einem der dunkeln Laubgänge treffen werde. Aber er durchwandelte sie alle, ohne die schöne, jugendliche und zugleich würdevolle Gestalt, die er suchte, auf sich zukommen zu sehen. Am Ende der Parkanlagen, dort wo sie an einen öffentli=

chen Garten fließen, blieb er vor einem einsamen Häuschen stehen, das mit einer niedrigen Gallerie versehen, und im Geschmack der wohlhabenderen Schweizerhäuser gebaut war. Er stieg die Stufen zur Gallerie hinauf und setzte sich hier im Schatten einer breitlaubigen Kastanie nieder. Es dauerte nicht lange, so sah er aus einem Seitengange Sara hervorkommen, gefolgt von jener räthselhaften Alten, der er vor kurzem auf der Treppe begegnet war. Sie schloß das Häuschen auf, und beide traten in das untere Zimmer, dessen Fenster offen stand und Julian Gelegenheit gab, Zeuge der Gespräche dieser Zusammenkunft, die seine Neugierde rege machte, zu werden. Die Stimmen waren sehr leicht zu unterscheiden, die Sara's, obgleich auch hier kurz und kalt, war nicht frei von dem eigenthümlichen, starken und vollen Ton des Wohllauts, der damals Julian im Gesange so erschüttert hatte, die der Alten klang scharf und höhnend, und stimmte vollkommen zu den seltsamen Ansichten und Mit-

theilungen, die sie aussprach. Sie stattete anfangs einen kurzen Bericht ab von Summen, die ihr, wie es schien, zu wohlthätigen Zwecken anvertraut worden waren; dann jedoch ging sie mit einem triumphirenden Ton ihres widerwärtigen Organs zu einer Schilderung eigenthümlicher Art über. Sie machte die Beschreibung von einigen Unglücksfällen, die sich in der Stadt ereignet, und die zufällig einige angesehene und reiche Familien getroffen hatten. Es lag in diesen Gemälden eine Wildheit, eine detaillirte Grausamkeit im Auffassen, und eine empörende Wollust in Schilderung der Schmerzen und des Unheils, daß Julian anfangs zweifelte, ob er auch recht höre. Aber die Alte wurde, je mehr sie sprach, gleichsam von einer satanischen Begeisterung getrieben. Sie schloß mit den ruchlosen Worten: „Ich glaube an keinen Gott, ich sage es Jedem, der es hören will — aber zuweilen ist es mir doch, als lebte da oben etwas, das sich mit uns beschäftigt. Ja, ja zuweilen bin

ich Närrin genug, an eine Art Vergeltung zu glauben.“ Sie lachte und setzte dann mit einem heimlich vergnügt flüsternden Ton hinzu: „Sieh, schöne stolze Sara, wie ich heute in das Gemach eindrang, wo der prächtige reiche Mann starb, wie ich im Vorsaal stand, allein, ich, eine Bettlerin, und wie Niemanden es einfiel, mich fortzujagen, und ich nun ungestört sah, wie sie alle lachend an mir vorbeirannten; die Diener, die er mit Gold belohnte, noch zuletzt den silbernen Löffel mitnahmen, mit dem der bittere Trank eines unkräftigen Medicaments noch über seine bleichen Lippen gegangen, wie der Notar mit dem Testament, auf dem eine erkaufte lügnerische Feder der Armuth ihren kleinen Antheil weggestrichen und einem boshaften reichen Geizigen in den Schooß geworfen hatte, wie ich den Prediger hineingehen sah, mit jenem gleichgültigen Gesicht, das eben so kalt war, wie der Himmel, den er verhieß, und an den er selbst nicht glaubte, da war es mir, als müßte ich jauchzen vor Freude.

Ich hatte keinen andern Zorn, als nur den auf die Fliege, die neben mir summte, so laut, daß ich fürchtete, ich könnte einen jener leisen und schauerlichen Seufzer überhören, die der Tod einer sterbenden Menschenbrust zu entladen pflegt, und die mir so gräßlich tönen, wenn sie ein Armer ausstößt, und so süß, wenn sie aus der Seele eines Reichen emporsteigen. Ja, ich hörte diese wimmernden, um Erbarmen und Linderung flehenden Töne, und mir ward frei um die Brust, ich sah, hinzuschleichend, jene Zuckungen, die da entstehen, wenn das bleierne hohnlachende Geripp des Todes auf einem warmen Menschenleib liegt, um ihn kalt zu machen. Aber das war es nicht allein, was mich entzückte und berauschte, ich sah, wie mitten in diesen Kämpfen die Hand nach dem letzten Druck der Liebe suchte, und wie bezahlte Söldner sie wegstießen. Da war's, wo der morsche Leib zusammenbrach, und im Nebenzimmer handelte man um die versilberten Behänge des Sarges. Ich aber schlich hinaus und sagte

mir, es giebt jetzt einen Reichen, einen Bevorzugten weniger auf der Erde."

„Das ist gräßlich!" seufzte Sara.

„Gräßlich?" wiederholte die Alte in ihrem wilden Ton. Kann es wohl Schmerzen, qualvoll und gräßlich genug geben, um durch sie das schreiende Unrecht, reich geboren zu sein, abzubüßen?

Und welchen Vorzug giebst Du diesem armseligen Golde?

Armselig? O es ist der geoffenbarte Gott. Es hat nie einen andern gegeben. Nur uns Armen hat man aus den Lumpen von Lüge und Mitleiden einen andern Gott zusammengesetzt, aber dieser Gott ist ein spröder, er erquickt unsern armen Leib nicht, wenn wir ihn darum anflehen, er wendet sich weg, wenn wir aussätzig und händeringend ihm nachgehen. Er giebt uns keine Palläste, wenn wir in die Wüste gestoßen werden. Er läßt die zarten Gliedmaßen unserer Kinder unter den Maschinen zerbrechen, die für

die üppigen Leiber seiner Lieblinge goldene Gewänder weben. Ich habe ihn gesucht in den Kirchen, wo er unter purpurnen Baldachinen und duftenden Räucherfässern wohnen soll, allein meine Lumpen waren seinem Auge kein angenehmes Schauspiel, er verleugnete sich vor mir, und nahm ein schamloses Weib an, das er mit prächtigen Genüssen und buhlerischen Freuden segnete. Da dachte ich — ach, er wird wohl kommen, wenn dein letztes Stündchen schlägt — aber ich sah Bettler sterben, die eben so verlassen, eben so zerlumpt waren, wie ich, und der Tod schüttelte ihr armes Gebein, sie starben unter grausamen Schmerzen, und — jener Vergelter erschien nicht.

So wird er doch einst erscheinen, Martha! Hast du denn nie die trostreichen Verheißungen des heiligen Buches gelesen?

O ja, es steht dort die Geschichte eines Königs, der alles für nichtig erklärte, nachdem er die Schätze und Genüsse der Erde durchgekostet hatte; es wird von einem andern Könige erzählt,

den Gott liebte, und der dem Armen noch das letzte Schäflein hinterlistig stahl. Ich kenne diese alten Geschichten, sie wiederholen sich täglich neu. Ich sah sie zu hundert Tausenden, diese Lieblinge Gottes; unter den hellen Spiegelfenstern ihrer Häuser habe ich verschmachtend gelegen, ihre Kronen sah ich schimmern und vor meinen Augen wurde jener ekelhafte Diebeshandel um das Schäflein des Armen abgeschlossen. O grausam, grausam! Warum bleibt uns nur das ohnmächtige Winseln übrig.

Und was willst Du denn, Alte? Du bist fürchterlich in Deiner Gier.

Was ich will? tönte die Antwort in einem halb heulenden, halb kreischenden Tone. Herabreißen will ich sie von ihren Thronen, in den Staub treten dieses fette, lächelnde Geschlecht. Ihr Herz will ich aus dem Busen reißen, und dahinein all das Gift tröpfeln, das das tausendjährige, schreiende Unrecht im Busen des Armen angehäuft hat. O, laßt doch sehen, sind ihre

Leiber aus dauerhafteren Stoffen gewebt? sind ihre Augen empfänglicher um Licht, Schönheit und Genuß einzusaugen? ist ihr Gaumen mehr geeignet den Wohlgeschmack guter Speisen zu empfinden, und gräbt sich auf ihre Haut minder scharf der eckige Kiesel, der glühende Strahl der Sonne ein? — O warum denn uns nur die Schmerzen und nicht die Genüsse? Warum kommt die Hälfte der Menschen schon im Sklavengewande auf die Welt, um mit ihrem Blut und ihren Thränen die andere Hälfte zu füttern? Welches Verbrechen begingen wir, daß wir, unschuldig geboren, gleich in eine Hölle gestoßen werden, während ein langes lasterhaftes, üppiges Leben noch mit einem ruhigen Tod und Versprechungen ewiger Seeligkeit endet? O Wahnsinn ist es an eine Gerechtigkeit zu glauben, die gleich schon mit Ungerechtigkeit anfängt.

Still, Martha, Deine vermessenen Worte machen mich schaudern. Du bist unverbesserlich in Deinem Haß.

Vergebt, ich weiß mein Geschwätz nicht kunstgerecht einzukleiden. Ich weiß von den fremden gelehrten Wörtern nichts, mit denen sie in Büchern den Zustand der Welt, wie sie jetzt ist, zusammenfassen. Ich rede nur einfach von dem wilden Schmerz, der am Herzen des Armen nagt, und der da wie ein unersättlicher Hunger wüthen wird, bis ihr ihm den Kopf des Reichen hinwirft. Ihr wundert Euch über meine Worte, Ihr könnt sie, schönes Fräulein, noch weit ausdrucksvoller lesen auf den Gesichtern der Menge, wenn sie die Flammen umstehn, die das Haus eines Reichen verzehren. Seht da den Hohn, die schlecht versteckte Freude — seht den helfenden Eimer unter allerlei Vorwand zurückgehalten — warum das alles? Es ist ein Gerichtstag — ein stiller, heiliger Augenblick, wo ein unbedeutendes, kleines Sümmchen von der großen Schuld abbezahlt wird. — Die armen Thoren — im nächsten Augenblick brennen eben so hell ihre eigenen Hütten, und keine Hand findet sich, die sie wieder

aufbaut, während der Pallast herrlicher wieder aus seiner Asche steigt.

Ein leises Pochen an der äußern Thür unterbrach hier die Rede der Alten. Es entstand eine Pause und Julian hörte die Stimme Sara's flüstern: Sollte er es sein? Ach ich bin nicht in der Stimmung ihn zu empfangen. Deine wilden Reden haben mein Blut in Aufruhr gejagt.

Ich will zahm sein, friedlich wie ein Lamm, erwiederte die Alte mit veränderter Stimme. Euch will ich niemals kränken und beleidigen, obgleich Ihr reich seid; zu Euer Ohr komme keines jener bittern Worte, die ich, wie die Stachel des getretenen Wurmes, gegen unsere Peiniger kehre. Ihr habt mich vom Selbstmord gerettet, als ich müde des Kampfes mit meinem bösen Geist, auf einem Haufen dürrer Blätter lag, und das Messer an meine Kehle setzte. Ich sah in Euch anfangs auch nur eine jener armseligen Mitleidigen, die ich noch heftiger haßte wie die ganz Verhärteten und Verstockten, weil ich jenen noch

Dank heucheln mußte für eine Gabe, die sie hochmüthig darreichten, und die in einem so schreienden Mißverhältniß stand zu meinem Elend und ihrem Glücke, daß ich sie für eine Beleidigung mehr ansah. Auch von Euch empfing ich wenig, aber in Eurer Seele entdeckte ich ein Verständniß für den Fluch meines Daseins, das ich noch nie bei einem Reichen, selten sogar bei einem Armen fand, und dieses kettete mich auf ewig an Euch. —

Horch, es klopft schon wieder; rief Sara unruhig. Verlasse uns; ich sehe, daß ich doch werde mit ihm sprechen müssen. Eine schwere Pflicht.

Macht's gelind mit ihm. Er ist jung. Ihn lockte die Metze der Welt mit den geschminkten Wangen, die er für das natürliche Roth der Gesundheit und Liebe nahm.

Die Alte entfernte sich durch den Garten, und es entstand eine minutenlange Stille im untern Gemach, während Julian nichts vernehmen konnte, als nur das Oeffnen einer Thür und die

Tritte eines Mannes, der sich dem Fenster, an dem Sara Platz genommen, zu nähern schien. „Sie haben mich hierher beschieden," tönte endlich eine wohlklingende, männliche Stimme. „Darf ich fragen, was Sie zu befehlen haben, mein Fräulein?" —

Eine abermalige, noch längere Pause entstand, endlich sprach die Tochter des Banquiers mit einer leisen und bewegten Stimme. „Bernhard, Sie sind meinem Vater in diesen Tagen eine Summe schuldig geworden; er könnte sie vielleicht eben brauchen; hier nehmen Sie das Geld, erstatten Sie es ihm, und erlauben Sie, daß ich mich als Ihre Schuldnerin ansehe."

„Fräulein — Sie — wie soll ich das verstehen?" stammelte der junge Mann bestürzt und mit Empfindlichkeit.

„Bernhard" — sagte Sara mit einer sanften Stimme.

„Ich bin Ihrem Herrn Vater — mein Fräulein — nichts schuldig." Beide schwiegen wieder

eine Weile. — „Sie peinigen mich!“ rief sie. „Wir sind allein. Halten Sie mich je für fähig Sie zu verrathen?“

„Gewiß, niemals!“

„Ich weiß, daß Sie eine Mutter haben, die Sie unterstützen; ich weiß, daß die alte Frau von Gläubigern bedroht wird, Sie sind ihre einzige Stütze. Das sind Gründe, die einen Sohn bewegen können —

„Sprechen Sie alles aus“ — rief Bernhard heftig — „Sie haben auf mich einen schändlichen Verdacht geworfen, und ich — muß es dulden.“

„Das müssen Sie nicht. Sie sind ein Mann. Muß Ihnen ein Weib sagen, daß der gerechte Stolz keine Kränkung erduldet, sie mag kommen, von wem sie will? Strafen Sie mich Lügen, wenn Sie es vermögen; und ich will Ihnen öffentliche Abbitte thun.“

„Ich werde auf strenge Untersuchung dringen.“

„Die wird Ihnen werden! — Bernhard, Sie kennen den Herrn von Melas nicht. Sie kennen

die Leute nicht, mit denen Sie es zu thun haben werden — ach Sie kennen die furchtbare Gewalt des Metalles nicht, das Sie zum ersten Male gegen Sich herausgefordert haben. Bessere, als Sie, sind seiner Macht unterlegen; ich habe die Reinsten, die Edelsten von ihrer Höhe herabgestürzt gesehen durch einen Wink dieses fürchterlichen Götzen. — Sie erheben Ihr Auge, blicken Sie mich an — Sie sehen die heiligste Theilnahme in dem meinigen leuchten. Ich bin nicht zu täuschen, Bernhard, meine Nachrichten sind zuverlässig. Nehmen Sie um Gotteswillen meinen Vorschlag an, es ist Zeit — schrecklich wäre es, wenn Sie mir um wenige Tage gegenüberständen; belastet mit dem Fluche jener Elenden, die fortan ein Recht sich anmaßen werden, Sie durch Ihr ganzes Leben zu verfolgen, jede Ihrer Handlungen anzutasten, Ihnen auf ewig den Stolz und die Kraft des Mannes zu rauben."

„Welch eine peinliche Stunde."

„Wir wollen sie abkürzen. Hier ist, was Sie

Ihre Freundin bittet anzunehmen. Es wird uns gelingen, ohne das mindeste Aufsehen alles in's Gleiche zu bringen. Verlassen Sie mich jetzt; ich erwarte alle Augenblicke meine Tante nach Hause."

Julian vernahm nach diesen Worten nur eine kurze, von der heftigsten Bewegung oft unterbrochene Rede. Sie enthielt ein halbes Geständniß und einen Dank, den Thränen unterbrachen. Sara's Stimme ward nicht mehr gehört. Nicht lange darauf wurde die Thüre nach dem öffentlichen Garten zu geöffnet und wieder geschlossen. Eine tiefe Stille trat ein. Nach einer Weile tönte Jenny's heiterer Ruf durch den Garten, Sara verließ das Gartenhaus, und beide Mädchen gingen Arm in Arm den Baumgang hinauf.

Julian kam nach Hause, erfüllt von den Eindrücken dieses seltsamen Auftritts. Von der vermißten Summe hatte er reden gehört und erklärte sich daher leicht Sara's edelmüthiges Bestreben, den unglücklichen Jüngling zu retten, aber

räthselhafter erschien ihm das Gespräch mit der unheimlichen Alten. Es stimmte seltsam zusammen mit jener kurzen und höhnenden Antwort, die sie ihm an jenem Abend gleich nach dem Gesange gegeben. Er wußte sich mit so viel Sanftmuth so düstre Härte nicht zu reimen, und das Resultat seiner schwankenden Betrachtungen und Schlüsse war, daß er schon am nächsten Morgen wieder vor der Hausthüre des Commerzienraths stand.

Fünftes Kapitel.

Wo für Metall feil Glauben und Tugend ist,
Gilt als Verdienst wegstoßende Sprödigkeit.
Platen.

Der Empfang, der ihm im Hause des Banquier's wurde, war ein ausgezeichnet gütiger. In Folge ihrer letzten Unterredung miteinander glaubte die Gräfin und ihr Bruder ihre Aufmerksamkeiten für ihren Gast verdoppeln zu müssen, um ihn zum längern Dableiben in einem „elenden Städtchen voll Krämer," wie die Gräfin sich ausdrückte, zu bewegen.

Sara's Pferd stand gesattelt und sie forderte ihn auf, sie zu begleiten; Paul Lazares tummelte bereits einen prächtigen Braunen, ächt englischer Zucht, im Hofe. Es war ein herrlicher Morgen,

die Luft vollkommen rein, der Himmel von einer krystallhellen Frische und Durchsichtigkeit. Die Mauern der Stadt waren bald hinter den drei rüstigen, jugendlichen Reitern, und vor ihnen breitete sich eine weite von Baumgruppen und einzeln verstreuten Dörfern belebte Ebene aus. Es war eine jener üppigen Wiesengründe, voll bescheidener, aber eigenthümlich malerischer Reize, wie man sie in Mittel-Deutschland, mehr gegen den Süden zu, öfters antrifft. Es schmeichelte dem Auge keine großartige Abwechselung von Fels und Thalparthieen, die Unebenheiten des Bodens waren nur mäßige Hügel, aber diese standen in einem so geeigneten Verhältniß zu der Landschaft, daß sie den Eindruck von Bergen hervorbrachten. Man vergaß, indem das Auge auf ihren Spitzen mit Vergnügen weilte, daß alle diese Schönheiten nur in einem kleinen Maaßstabe vorhanden waren, und daß sie nothwendig verschwinden müßten, wenn man sie mit den Formen und Schönheiten der Gegenden zusammenstellte, die nur eine

oder zwei Tagereisen südlicher sich dem erstaunten Blicke des Reisenden öffnen.

Man will beobachtet haben, daß unter einem Engländer, Deutschen und Franzosen, der letztere am wenigsten Auge für die Gegend hat, durch die sie ihre gemeinschaftliche Reise führt. Es wird ihm, wenn man ihn auffordert, nie an enthusiastischen Worten fehlen, Schönheiten zu beschreiben, die er sieht und nicht sieht, allein den wahren Bewunderer der Natur läßt dieser plötzliche und mit eitlem Gepränge gezollte Beifall kalt; er wird sich lieber zu dem ewig stummen aber keineswegs stumpfen Insulaner wenden, dessen kurze untergelegten Textworte die melodieenreiche Composition der Gegend nie verderben, wenn sie ihr auch keine erhöhte Deutung beizulegen verstehen. Der Deutsche ist gewiß eben so warm ergriffen, als der Britte, allein es fehlt ihm dabei auch nicht das Wort, wenn es sein muß, beredt und energisch seine Empfindungen auszudrücken. Wir setzen mit Absicht: wenn es sein muß, denn ohne

einen geringen Zwang von außen, versinkt auch er gern in jene poetische Träumerei, die in einem anmuthigen Spiel mit Bildern besteht, zu denen die Außenwelt die Farben, und die Seele alte Erinnerungen und junge Hoffnungen leiht. Die Natur kann nur zu einem reichen Innern sprechen, eine leere und leidenschaftlose Seele sieht in ihr nur das Bild ihrer eignen Planlosigkeit und Langeweile.

Diese Betrachtungen sollen nur einleiten, wie Paul Lazares es möglich machte von der Politik zu sprechen, an dem heitersten Morgen und beim Anblick der lieblichsten Landschaft umher. Die unruhige und schwärmerische Seele Sara's ließ sich nur zu leicht verleiten, ihre Aufmerksamkeit der ewig ruhigen Natur zu entziehen, und sie den unermüdlich bewegten Interessen der menschlichen Gesellschaft zu schenken. Nur Julian fühlte ein lebhaftes Mißbehagen, als er die alte Lärmtrommel der Salon's in der heiligen Sabbathstille der Landschaft rühren hörte. Aber er konnte

nicht umhin, sein Urtheil mit beizusteuern; obgleich er es tausendmal lieber gesehen hätte, mit Sara sich allein zu befinden, um sie über die räthselhaften Auftritte des gestrigen Tages zu befragen.

„Ueber diese Gegenden,“ sagte Sara, als sie durch ein besonders reiches und wohlaussehendes Dorf ritten, „hat früher der Krummstab eines Priesters geherrscht, und man versichert mich, daß ihr Wohlstand noch von jenen Zeiten herrühre.“

„Ach,“ rief Paul, „ich habe die Ehre gehabt, einige dieser respektabeln Herren in der Kathedrale ausgemeißelt zu sehen. Sie mögen stattliche Personnagen gewesen sein, und ich beneide sie um ihre langen Handschuhe, ihre Schuhe mit Schnabelspitzen und ihre gebauschten Hemdkrausen. O, was muß Deutschland damals für ein glückliches Land gewesen sein!“

„Grade so glücklich, als Frankreich unter der Regierung des Kardinals Mazarin,“ sagte Sara.

„Der Kardinal,“ entgegnete Paul ernsthaft,

„hatte seine Tugenden. Er erhob den Adel, und leitete die Glanzperiode Frankreichs unter unserm vierzehnten Ludwig ein. Ehrgeizige Priester sind immer die Verbündeten der Aristokratie gewesen, denn natürlich, ihre Vortheile gehen Hand in Hand. Ich glaube, daß um den Adel in Frankreich ganz zu stürzen, man nichts weiter nöthig hat, als die katholische Religion abzuschaffen — aber ich will dieses außerordentliche revolutionäre Geheimniß nur unter uns ausgesprochen haben."

„Ich will Sie nicht verrathen," rief Sara lachend, „man könnte sonst gleich mit Ihnen den Anfang machen."

„O ich gebe auf meinen Adel nichts — ich halte ihn für einen alten Aberglauben, und ich will kein Gespensterseher sein."

Auf der Lippe Julians schwebte ein stolzes und unwilliges Lächeln, das Sara'n nicht entging.

„Wir haben," fuhr Lazares fort, „in unserm schönen Frankreich alle Systeme durchgemacht. Wir haben einen uralten fast chinesischen Adel ge-

habt, und wir haben ihn zu den zerbröckelten Thürmchen und Pagoden geworfen, zu denen er gehört. Ein tausendjähriger Irrthum, ein fast an Vergötterung grenzendes Vorurtheil hat uns, wie wir es opferten, keine Thräne gekostet, wir hatten darauf eine griechische Republik — ach, es war nicht unsere Schuld, daß kein Pericles dabei war, darauf eine kurze stürmische Partheienregierung und endlich einen glänzenden Kaiserstaat, mit siegreicher Soldateske und europäischem Ruhme. Eine kurze Pause trat ein; wir nahmen das Alte wieder auf, allein es genügte nicht, und jetzt steht eine constitutionelle Monarchie gegründet. Nimmt man nun an, daß wir dieses viertel Dutzend Könige, ein Kaiser und eine Masse Herrscher unter allen Namen in einem halben Jahrhundert bestanden haben, in einer Spanne Zeit, die in andern Staaten ein einziger König auf seinem Throne ruhig verschlummert, so kann man uns nicht übel nehmen, daß wir von der Zeit Stoiker geworden sind, und

den lieblichsten, einschmeichelndsten Träumen den Rücken kehren."

„Rechnen Sie den Adel auch unter diese Träume?" fragte Julian.

„Gewiß, er ist einer der verderblichsten, weil er bei allem Nachtheil der Täuschungen noch dazu ein ridicule auf den armen Träumer wirft."

„Und dennoch werden Sie zur Zeit der Restauration Ihr Besitzthum mit vieler Freude wieder in Ihre Hände haben gelangen sehen?"

„Ich will es nicht leugnen, ich — oder vielmehr mein älterer Bruder hatte die Thorheit, ein Schloß wieder in Besitz zu nehmen, das schon in die Gewalt der Nation übergegangen war. Es klebte, wie man mir sagte, über dem Thorweg dieser morschen Mauern ein altes Wappen, und Gabriel Lazares war nicht der Mann, eine solche läppische Hieroglyphe aus der Feudalzeit ohne eine gewisse weibische Rührung anzublicken. Was mich betrifft, so habe ich die „Halle meiner Ahnen" seit meinem zwölften Jahre nicht

wiedergesehen, und nur, wenn ich zufällig im Froissard blättere, fällt mir ein, daß sich ein Marquis von Prailly, das ist der Name unsers herrlichen Trümmerhaufens, in einem Treffen auszeichnete, das Karl der Einfältige lieferte, daß ein anderer Prailly die Ehre hatte, Ludwig dem Kinde zu dienen, und ein dritter mit Karl dem Kahlen seinen Untergang fand. Während ich diese glorreichen Erinnerungen überdenke, habe ich dann gewöhnlich eine hinlängliche Dosis Aristokratie auf ein ganzes Jahr verschluckt, um mit gutem Gewissen einer hübschen Pachterstochter den Hof zu machen, oder der geistreichen Rede eines liberalen Ministers aus vollem Herzen Beifall zu klatschen."

„Sie weichen also mit guter Art von einem Posten, den zu behaupten Sie entweder nicht die Lust oder — den Muth haben?" fragte Sara.

„Muth?" wiederholte der Franzose in einem etwas hochmüthigen Tone; „unsere Nation steht nirgends im Verdacht der Feigheit. Aber wohl

unterscheidet sie sich darin von ihren Nachbaren, daß sie nicht mit abergläubischen Skrupel an alten Vorurtheilen hängt, daß sie nicht versucht den Schein noch zu retten, wenn die Sache selbst schon längst verloren ist."

„Ist das ein Fehdehandschuh für uns Deutschen?" fragte Julian lächelnd.

„Nehmen Sie ihn auf — nehmen Sie ihn auf!" rief Sara rasch, indem sie einen blitzenden Strahl ihrer dunkeln Augen auf ihren Nachbar zur Rechten warf. „Mich gelüstet Ihre Ansicht zu hören."

„Sie lautet ziemlich verschieden von der des Herrn von Lazares," entgegnete Julian ruhig.

Lazares machte eine ehrfurchtsvolle und lächelnde Verbeugung.

„Sprechen Sie, Graf," rief Sara eifriger.

„Herr von Lazares," hub Julian an, „hat die Basis, auf dem unser Streit ruht, richtig angegeben. Es gehört Muth dazu in unseren Tagen die Stellung zu behaupten, in die uns

eine adelige Geburt setzt; aber wenn wir zugestehn, daß der Preis überhaupt des Kampfes würdig ist, so wäre es ehrlos gehandelt von diesem Kampfe abzustehn, bevor wir alle Kräfte angewendet haben uns den Sieg zu sichern. Wir fechten noch heute, wie die alten Ritter der Tafelrunde, um unser gutes Recht, doch dieses Recht besteht nicht in alten Satzungen und Pergamenten, es besteht in den heiligen Ueberlieferungen der Geschichte. Kein Volk, keine Regierungsform, sie mag heißen wie sie wolle, kann die Denkmäler der Vergangenheit spurlos von der Erde vernichten. Ein Volk, das seine Traditionen nicht achtet, hat keine Garantie für seine neuen Institutionen, denn das nächste Geschlecht wird sie mit eben so wenig Pietät über den Haufen stoßen."

„Ah Sie sprechen zu Gunsten der Stabilität," rief der Franzose, „und beachten nicht die Forderungen der Zeit."

„Die Zeit fordert nur eine veränderte, ver-

besserte Gestalt, keine Verachtung. Die Institutionen der Gesellschaft, eben so wie die der Kirche erheischen von Zeit zu Zeit Reformen, allein diese Reformen müssen wir uns nicht von unsern Feinden abtrotzen lassen, sondern es ist an uns zuerst und freiwillig jene Opfer zu bringen, die das Wohl des Ganzen von uns fordert. Sei es, daß der Adel in einigen Staaten mehr, in andern weniger darnieder liegt, so sind doch immer nur seine äußern Formen angegriffen worden, sein innerer Gehalt, der sich als tüchtig bewährt hat, wird durch alle Stürme der Zeit siegreich hervorgehen."

„Was nennen Sie den innern Gehalt? den Reichthum, den Grundbesitz? Es ist wahr, in Oesterreich, wo es Majorate giebt, behauptet die Aristokratie ihr Ansehen."

„Der Besitz macht eine Stütze, aber nicht den Werth des Adels aus," entgegnete Julian. „Ich will nicht, daß der Edelmann zum Kaufmann werde, um mit den Industriellen in An=

häufung von Schätzen zu wetteifern. Dieses wäre der schlimmste Abweg und hierbei grade verlöre sich jenes hohe, poetische Bewußtsein, der Hauch der Weihe und, wenn ich so sagen soll, von religiösem Alterthumsgeist, der immer noch, troz aller Angriffe, auf diesem verfolgten und geschmähten Stande haftet. Zudem schläfert der Reichthum die Kräfte ein, und läßt nur zu leicht einen Stolz entstehn, der allein auf den Besitz, als die einzig wahre Grundlage, fußt. Der Reichthum ist ein treffliches Mittel die Thätigkeit durchgreifend und wirksam zu machen, allein ein reicher und dabei müßiger Adel wird leicht dem Staat eben so lästig und schädlich, als ein gänzlich verarmter. Es hat sich ein dritter Stand gebildet; wir sehen ihn schnell emporsteigen und ihn im Besitz von Reichthum, Klugheit und regem Eifer; zugleich löst der Zeitgeist viele Institute auf, die eigens zu unserer Bequemlichkeit und zu unserem Vortheil geschaffen schienen, sollen wir jetzt erschreckt und zürnend zurücktreten, um auf

unsern alten Schlössern, unter dem Gerülle alter Erinnerungen in müßigem Groll auf einen Blitz des Himmels zu warten, der unsere Feinde niederschlägt? Nein, rüstig vorwärts! Mitten im Leben, in dem rauschenden bunten Markt der Zeit ist unser Platz. Es gilt den Muth, die edle Beharrlichkeit, den uneigennützigen Eifer, die unerschütterliche Treue, alle jene edlen Tugenden, die die Farben unseres geistigen Wappenschildes sind, anzuwenden, um unseren Platz zu erkämpfen. Dieser Platz ist aber nicht mehr auf der Tribüne eines Turnier's, unter dem Baldachin der Fürsten in einem müßigen und prahlerischen Gepränge, nein, er ist da, wo der wahre Edelmann sich bewährt, im Kampfe gegen Willkür, gemeinen Uebermuth und freche Gesetzstürmerei. Noch strömt durch die Gauen unseres herrlichen Deutschlands derselbe majestätische Rhein, der die Thaten unserer glücklicheren Ahnen sah, noch herrscht die alte Treue und Redlichkeit und noch steht die geharnischte Mauer deutscher Rit-

ter, die die Unbill und den Verrath fern halten sollen vom theuren Vaterland."

Sara blickte auf, und ihr Auge traf auf Julian. Sie sah seine Wangen von einem schönen Roth umgossen, sein dunkles Auge barg die Flammen nicht, die seine erregte Seele und seine letzten Worte durchglühten, und sein Blick, der dem Sara's begegnete, fand eine stumme, aber begeisterte Antwort in dem stolzen Auge der Tochter des Banquiers.

„Wir sind von unserm Wege abgekommen," rief Paul Lazares. „Erlauben Sie, daß ich den Reitknecht hinschicke, damit er sich in jenem Dorfe erkundige." Er entfernte sich um den weit zurück gebliebenen Bedienten aufzusuchen. Sara und Julian ritten langsam weiter.

„Ach!" rief Sara, „ich beklage heute zum ersten Mal, daß ich nicht zu dem Adel gehöre, der in Ihnen einen so feurigen Vertreter findet."

Sie wandte sich, während sie dieses sagte, zu ihrem Begleiter um; ihr Pferd scheute und indem

sie auf eine Antwort auf ihre Bemerkung war=
tete, gab sie sich keine Mühe die wilden Sätze
des unruhigen Thiers zu hemmen. Es bäumte
sich immer gefährlicher und Julian eilte hinzu
um es am Zügel zu fassen. Seine Hand be=
rührte dabei den Arm und die kleine, in einen
strohfarbenen Handschuh gehüllte Rechte Sara's.
Ein leichtes Erröthen glitt über ihre Wangen.
„Sie sehen," rief sie mit einem düstern Lächeln,
„ich will zum Adel gehören, und verstehe mich
doch so schlecht auf die adeligen Künste." —
Nach einer Pause setzte sie hinzu: „Der ist zu
beklagen, auf dem der Fluch des Geldes liegt.
Dieses Metall begeistert nicht, es erwärmt nicht
das Herz und erkräftigt nicht den Geist. Es ist
der Egoismus in seiner widerwärtigsten Gestalt."

Sie ritten einige Zeit stillschweigend neben
einander. „Wie glücklich müssen sie sich hier
fühlen," hub Julian mit Wärme an. „Unab=
hängig, frei, geliebt und bewundert — die Kö=
nigin dieses Thales!"

„Glauben Sie denn daß ein paar freie, in Putz und Leichtsinn verbrachte Stunden den Busen einer Frau immerdar ausfüllen können?"

„Ihr Gesang neulich," sagte Julian zögernd und erröthend, „läßt mich fürchten, daß Sie doch dabei nicht ganz glücklich sind."

Sara wandte ihr Haupt weg.

„Vergeben Sie; ich habe Ihren Unwillen durch eine unzarte Andeutung rege gemacht."

Sara wandte sich langsam um, und reichte ihm ihre Hand mit einem sanften und, wie Julian zu bemerken glaubte, thränenfeuchten Blicke. Indem kam Paul Lazares angesprengt. Man mußte durch's Dorf zurückreiten um die verfehlte Straße wieder zu gewinnen. Die Sonne brannte schon in ihrer Mittagshöhe, als die drei Reiter vor dem Hause des Banquiers anlangten. Julian beurlaubte sich um den Tag einsam bei seinem Freunde zuzubringen.

Sechstes Kapitel.

„Sagt mir, welches sind die
Kennzeichen der Liebe?" —
Altes Schauspiel.

Die Gesundheit Sir Charles war wiederum völlig hergestellt. Er nahm Theil an den Kovalkaden, die die kleine Gesellschaft unternahm, um die umliegende Gegend kennen zu lernen, und besonders schien es, als fände die muntere Jenny von Neuem Gefallen am Reiten, seitdem der schweigsame aber schöne Morton an ihrer Seite ritt. Die beiden Reisenden schienen ihre Reise vergessen zu haben, und Herr von Melas und seine Schwester fanden immer mehr, daß ihr Salon an Lebhaftigkeit und Glanz gewonnen habe, seitdem ein junger, deutscher Graf und ein

schriftstellerischer Gentleman die Zierden ihrer Abendvereinigungen ausmachten. Es war oft, als wenn die Musik besser stimmte, als wenn die Blumenvasen reichere Düfte verströmten, und die Anekdoten und Gespräche um vieles kürzer und weit weniger langweilig erzählt wurden.

Eines Morgens wurde Julian mit einem Besuch des Herrn Braun beehrt. Dieser schlaue und beobachtende Herr hatte seit einer Woche ungefähr eine ganz besondere Miene angenommen, wenn er Julian grüßte, oder Gelegenheit nahm, jene leichten und witzigen „Andeutungen“ anzubringen, zu denen er, wie er glaubte, ein ganz eigenthümliches Talent vom Geschick erhalten hatte. Er trat auch jetzt wieder leicht und scherzend ein, und indem er mit seinem Stöckchen spielte und es von Zeit zu Zeit mit einer äußerst sanften Berührung auf die feinen glänzenden Schuhe tupfte, sagte er: „Ach mein theurer Herr Graf, welch ein Entzücken verspüre ich, Sie noch in unsern Mauern weilen zu sehen!

O Herr von Melas muß große, große Anziehungskräfte besitzen."

„Keine anderen, Herr Braun, als seine Gastfreundschaft, die er mit so vieler Feinheit und mit großem Geschmack ausübt."

„Da haben wir es, die Gastfreundschaft — voilà tout!" sagte der Kaufmann mit einem Lächeln, das er zu den gelungensten „Andeutungen" seines Lebens zählte. — „Aber," setzte er hinzu, „die Aktien des Herrn von Melas stehen auch nach den neuesten Nachrichten wieder über Erwarten gut. Man rechnet, daß Mademoiselle eine Revenüe von baaren siebzigtausend Gulden haben wird."

„Behalten Sie ihre kostbaren Geheimnisse für's Erste bei sich, Herr Braun. Wenn ich Absichten auf die Tochter des Herrn von Melas haben sollte, so werde ich mich alsdann an Sie wenden."

„Viel Ehre — voilà tout. — Ohne Zweifel wissen Sie, daß die Familie jetzt auf ihr Landgut geht? O ein süperbes Besitzthum. Für die

Tafel alles im Ueberfluß — die schönsten Fische — Krebse: jetzt ist gerade die Saison für die Krebse. Ja, es ist herrlich, wenn man über die Börsen-Bilanzen so erhoben ist, wie unser Freund. Man sieht alsdann dem Spiele mit der gehörigen Ruhe zu. — Ach, sie zeichnen auch — ich erblicke hier mein Bild — wahrhaftig sehr ähnlich — aber auch nicht geschmeichelt — in der That — eine Karrikatur, voilà tout.

Julian blickte auf die Zeichnung, und erkannte eine Skizze Morton's, über die sie beide öfters gelacht hatten. Sir Charles, nach seiner Liebhaberei für Zerrbilder, fand in der Gestalt des sehr ehrenwerthen Herrn Braun ein nicht zu verachtendes Wildpret für seinen Gaumen. Er hatte ihn mit flüchtigem Bleistifte treu wiedergegeben, und Julian befand sich in nicht geringer Verlegenheit, wie er das komische Talent seines Freundes in Konflikt mit dem Gegenstand, den er sich gewählt, genügend entschuldigen und bemänteln solle. Aber die Eitelkeit des Herrn Braun half

selbst ihn über jede Verlegenheit. „Erlauben Sie, daß ich diese geniale Zeichnung meiner Frau bringe,“ rief er, als Julian eben seine Entschuldigungen vorbringen wollte, „sie besitzt noch kein Bild von mir, daß die ganze Figur darstellt, und dieses, wenn auch ein klein wenig exaggerirt, hat doch unverkennbare Aehnlichkeit.“

Er brachte die Karrikatur vorsichtig in sein Taschenbuch und empfahl sich dann, indem er die Hoffnung aussprach, mit Kallenfels auf dem Landhause seines Gönners wieder zusammenzutreffen.

* * *

Herr Braun hatte nicht zu viel gesagt von dem Landhause des Banquiers; es war in der That eine Besitzung, wie sie ein Fürst selbst nicht verschmähen würde. Ein im neuesten Geschmack gebautes Schlößchen erhob seine zierlichen Linien auf der Höhe eines mit Gartenanlagen gezierten Hügels, von dem herab ein Park begann, der seine Wege und pittoresken Parthien bis nahe an's Gebiet eines sehr besuchten Mineralbrunnens

ausdehnte. Man konnte also in diesem reizenden Sommeraufenthalt die Annehmlichkeiten der Stille und Einsamkeit mit den Genüssen der Geselligkeit verbinden, und Herr von Melas; so wie seine Schwester benutzten diese paßliche Lage auf das Beste. Die breiten Wege des Parks wurden selten leer von Equipagen, die aus dem Badeorte Gäste brachten, oder von der Villa Neugierige zu den Merkwürdigkeiten und neuen Erscheinungen des Bades brachten.

Das eigenthümliche aus Ruhe und genießender Thätigkeit zusammengesetzte Leben einer reichen Familie auf dem Lande begann sich jetzt nach den Gesetzen zu formen, von denen man annimmt, daß sie die tauglichsten sind, um weder sich selbst, noch andern einen Zwang aufzulegen. Den Vormittag beschäftigte sich Jeder auf seine Weise in seinem Zimmer, vor der Mittagstafel fand ein kleiner Spaziergang statt, am Abend gewöhnlich ein Spazierritt, und die ersten Stunden der warmen, schönen Sommernacht brannte die Lampe

des Salons und sammelte um sich einen Kreis, welcher „der Gespräche Heiterkeit mit der Lyra Tönen mischte.“ — Oft saß man auf der Terrasse, und sah den Mond sich in dem Bassin unten am Hügel spiegeln, oft unter der Gruppe von drei alten Lindenbäumen, die ihren Blüthenduft mit dem Aroma der Theeschaalen mischten.

An einem solchen Abende fanden sich, was jetzt öfters geschah, Sara und Julian allein am Tische. Der Banquier und seine Schwester, so wie Jenny und Paul Lazares waren aus dem Badeorte noch nicht wieder zurück, Morton hingegen machte einen seiner langen träumerischen Spaziergänge, von denen er nur nach Mitternacht, oft auch erst gegen Morgen wieder heimzukehren pflegte. Sara und Julian waren also allein. In diesem Umstande lag nichts Auffallendes. Sara's Weise mit ihren Hausgenossen und Angehörigen zu verfahren, war so selbstständig, und zu Zeiten so gebietend, daß Keinem es einfiel, ihrem freien Handeln irgend ein Gesetz des

Herkömmlichen entgegen zu stellen. So wie sie sich zum Aerger der Gräfin Stunden lang mit einer alten Bettlerin einschloß, und mit dieser auf dem vertrauten Fuß einer erprobten edlen Freuhdschaft lebte, so verlor sie sich, wenn es ihr gefiel, oft halbe Tage lang im benachbarten Forste von Niemanden begleitet, als von einem Neufundländer Hunde von einer ungewöhnlichen Größe. Dieser ernsthafte, nicht selten Schrecken einflößende Begleiter bewachte mit aufmerksamem Auge die Schritte seiner jungen Gebieterin, und schon hatte man ihn gefunden, wie er Wache hielt, während seine Schutzbefohlene, von ihren Wanderungen ermüdet, auf einem einsamen Rasenplatz schlummerte. Die Tante hatte den Muth verloren, den strengen und stolzen Sinn ihrer Nichte zu zügeln und Herr von Melas hielt sich stets von seiner Tochter in einer Entfernung, die etwas von Kälte und sehr viel von Scheu an sich hatte. Er widersprach ihr nie und war nie öffentlich dagegen, wenn sie irgend einen Plan, der ihm

nicht gefiel, durchzusetzen beabsichtigte; seine ganze Vertheidigung bestand dann nur im Vorschieben scheinbar zufälliger Hindernisse, die er immer für die nöthigsten Fälle bereit hatte, deren Wirkung jedoch auf keine Weise auf seine Rechnung fallen konnte. So bestand eine der besondern Einfälle Sara's darin, in dem Hause ihres Vaters durchaus als eine Fremde leben zu wollen. Sie war weder durch die Bitten, noch selbst durch die schüchternen Drohungen des Commerzienraths (es war das erste und letzte Mal, das er sich solche erlaubt hatte) zu bewegen gewesen von dem Reichthum des Hauses auch nur das mindeste für ihren Antheil zu nehmen, und einige Jahre lebte sie auch allerdings, mitten in der Fülle des Ueberflusses, von einem sehr mäßigen Capital, das ihr eine Freundin ihrer seligen Mutter hinterlassen hatte. Schwerlich gab es für den prachtliebenden Sinn des Herrn von Melas eine empfindlichere Kränkung, als eine Tochter zu haben, die geistvoll, jung und von ausgezeichneter Schön=

heit war, und die dabei eine dürftige Stube gegen den Hof im Pallast ihres Vaters bewohnte, und sich nie blicken ließ, wenn er seine prachtvollen Abende und glänzenden Diner's hatte. Herr von Melas gerieth in Verzweiflung, seine einzige Hoffnung bestand noch in der Unkenntniß seiner Tochter für Geldverhältnisse; er hatte ihr alsbald nachgerechnet, daß mit den Summen, die sie doch hier und da an Nothleidende vertheilte, das kleine Kapital bald selbst angegriffen werden müsse, und daß daher seine eigensinnige Besitzerin, trotz ihrer Sparsamkeit, doch endlich gezwungen werden würde, andere Hülfsquellen aufzusuchen. Dieser Zeitpunkt trat auch ein, und Herr von Melas war listig genug sein Opfer unvorbereitet mit dieser trostlosen Nachricht zu überraschen. Sein Stolz flüsterte ihm zu, daß sie nun nicht anders könne, als sich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben, allein er hatte sich getäuscht. Sara, anfangs etwas bestürzt, brachte dann mit vollkommner Ruhe eine Anwartschaft auf eine

Stelle in einem Stifte hervor, und erklärte, daß sie sich dorthin begeben würde. Es erfolgte eine leidenschaftliche Scene, die damit endete, daß der Commerzienrath auf immer aller Gewalt, allen Versuchen einer direkten Einwirkung auf seine Tochter entsagte. Er nahm zur List seine Zuflucht. Der Gedanke, daß die Welt erfahren solle, das Kind des reichen Banquiers sei in eine milde Stiftung für unbemittelte Frauen aufgenommen worden, war für ihn empörend; er fingirte also eine neue Erbschaft und fand Mittel sie auf eine glaubwürdige Weise Sara'n zuzuschieben. Der Fall selbst war durchaus nicht unwahrscheinlich. Dieselbe alte Dame, deren spärliches Besitzthum, zum Verdruß des Banquiers, die Thorheit seiner Tochter hatte groß ziehen helfen, hatte noch eine Summe, und zwar eine viel bedeutendere unter Bedingungen anderwärts vermacht, die von jener Seite aus schwer, ja wohl unmöglich zu erfüllen waren, wo dann die Gelder an Sara fielen. Diese zweite Erbschaft, die

der Banquier aus seiner eigenen Tasche zahlte, bewirkte nun das Dableiben seiner Tochter, und dieses Mal war Herr von Melas mit Absicht ein sehr schlechter Rechner, so daß das Kapital, ähnlich dem Oelkrüglein der Wittwe, nicht weniger wurde, wenn man auch noch so viel davon nahm. Trotz der Zufriedenheit, die er über das Gelingen dieser List empfand, gab es doch Augenblicke, in denen dem erfahrenen Kaufmann weit mehr bangte, wenn er sich den Moment dachte, wo seine stolze Tochter hinter seinen Trug kommen könne, als wenn er den Fall eines seiner verbündeten Handlungshäuser erfahren sollte.

Aber wir kehren zu unserem tête-a-tête zurück. Die oberflächliche und spottende Art, wie Sara früher über die sie interessirenden Gegenstände mit Paul Lazares gesprochen hatte, war jetzt einem Ernste, einer Tiefe der Empfindung gewichen, die als eine Wirkung angesehen werden mußte, die die edle und glühende Sprache Julians in dem Busen eines empfindungsvollen

und seltsamen Wesens, wie Sara Melas war, nothwendig hervorbringen mußte. Ein tiefer Charakter berührt nichts ohne ihm eine gewisse Weihe, eine höhere Bedeutung zu geben. Das Leben der Staaten, die Crisis in unsern sozialen Bestrebungen, die Hoffnungen der Jugend und der Stolz des Mannes, die Erwartung der Zukunft, das waren die Gespräche, die beide mit einander wechselten, während der Mond seine volle Scheibe durch die bewegten Zweige der alten Linde schimmern ließ. Seltsam! vor funfzig Jahren hätten hier die bewegten Herzen von Sehnsucht und Zärtlichkeit geflüstert, aber zwischen Julian und Sara war das Wort Liebe nicht erklungen, vielleicht war jedoch jener zauberische Einklang zwischen dem vollen männlichen und kräftigen Geiste Julian's, und der von ihrer Bitterkeit zu sanfteren Gefühlen sich neigenden Seele Sara's ein eben so deutliches und vielleicht noch beredteres Geständniß der Liebe, als es die freimüthigen und deutlichen Worte zu geben vermochten.

Julian theilte ihr seine Hoffnungen, seine Entschlüsse mit. Dem stolzen und verschlossenen Jünglinge ward dieses Geständniß leicht. Es lag im ruhigen, aber doch so tief bewegten Blicke Sara's etwas, das unabwendbar Vertrauen forderte, das den heiligsten und verschlossensten Quell der Mittheilung öffnete. Sie verstand ihn, er hatte den Busen gefunden, dem er sein innerstes Empfinden und Denken mittheilen konnte. Aber nicht so Sara. Sie beharrte gegen ihren schönen Freund in einer, oft befremdlichen Verschlossenheit. Nie ließ sie sich vom Strom der Phantasie fortreißen, nie brachte sie die bewegte Stunde zu einem Geständniß, nie wich ein düsterer Schleier von ihrer so herrlichen Stirne. Diese Gedanken machten oft den lebhaftesten Unmuth in Julian's Seele rege. Er sah das schöne, blühende Mädchen vor sich, Glück und Liebe treiben ihn an sie mit den zärtlichsten Namen zu nennen, aber dann trat wieder plötzlich jenes Fremde, Geheimnißvolle vor seine Seele, und verscheuchte die liebliche Er=

scheinung. Obgleich er oft vergeblich geforscht hatte, konnte er doch der Verführung nicht widerstehen immer einen neuen Versuch zu machen, in das düstere Heiligthum der Gedanken Sara's einzudringen. So faßte er auch jetzt ihre Hand und rief mit bewegterer Stimme, als das vorhergegangene Gespräch es erforderlich gemacht.

„Sara, Sie thun nicht wohl daran sich den Stachel des Schmerzes so wiederholt in die Seele zu bohren. Gleich jener stolzen Königin werfen Sie die kostbare Perle in Ihren Becher, um die Schönheit und den Glanz der Welt mit kaltem Hohne zu vernichten. Was hat Ihnen dieser Reichthum gethan, den Sie so schmähen, was dieser ausgesuchte und verführerische Glanz, dessen höchste Zierde Sie sind? Sprechen Sie — auf die Gefahr hin Ihr Mißfallen, ja Ihren Zorn mir zuzuziehen, bitte ich Sie, beschwöre ich Sie, gestehen Sie mir, welch ein dunkler Schatten trübt dieses schöne Leben? Sara, kann so viel Aufrichtigkeit von meiner Seite kein schwe-

ſterliches Gefühl der Theilnahme von der Ihrigen hervorrufen? Meine Pläne, meine Zukunft, alle Erwartungen meines jugendlichen Ehrgeizes liegen offen vor Ihnen, und Sie verſchließen mir grauſam ein Herz, das ich verehre, eine Seele, die ich anbete? Ach, Sara, wenn Sie wüßten, wie weh Sie mir thun durch dieſe ſtolze Abgeſchiedenheit, dieſe kalte und ſtrenge Selbſtgenügſamkeit.“

Er hatte ihre Hand gefaßt, ſie ließ ſie in der ſeinigen, aber ein bitteres Lächeln zuckte um ihre Lippen. „Schonen Sie meiner,“ rief ſie, „vielleicht ſchlägt einmal die Stunde, wo ich Ihnen Ihr edles Vertrauen vergelten kann.“

„Nein, Sara, jetzt — jetzt.“

„Unmöglich! — Sie werden mich nicht verſtehen — Sie werden Grille ſchelten, was als urſprüngliches heiligſtes Bewußtſein meiner Seele vor mir ſteht. Ach, laſſen wir dieſe Geſpräche; ſie paſſen ſchlecht für das Leben einer Frau. Unſer Ehrgeiz beſteht darin auf die beſte Weiſe

das Unvermeidliche und Unabänderliche zu tragen.“

Sie wandte sich zum Tische, und ihre schöne Hand suchte in einem Korbe voll Früchte nach einem reifen Pfirsich, der sich auf dem Boden verborgen hatte. In dem Augenblicke zeigte sich im flackernden Lichte der Kerzen die unheimliche Gestalt der Alten, die den Weg vorbei wankte, während sie ihre blitzenden Augen auf die Gruppe richtete.

„Da erscheint mein dienstbarer Geist!“ rief Sara, und erhob sich vom Stuhle, „ich muß ihm folgen wie Hamlet dem Schatten seines Vaters.“

Sie entfernte sich und Julian blieb in finsterer Träumerei versenkt zurück.

Siebentes Kapitel.

„Seht hier auf dies Gemälde —
Seht, welche Anmuth wohnt auf diesen Brau'n!“
Hamlet.

„Sie beharren bei Ihrem Entschluß nach Wien zu gehen,“ sagte der Commerzienrath zu Julian, als beide auf einem Morgenspaziergang zusammentrafen. „Aber Sie werden sich in Ihren Erwartungen täuschen. Das ist kein Ort für Sie. Jung, ehrgeizig und strebend, wie ich Sie kenne, würden Sie keinen gesunden Athemzug in dieser Atmosphäre der Indolenz und der materiellsten Behaglichkeit thun.“ — Der Banquier fixirte seinen Begleiter einige Momente, ergriff dann seine Hand und setzte hinzu: „Mein junger Freund, so darf ich Sie nennen, denn

Sie sind der Neffe meines geliebten Clemens — trauen Sie den Erfahrungen eines alten Mannes, nehmen Sie ein Beispiel an den bitteren Stunden, die mir ein langer, nur zu langer Aufenthalt in jener Stadt, in jener Monarchie bereitete. Ich gebe zu, daß Sie, nach Ihrer Stellung in der Gesellschaft, von vielen jener empörenden Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen, die man mir zugefügt, nicht zu leiden haben werden, aber ist denn das Hervorglänzen in den Salon's das Einzige, was einem jungen ehrgeizigen Mann wünschenswerth erscheint? Treten Sie ein Mal über jene Grenze hinaus, die durch die Genüsse einer reichen und übermüthigen Aristokratie gebildet wird, und Sie finden ein armes unzufriedenes Volk, eine anmaßende Geistlichkeit und einen in Starrheit und Unthätigkeit gehaltenen Bürgerstand. Ich habe früher auf meinen Handlungsreisen Gelegenheit gehabt, die entfernten Provinzen dieses mächtigen Staatskörpers kennen zu lernen, und kann mir darum wohl ein

urtheilendes Wort erlauben. Ich spreche nicht aus der Bitterkeit getäuschter Hoffnungen, Sie sehen, ich kann mit den Erfolgen meiner Thätigkeit zufrieden sein; allein, glauben Sie mir, theurer Graf, wenn man mir heute die Verdoppelung meines Vermögens anböte unter der Bedingung, daß ich wieder in die alten Verhältnisse zurückkehrte, ich thäte es nicht, so tief haben sich gewisse gehässige Eindrücke meiner Seele eingeprägt."

„Ich habe schon öfters ähnliche Klagen gehört; doch mag hier viel von der Individualität des Klagenden abhängen," sagte Julian.

„Gewiß, wie überall. Ich bemerkte Ihnen auch schon, daß man mit mir persönlich übel gespielt; doch habe ich von dem, was die größere Zahl tadelt, nichts zu leiden gehabt. Die Censur chikanirte mich nicht, weil ich weder Trauerspiele mit verbotenen Tendenzen noch Broschüren nach liberalen Systemen schrieb; ich suchte nicht nach einer ganz neuen und unerhörten Freiheit

und war zufrieden mit der, die man gerade für den Hausbedarf vorräthig hatte, ich habe nie die Politik als Sache des Charakters geliebt, sie hat sich nur in meine Handelsbücher, nie in meine Gedanken und Träume gemischt — mit einem Worte, ich war weder Dichter noch Philosoph, mir hätte die Kaiserstadt gefallen müssen, und sie gefiel mir doch nicht."

„Sie haben aber Dichter und Philosophen bei sich gesehen?" sagte Julian, der nicht recht wußte, was er auf diese Klagen erwiedern sollte.

„Ach, aber sie waren von sehr unschuldiger Sorte," erwiederte der Banquier. „Es waren Gutschmecker, und die Liebhaber der Austern und Pasteten werden dem Staate nie gefährlich. Aber glauben Sie wohl, daß mir meine Gastfreundschaft irgend Früchte getragen? Ich habe auf keinen Dank gehofft, allein auf Kränkungen war ich nicht vorbereitet. O der Geburtsadel, welch ein fürchterlicher Freibrief ist er für alle mögliche Art Despotismus und Tyrannei!" —

Dieser Stoßseufzer entglitt den Lippen des Herrn von Melas so unwillkürlich, daß er über seine eigenen Worte erschrak, als sie ihm hörbar wurden, und er fühlte, welch einen Verstoß gegen die gute Lebensart er begangen. Mit einiger Eilfertigkeit wollte er sich gegen seinen Gast wenden, um sein Versehen wieder gut zu machen, als er plötzlich hinter sich laut seinen Namen nennen hörte. Er wandte sich um, und wurde einen langen hagern Mann gewahr, der eben aus dem Gebüsche hervorgetreten war. „Was wünschen Sie, mein Herr?“ fragte der Banquier erstaunt über die ungenirte Anrede, aber doch in seiner gewohnten Artigkeit. Der Mann blieb stehen und blickte den Fragenden mit einem Ausdruck von kaltem Hohn und boshaftem Lächeln von Kopf bis zu den Füßen an, indem er sagte: „Von Ihnen? nichts.“ — „Sie haben mich doch eben gerufen?“ — „Ich rief meinem Hunde,“ sagte der Fremde und lachte unheimlich. — „Ihrem Hunde? — mein Herr, es war aber mein

Name." — „So, dann bitte ich um Entschuldigung." Er machte eine leichte Verbeugung und wollte sich entfernen, aber der Banquier, den, trotz seiner Anstrengungen sich ruhig zu verhalten, der Zorn übermannte, trat ihm in den Weg, und fragte mit zitternder Stimme: „Mein Herr, Sie entgehen mir nicht — wie wagen Sie es, Ihrem Hunde meinen Namen zu geben?" — Der Fremde zog eine Miene, in der sich auf eine wahrhaft entsetzliche Weise Ingrimm und Hohn mischten. Er sah fest mit seinem erloschenen Blicke in die kleinen blitzenden Augen seines Feindes, und murmelte dabei etwas, was wie eine Verwünschung klang; dann aber gewann das frühere spöttische Lächeln wieder die Oberhand und er sagte: „Entschuldigen Sie, mein verehrter Herr, Ihr Name ist noch nicht so alt, daß jedes Kind hier im Dorfe ihn wissen sollte; übrigens führt mein Hund doch nicht ganz diesen kostbaren Namen, denn Sie schreiben sich, so viel mir bekannt,

Melas, und mein Hund schreibt sich Melaß, mit zwei S. Ich bin Ihr gehorsamer Diener."

Er entfernte sich, und Julian hatte Mühe, über dieses ganz seltsame Intermezzo ein Lächeln zu unterdrücken. Der Banquier hatte in der großen Welt gelebt, und wußte, wie er sich in solchen Fällen zu benehmen habe; seine bleiche Farbe contrastirte daher anfangs stark mit dem Lächeln, das er annahm, und seine Stimme war noch nicht frei von Bewegung, indem er zu Kallenfels sagte: „Sie haben da einen unglücklichen, halb verrückten Mann kennen gelernt, der sich hier in der Gegend aufhält, und mir schon manchen amüsanten Auftritt der Art bereitet hat. Ich kann wohl sagen, daß er mir einigermaßen mein Besitzthum verleidet, indem er noch nicht vollständig genug verrückt ist, um auf eine Aufnahme im Irrenhause für ihn anzutragen, und doch hinlänglich, um seinen Nebenmenschen lästig und gefährlich zu sein."

„Und was ist der Grund der Verfolgung, die er offenbar gegen Sie richtet?“ fragte Julian.

„Sie werden lachen, wenn ich es Ihnen sage,“ entgegnete Melas, „kein anderer, als weil ich es gewagt habe, ich ein Bürgerlicher, jenes Landhaus zu kaufen und zu bewohnen, das früher seiner Familie, und zuletzt ihm gehört hat, das aber als über und über verschuldet ihm abgenommen wurde. Es ist wahr, er ist von einer alten und achtbaren Familie, aber, du lieber Gott, was geht das mich an? Aber haben Sie wohl den Groll, die verbissene Wuth in seinem Auge gesehen? Vergeben Sie mir, das ich es Ihnen sage, aber wir nennen ihn gewöhnlich nur das alte Feudal-Gespenst. Er hat es ganz besonders auf mich und meine arme Schwester abgesehen. Ich habe Versuche gemacht, ihn zu bewegen, eine Pension von mir anzunehmen, sich damit in eine Stadt, oder auch nur in ein entfernteres Dorf anzusiedeln, aber es ist mir übel bekommen;

seit jenem Vorschlage ist er grimmiger wie je, und verfolgt mich ordentlich systematisch."

„Wie heißt er?"

„Graf Ortenbach."

Die beiden Spaziergänger waren jetzt an eine Stelle des Parks gelangt, wo Arbeiter beschäftigt waren auf einem freien Platze Gerüste aufzuführen, und kleine Boutiquen zusammen zu zimmern.

„Wollen Sie hier Jahrmarkt halten?" fragte Julian seinen Wirth.

„Nur Vorbereitungen zu einer kleinen Volkslustbarkeit," antwortete der Banquier, völlig wieder in seine gewohnte Laune versetzt. „Morgen ist das Geburtsfest meiner Schwester, und da ist es, seit ich dieses Besitzthum habe, eingeführt, daß man hier kleine Geschenke austheilt und freie Bewirthung giebt."

Der Commerzienrath blieb bei den Arbeitern, und Julian entfernte sich um Sara aufzusuchen. Er hatte ihr ein Buch zu bringen, und als er

sie nicht in dem Zimmer fand, wo sie sich gewöhnlich um diese Stunde aufzuhalten pflegte, öffnete er ein Gemach, wo er das Kammermädchen zu finden hoffte; auch dieser Raum war leer, und dicht daranstoßend winkte ihm ein auf das zierlichste ausgestattetes Boudoir, das niedergelassene Vorhänge in ein sanftes röthliches Licht hüllten. Schüchtern betrat er das Heiligthum, und glaubte auf jedem Schritte die schlanke und edle Gestalt der Bewohnerin auf sich zu treten zu sehen, allein er blieb einsam. Ein kleines Sopha, an's Fenster gerückt, vor demselben ein Tisch mit einer Zeichnung, Spiegel, Blumenvasen, und Tische mit Büchern waren auf eine Weise zusammengestellt, daß ein wohlthuendes Gefühl einer eleganten und weiblichen Häuslichkeit den Beschauer dieses in stillen Frieden ruhenden Gemaches erfüllten. Julian hatte Mühe sich den kühnen und unruhigen Geist der Bewohnerin mit dieser Anspruchlosigkeit und Sanftheit der Umgebung zu einigen; allein Sara hatte,

trotz der Unbeugsamkeit und Sonderbarkeit ihres Charakters, doch ächt weibliche Grundzüge von Milde und Duldung. Wenn man sie nur nicht in dem einen Punkte ihres Nachdenkens angriff, wo eine fast kränkliche Reizbarkeit und jahrelanges Grübeln alle ihr zu Gebot stehenden Streitkräfte versammelt hatten, fand man in ihr immerdar die heitre, unbefangene Jugend, die milde Schonung und Gemüthswärme, wie Alter und Geschlecht sie erforderten. Aber freilich es war schwer solche völlig unbefangene Augenblicke zu finden; besonders in dieser Umgebung und in dem Hause dieses Vaters, wo jeder, oft sehr geringfügige, Umstand sie immer wieder auf den Weg ihrer düstern Betrachtungen zurücklenkte, wenn sie auch glücklich auf kurze Zeit daraus entwichen war.

Julian, indem er sich mit Entzücken in diesen ihn so lebhaft ansprechenden Räumen umsah, erblickte an der gegenüberstehenden Wand einen Bilderrahmen, der unter einem verhüllenden Flor

hervorschimmerte. Seine Begierde zu erfahren, welcher Gestalt dieser kostbare Platz im Heiligthum angewiesen sei, wurde so heftig, daß er sich nicht erwehren konnte hinzutreten, und den dunkeln Florvorhang zu lüften. Wie lebhaft war sein Erstaunen, als das wohlbekannte und verehrte Antlitz seines Onkels ihm entgegen lächelte. Es waren unverkennbar die edlen Züge von Clemens, jugendlicher als sie Julian vorschwebten, und auch zugleich mit einem feinern und geistigern Ausdruck, aber bei dem Allen zum Sprechen ähnlich. Der Präsident hatte von der Natur das gütige Vorrecht erhalten nicht so schwerfällig und deutlich zu altern, wie es wohl andern Erdensöhnen begegnet. Seine kleine, lebendige Gestalt, seine zarte Gesichtsfarbe und sein noch so lebhaftes Feuer fangendes Auge machten, daß man ihm ein Drittel der Jahre erließ, die auf ihm lasteten, und ihm öfters jene aufrichtigen unwillkürlichen Schmeicheleien sagte, die, weil sie die Sprache der Wahrheit scheinen, immer, auch von dem Zartfühlend-

sten, beifällig aufgenommen werden. Julian mußte daher glauben der Präsident habe sich kürzlich für seinen Jugendfreund malen lassen, nur begriff er nicht, wie dieses Bild in Sara's Zimmer komme, und weshalb das gutmüthige ehrliche Antlitz unter einen Schleier sich verstecken müsse.

Er war noch in diese Untersuchungen vertieft, als er hinter sich Schritte hörte. Schnell ließ er den Vorhang fallen, wandte sich um und erblickte das Kammermädchen, das ihre Gebieterin suchte. Er entfernte sich nicht ohne Erröthen auf seinen Schleichwegen ertappt worden zu sein. Im Garten traf er auf Sara. Sie war heiterer als gewöhnlich; auf Julians Mittheilung seines Gespräch mit dem Banquier sagte sie: „Trauen Sie hierin dem Urtheil meines Vaters nicht; aus ihm spricht der beleidigte Stolz. Er kann es nie vergeben, daß dieser Fürst und jener Graf, die bei ihm gespeis't haben, ihn nicht wieder zu ihrer Tafel zogen. Er vergißt immer, daß wir nur Gold haben."

Achtes Kapitel.

Praecipitem rapit ambitio.
Juvenal.

Das Geburtsfest der Gräfin Solinges hatte das benachbarte Bad, was es an Adel und glänzender Gesellschaft enthielt, geplündert, um den Saal im Landhause des Banquiers zu füllen. Kerzenhell, von Musik und Gespräch rauschend, prangten die Gemächer, und ein lebhafter Tanz bewegte sich in den schönen Räumen bis weit nach Mitternacht. Die Melodieen des Orchesters warfen ihre frivolen, bacchantischen Hymnen in die dunkeln Gebüsche der Nacht, und ließen sie auf den glatten ruhighellen See niederfließen, der den wolkenlosen Nachthimmel mit dem schon steigenden Lichte des neuen Morgens wiederspiegelte.

Des Commerzienraths Eitelkeit war befriedigt; einige vornehme Engländer und Franzosen, unter den letztern auch ein Fürst, waren mit ihren Damen erschienen, und ließen sich das makellose Eis und die guten Weine des Banquiers wohl schmecken. Man sprach von neuen Equipagen, und lobte den Wagen der Gräfin, den die beste Fabrik Wien's geliefert hatte, man sprach von Pferden, und siehe da, es fand sich, daß der Duc — und der Lord — kein Thier von schönerer arabischer Zucht gesehen hatten, als das, worauf Julian geprangt hatte, und das noch dazu nur eins der geringeren war im reichlich versehenen Marstall des Banquiers. Eine ältliche Unverheirathete schnitt mit großer Geschicklichkeit das Portrait des Wittwers aus, und eine andere erbat sich von ihm einen Spruch oder eine Zeichnung für ihr Album. Die Gräfin machte mit einer bezaubernden Freundlichkeit die Wirthin. Sie kam dem anerkannten und unzweifelhaften Adel mit so heiterer und doch rücksichtsvoller Ar-

tigkeit entgegen, daß einige der Olympier gestanden, die Gläser der Aristokratie müßten sehr scharf geschliffen sein, um im Betragen dieser Dame etwas zu entdecken, das den wahren bon ton vermissen ließe. Die liebliche Jenny bezauberte durch ihre Blumen, ihre Augen und ihre Jugend; allein sehr getheilt waren die Stimmen über den Werth des Juwels dieses Abends — der Erbin. Die edle und stolze Gestalt Sara's erschien für Viele in einer zu gesuchten Einfachheit der Kleidung. Das schwarze Haar war, wie immer, ohne Diamanten, Blumen oder Perlen, der Stoff des Kleides, ein weiter faltiger Mousselin, aus dem der in der zartesten Form modellirte Fuß, die kleine so wunderschöne Hand dem Kenner als der willkommenste Schmuck hervorschimmerten. Sie war nur auf kurze Zeit sichtbar, und da man sie auch hier nur in Gesellschaft Julians sah, erklärten sich Viele ihre Zurückhaltung als das stolze und kalte Benehmen einer Braut, die da wohl wußte, welches werthvolle Geschenk sie

ihrem Erwählten machte, wenn sie ihr Gespräch und ihre Blicke, Schätze, nach deren Erlangung der ganze Saal lüstern war, nur ihm zuwandte. Diese Betrachtung erfüllte die meisten Frauen mit Bitterkeit und schärfte bei den Männern die Kritik, so daß die stolze Schönheit des Abends in der Bewunderung, die man ihr zollte, ziemlich allein stand und ihr Verschwinden nicht sehr auffallend bedauert wurde.

„Wie erscheint Ihnen der Putz des Fräulein Melas?“ fragte eine ältliche Dame ihre Nachbarin in dem Augenblicke, als sich Sara mit ihrem leichten ruhigen Schritte an ihnen vorbeibewegte.

„In der That sehr auffallend. Ich finde es anmaßend, wenn alles Blumen trägt, keine tragen zu wollen.“

„Sehr wahr. Und sie tanzt auch nicht. Eben wurde sie von meinem Sohne aufgefordert, doch sie sagte ab; und ich glaube ohne Eitelkeit versichern zu können, daß mein Sohn für den besten Tänzer in — gilt.“

„Ganz ohne Zweifel; wäre ich noch in den Jahren, würde ich selbst nach der Ehre streben, von ihm aufgefordert zu werden. Himmel, welch ein junger wohlerzogener Mann! Aber es giebt Mädchen in der Welt, Frau Räthin, die lächerliche und hochgeschraubte Forderungen machen."

„Eine solche ist ohnstreitig die Melas. Aber sie ist schön."

„Ja; aber lassen Sie sich sagen, grade diese Art von Schönheit vergeht äußerst schnell. Ich bin überzeugt, um ein Jahr wird sie häßlich sein."

Eine kleine Weile nach diesem Gespräch gab man im Saal das Zeichen, daß draußen ein Feuerwerk beginnen werde. Auf der Terrasse nach dem Park zu waren Bänke und Stühle geordnet, und die Damen suchten nach ihren Shawl's, um sich von den Herren in den Garten führen zu lassen. Man nahm Platz und saß in der warmen Sommernacht da, umsprüht von den farbigen Sonnen und einem Funkengestöber, das ein paar kunstvoll geordnete Embleme, in der

Mitte des Platzes aufgestellt, noch mehr in Wirkung setzte. Die Gräfin richtete, geschmeichelt und befriedigt, ihr Glas eben nach einem Tempel, aus dessen Innern ihr Name und eine Krone sich entwickelten, als sie plötzlich einen lauten Schrei ausstieß und in ihren Stuhl zurücksank. Eine Girandola, die eben aufstieg, ließ die Königin des Festes dicht neben sich ein verzerrtes, unheilvolles Antlitz erblicken, das, wie aus dem Schooß der Nacht gestiegen, ihr mit den gespenstischen, hohlen Augen zuzuwinken, und grell beleuchtet eine fast riesenhafte Höhe anzunehmen schien. Gleich darauf war alles wieder in Nacht versenkt, und die Gesellschaft bemühte sich fruchtlos, den Gegenstand des Schreckes zu finden, bis eine neue Beleuchtung in einiger Entfernung hinter dem Stuhl der Gräfin eine alte zerlumpte Frau zeigte, die, wie es schien, zufällig und von ihrer Neugierde getrieben, den herrschaftlichen Sitzen zu nahe gekommen war. Der Banquier und seine Schwester hatten jedoch die ihnen so wider-

wärtige Martha erkannt. Während der Erstere Befehl gab, die Alte zu entfernen, erholte sich die Letztere nur langsam und flüsterte dem Zurückkehrenden in's Ohr: „Es ist nur zu gewiß, daß das Gespenst mich hat erschrecken wollen. Ich sah es in ihren boshaften und schadenfrohen Zügen. Sie muß fort."

Der Banquier zuckte die Achseln.

Als die Gesellschaft wieder in den Saal eilte, ereignete sich ein zweites Unglück. Jenny verfehlte im Herabsteigen eine der Stufen und fiel, wobei sie mit der Stirn hart anschlug und sich verwundete. Die weiße Rose in ihrem Haar, unstreitig die schönste, die je aus den Händen einer Pariser Blumenkünstlerin hervorging, färbte sich purpurroth, denn ein böswilliger Diamant, ihr Nachbar, hatte in die Stirn geschnitten, und das Blut hervorgerufen. Die Gräfin war nicht im Stande, diesen zweiten Angriff auf ihre Standhaftigkeit mit Fassung hinzunehmen, sie verschwand aus der Gesellschaft, die sich eben um die Sou-

per=Tische sammelte, und indem sie am Bette ihrer Tochter niedersank, überließ sie sich ganz dem Schmerz ihres leidenschaftlichen Gemüths. Die Thür zu dem Gemach, das plötzlich aus einem Putzzimmer in eine Krankenstube verwandelt worden, war durch das Ab= und Zugehen der Hülfe Bringenden und sich Erkundigenden offen geblieben, die Gräfin, als sie sich zufällig umwandte, stieß von neuem den Schreckensschrei aus, denn wiederum stand die entsetzliche Alte neben ihr. Unfähig einen Befehl auszusprechen, winkte sie ihr nur mit der Hand sich schleunigst zu entfernen, aber die Bettlerin verstand diesen Wink nicht; sie näherte sich vielmehr dem Bette und beugte sich lächelnd über die Erkrankte, indem sie dabei flüsterte: „Laß doch sehen, wie das Blut eines so niedlichen in Seide und Spitzen eingehüllten Püppchens aussieht? — Ach, es ist nicht im mindesten röther oder bläßer als das, was in meinen Adern floß, als ich achtzehn Jahr zählte, und die Peitsche des Zuchthauswärters

es meinem Nacken entlockte, weil ich, vom Hunger geplagt, dem Bäcker eine Semmel gestohlen hatte. Blut ist Blut — ob es nun ein Diamant oder eine Peitsche entlockt. Tröstet Euch, vornehme Frau, sie wird nicht daran sterben, aber eine hübsche, große Narbe über das weiße Stirnchen wird sie behalten. O darauf freue ich mich."

„Fort, ekelhaftes Ungeheuer!" rief die Gräfin aufspringend und nahe daran die Alte mit ihrem Fuß zu berühren.

„Stoßt nur zu," entgegnete jene mit Lachen. „Die Fußtritte der Reichen sind immer aufrichtig gemeint; es ist keine Falschheit darin, wie in ihrem Lächeln und ihren Lobsprüchen!"

Sie entfernte sich langsam, indem sie noch immer von Zeit zu Zeit mit einem Ausdruck von Wohlgefallen ihre Blicke auf das kranke Mädchen richtete. Mit Ungestüm warf die Gräfin hinter ihr die Thüre in's Schloß, indem sie zugleich an die Klingel zog und dem herbeieilenden Bedienten befahl den Ausgang nach dem Garten zu bewachen.

Neuntes Kapitel.

Polonius: Gnädiger Herr, ich habe
euch Neuigkeiten zu melden.

Hamlet.

Schon befand sich Julian einen Monat auf dem Landgute des Banquiers. Er hatte von Zeit zu Zeit Briefe von Clemens erhalten, und dieser zeigte sich sehr befriedigt von dem längern Aufenthalte seines Schützlings in dem wirthlichen Hause seines frühern Jugendfreundes. Der Präsident war noch weiter gegangen, er spielte auf ein Verhältniß an zwischen Julian und Sara, und legte seine Freude über die glänzenden Aussichten, die hierdurch für seinen geliebten Neffen begründet würden, an den Tag. Nebenbei meldete er ihm, daß sein Vater jetzt festen Fuß im

Ministerio gefaßt habe, und in der entschiedenen Gunst des Königs stehe. Vom Pfarrer war keine Nachricht da; Julian konnte also glauben, daß es Leontinen wohl gehe. Mit diesem Troste beschwichtigte er sein Gewissen, das manches Mal ihm lebhafte Vorwürfe machte. Sara's Nähe, ihre, wie ein Zauber auf seine Seele wirkende Persönlichkeit, der sich immer mehr enthüllende Glanz und Stolz dieser seltenen Natur machten ihn alle frühern Eindrücke seines Lebens vergessen, und jede andere Gestalt erschien neben ihr in erblassender Ferne. Er liebte Sara, aber er hatte sich noch nicht dieses Geständniß gethan, es erschreckte ihn noch nicht der Gedanke ohne sie leben zu müssen, und doch war jede Empfindung, jede Regung seiner Seele an ihre Zustimmung geknüpft, doch fühlte er, wie mächtig in sein Inneres der immer reine, milde und doch stolze Strahl dieses schönen Auges leuchtete. Auch in Sara's Herzen hatten diese zwei Monate eine nicht zu verkennende Aenderung bewirkt; sie hatte

sehr vieles von jener Bitterkeit, jenem feindseligen und fast blinden Haß gegen ihre Umgebung abgelegt. Eben so wie die kalten und frivolen Spöttereien im Gespräch mit Paul Lazares erstarbeu, so wurden auch die Zusammenkünfte mit jener Bettlerin immer seltener, die eine so bedeutende Rolle in der Geschichte der innern Entwickelung ihrer Gönnerin gespielt hatte. Lamennais sagt bei Gelegenheit seines livre du peuple, daß es im Volke Charaktere und Stimmungen gebe, die, gleich den großartigen alttestamentarischen Gestalten, in einfachen Formen die ganze Richtung und Bedeutung einer Zeit aussprächen. In ihren Herzen, die fern von Berührung mit den künstlichen Bewegungen der Gedankenwelt durch die Literatur geblieben sind, zeigt sich Haß und Liebe in ihrer ursprünglichen poetischen Größe und Wildheit. Es sind tiefe Schluchten, unergründliche Seen, rauschende Urwälder und nie zu ersteigende Felsen, und in dieser nächtlichen Einsamkeit sitzt der Gedanke, wie der Prophet in der Wüste, und

spricht über die lachende, in Genuß sich wiegende Welt, seinen dunkeln Fluch aus. Eine solche Prophetenstimme erlauschte Sara's Ohr zufällig, als sie zum ersten Mal die verworrenen, aber energischen Verwünschungen der alten Martha hörte. Das vornehme, in glänzender Umgebung aufgewachsene Mädchen fand hier eine in Lumpen gehüllte Genossin ihrer Ansichten. Die schöne, keusche Brust der achtzehnjährigen Jungfrau sympathisirte in ihrem Schmerz mit dem verwilderten, rohen und durch gefühllosen Haß verhärteten Herzen einer verachteten Bettlerin. In die Sarkasmen der Alten, beißende Spöttereien, die gleich den Waffen der Wilden kunstlos, aber vergiftet waren, erklang zu ihr die Stimme der Wahrheit, die sie im Schimmer des Salons ihres Vaters vergeblich suchte. Die arme Sara, sie suchte in der Dunkelheit, die sich über ihre forschende Seele lagerte, nach einer Stütze, einem Lichte und sie ergriff eine Brandfackel, die sie erschreckte, und einen Dornenstab, der ihre Hand

verletzte. Auf Sara's einsamem Wege mußte nothwendig eine Gestalt, wie die Julians, ihr entgegentreten, um sie vor frühzeitig erstarrender Resignation zu bewahren, und das Geschick war so gütig, sie auf diese Erscheinung nicht zu lange warten zu lassen. Sie rettete sich vor Erbitterung und Spott in den milden Glanz eines schönen jugendlichen Stolzes, der mit Wärme hoffte, und mit Kraft erstrebte. Sara fand in Julian ihr Herz und ihre Jugend wieder.

Es herrschte schon lange in den häuslichen Zusammenkünften des Banquiers die stillschweigende Uebereinkunft, daß man sich gewöhnen müsse, Sara und Julian als zwei gänzlich abgesonderte, allein auf sich und auf einander angewiesene Wesen zu betrachten. Wollten sie sich hier und da dem Familienkreise und dessen oft sehr bunt zusammengefügten Interessen nähern, so wurde dieses fast wie ein Besuch angesehen, den erhöhter Geschmack und Intelligenz einer niederen Sphäre des geselligen Talents abstattete.

Man begrüßte herzlich und mit einer Art von Triumph die beiden schönen Gestalten, wenn man sie schon von fern aus dem Dunkel eines einsamen Parkweges hervortreten sah, aber man ließ es eben so gern geschehen, daß sie sich nach einer Weile wieder in dieses Dunkel zurückzogen, und den Austausch ihrer mysteriösen Gedanken fortsetzten. Auf diese Weise hatte Julian ungestört eine Zeit seltenen Genusses verlebt; er fühlte sich glücklich und ahnete nicht, daß der Garten dieses Paradieses plötzlich und auf immer für ihn geschlossen werdeu könne.

Eines Morgens, als eben Anstalten zu einem Spazierritt getroffen wurden, den die jetzt völlig genesene Jenny zum ersten Mal wieder mitmachen sollte, kam dem ungeduldigen Julian auf dem Gange zum Landhause ein Mann entgegen, der, trotz des Zierlichen und Friedfertigen in seinem Wesen und seiner Umgebung, doch auf seine Sinne wie die Erscheinung eines Unheil verkündenden Gespenstes wirkte. Es war dieses der

sehr ehrenwerthe Herr Braun. Er hatte sich in nichts verändert; sein Toupé war nicht um Zollbreite gestiegen oder gesunken, die Hand bewegte mit derselben Zierlichkeit das Stöckchen auf und nieder, und die Schuhe des Herrn Braun befanden sich, trotz dessen, daß es überall einen unerträglichen und unausweichbaren Staub gab, doch in ihrem gewohnten spiegelglänzenden Zustande. „Ach!“ rief der Mann des „Systems und der Berechnung,“ „ich komme eben noch zur rechten Zeit, Herr Graf, um Ihnen mein Compliment über Ihr frisches Aussehen und Ihre elegante Toilette zu sagen. Ein paar Minuten später, und Ihr flüchtiger Rappe hätte Sie schon aus dem Bereich aller meiner höchst respektvollen Lobsprüche gebracht. Nicht wahr, ich sagte die Wahrheit? O Herr von Melas versteht zu leben, und die Einkünfte seiner Tochter —“

„Wenn ich mich nicht sehr irre,“ rief Julian rasch dazwischen, „so sagt mir Ihr Blick, daß Ihre Tasche Briefe für mich birgt?“

„Mein Blick und meine Tasche verstehen sich, wie ich sehe, schlecht auf's Geheimhalten. Hier sind zwei Briefe, voilà tout."

„Werden Sie nicht böse sein, verehrter Herr, wenn die Neugierde mich drängt, sie gleich in Ihrer Gegenwart zu lesen?"

„Thun Sie nach Gefallen, ich bitte. Briefe sind gleich Fürsten, man darf sie nie warten lassen. Ich setze mich unterdessen auf diese Bank, und bewundere die Natur." Er reinigte, noch lächelnd über seinen Vergleich, einen Platz auf der Bank, und ließ sich gemächlich nieder, um in der Sonnenhitze und belästigt von Fliegen seinem Enthusiasmus von Zeit zu Zeit durch kleine bescheidene Exklamationen Luft zu machen. Julian durchflog unterdeß die Briefe, und wie die letzte Zeile beendet war, zeigte sich seine noch eben so blühende Wange bleich, und sein Blick finster. Er faßte sich schnell, als er Sara und die Gesellschaft auf sich zukommen sah. Die Pferde wurden bestiegen und der Zug setzte sich in Be-

wegung. Nie war die kleine Gesellschaft heiterer gewesen, als diesen Morgen, und nie fühlte sich Julian weniger aufgelegt, in ihre Scherze, in ihr Gelächter mit einzustimmen. Sara's aufmerksamem Auge entging die düstere Wolke nicht, die eine Stirn beschattete, auf der sie seit längerer Zeit gewohnt war, ihre liebsten Gedanken, ihre stolzesten Ideen im Einklange verkündigt voraus zu lesen. Sie näherte sich mit ihrem Pferde Julian und mehr ihr Blick als ihre Lippen forschten um die Ursache seines Unmuths, aber er wich zum ersten Male dieser verführerischen und für ihn so mächtigen Stimme aus. Sein Leiden war zu tiefer und zu geheimnißvoller Art, als daß er hätte wagen sollen, es zu offenbaren.

Nach einer schlaflos vollbrachten Nacht machte er am andern Morgen Anstalten zur Abreise. Morton fand ihn, wie er Papiere ordnete und Koffer packen ließ. „Wie," rief der Britte erstaunt über so unerwartete Anstalten, „Sie wollen das gastfreundliche Haus des Herrn von Melas verlassen?"

„Ich muß, bester Sir Charles; es ist keineswegs mein freier Wille. Pflichten von Bedeutung sind es, die mich zurück in meine Heimath rufen.“

„Aber ich? wo soll ich bleiben?“

„Hier; wenn es Ihnen gefällt. Spätestens in drei oder vier Wochen könnte es sein, daß wir uns in Wien wieder sehen.“

„In Wien? Also Sie wollen doch noch nach Wien?“

„Freilich. Und Sie nicht?“

„Aufrichtig gestanden, ich habe den Muth verloren. Der Banquier hat mir so viel von der Tyrannei vorgesprochen, und ich — liebe die Freiheit.“

„Das sind Vorurtheile, theurer Sir.“

„In einem Lande, wo keine freie Presse herrscht und wo es mir nicht erlaubt ist Carrikaturen auf die Regierenden zu zeichnen, ist nicht der Ort, wo ich mich wohl befinden kann. Ich werde nach Paris gehen.“

„Ganz wohl; allein in Paris kann man keine deutschen Sitten lernen.“

„Das ist wahr; nnd ich schreibe eben eine Abhandlung über die deutschen Sitten.“

„Gott behüte, machen Sie es doch ja nicht so, lieber Freund, wie Viele, die über unser gutes Deutschland urtheilen, ohne mehr davon zu wissen, als was sie zufällig in einer Conversation bei Very oder in den quatre frères provincaux gehört haben.“

„So werde ich denn nach Wien gehn; aber ich werde mich dort sehr schlecht befinden.“

„Darauf wollen wir es ankommen lassen. Also ich treffe Sie in Wien. Hier haben Sie die Addresse meines Banquiers.“ Beide Freunde drückten sich die Hände und schieden unter den herzlichsteu Versicherungen von einander. Sir Charles mischte sich nie in die Angelegenheiten seiner Freunde, und obgleich er wohl eigentlich gerne hätte wissen mögen, weshalb grade jetzt Julian wegreisete, da Jedermann im Hause des

Banquiers die Veröffentlichung seines Verhältnisses zu der Erbin erwartete, so war er stillschweigend überzeugt, er müsse vollwichtige Gründe haben so und nicht anders zu handeln, und dabei beruhigte er sich.

Der Commerzienrath gab dem Scheidenden Zeichen aufrichtiger Theilnahme, nicht so die Gräfin, die diese schnelle Abreise mindestens für unziemlich hielt. Sara bat ihn eine kleine zierliche Ausgabe von Shelley zu behalten, in dem sie noch zuletzt zusammen gelesen hatten. Auf der letzten Seite fand Julian mit blossen Bleistiftzügen folgende Zeilen geschrieben:

Bleibe, wie Du mir erschienest, stolz mit Jugend angethan,
Und in dieser Welt der Knechte sei der wahre Edelmann.

Drittes Buch.

Leontine.



Erstes Kapitel.

— „Pünktlich,
Wie Liebende zu der bestimmten Stunde,
Halt ich Zusammenkunft mit meinem Schmerz."
Young.

Vergönne, Leser, daß wir Dich aus einer glänzenden Umgebung voll Anmaßung und Prunksucht in eines jener bescheidenen Dörfer versetzen, wie Du sie im nördlichen Deutschland findest, gleich demuthvollen Landschönheiten hinter einem Schleier von Hängebirken und dunkeln Weiden versteckt, und von dem schmeichelnden Gekose eines lustigen Bächleins umbändert. Es ist das einsam gelegene Pfarrdorf, wo Julian seine Geliebte vor dem arglistigen Späherauge verborgen hält.

Dort wo die einzige Straße, die das Dorf durchschneidet, in ihre letzten Häuser ausläuft, wo dicht an diesen Marken ein schattiges Laubgehölz mit einem nur wenig befahrenen Landwege anschließt, findet der Blick seitwärts dicht am Wasser ein Häuschen, das, so wie es sich selbst von der Gemeinschaft der andern Gebäude der Straße losgemacht hat, auch zugleich den abgeschiedenen und für sich bestehenden Charakter seiner einsamen Bewohnerin auszudrücken scheint. Von Fachwerk aufgeführt und mit einem Dach von Schieferplatten unterscheidet es sich in nichts von dem „Baustyl" des Dorfes, nur ein reicheres Gehänge von Epheu, das an den hellen, aber kleinen Fenstern heraufrankt, und ein Garten vor der Hausthüre, der sorgsamer gepflegt ist, und mit zum Theil seltenen Gewächsen prangt, zeigt einigen Unterschied, und läßt auf die behagliche Existenz eines Pächters oder eines reichen Bauern schließen. Aber ein solcher Phönix im Dorfe würde sich wohl schwerlich entschließen seine

Besitzung mit so geheimnißvoller Stille und in so gänzlicher Entfernung von dörflicher Prunksucht zu bewohnen. Nie sah man die Thür dieses Gärtchens gastlich geöffnet, man wußte in dieser Gegend sich nicht zu besinnen jemals den Ton einer Geige gehört zu haben, und dem Grasteppich, der den Garten einschließend sich bis an des Bachesufer herabzog, raubte von seinem üppigen Wuchse kein Fuß eines fröhlichen Besuchers etwas; auch sah man nicht eine fröhliche Gesellschaft bei der Kanne und Zeitung die Reste ihres Mahles darauf ausschütten. Die Vorhänge der drei nach der Straße gewandten Fenster waren immer zugezogen, und nur das eine Fenster nach dem Fluß und der weiten Wiese jenseits hin war größer als die andern, und stand offen. Wer hierher einen Lauscherblick sich eroberte, konnte die Bewohnerin dieses stillen Hauses sehen, eine junge bleiche Frau, entweder mit einem Buche in der Hand, oder den Blick in Gedanken auf die Landschaft gerichtet. Es war jetzt schon ein Jahr,

das man sie im Dorfe hatte und noch immer konnte es für unentschieden gelten, wer sie eigentlich war. Man nannte sie die Schulmeisterin; das war ein geheimnißvoller Titel, den eine Aeußerung des Pfarrers veranlaßt hatte, der da behauptete, die Fremde hätte früher in einem adeligen Hause Unterricht gegeben, wohne aber jetzt ihrer geschwächten Gesundheit wegen hier auf dem Lande. Diese Auslegung paßte vortrefflich, sie erklärte das stille Leben, die gedankenvolle Miene, und das bescheidene, etwas stolze Wesen der „schönen Mamsell" ganz besonders gut; nur der Schulmeister im Dorfe hatte dagegen viel auszusetzen. Die Fremde war ihm zu jung, um Anwartschaft auf ein so peinliches und wichtiges Amt zu haben. Er maß seine eigene dornenvolle Laufbahn gegen das Frühlingsalter dieses weiblichen Pädagogen ab, und entdeckte, daß die Wissenschaft unmöglich ihre Diener in so kurzer Zeit zu irgend erheblichen Triumphen führen könne. Die Schulmeisterschaft der jungen Dame wurde

ihm daher sofort verdächtig, und er ging nie an ihrem Hause vorüber, ohne etwas von „wissenschaftlicher Prüfung“ und „Durchschlüpfen durch allzugefällige Examinatoren“ zu murmeln. Ach die arme Leontine war ganz unbezweifelt durch die „Schule der Leiden“ gegangen, und die härtesten „Prüfungen“ waren diesem Herzen nicht fremd geblieben.

In der Abendstunde, wenn im Dorfe die Glocke den Beginn der Muße nach beschwerlicher Arbeit verkündete, konnte man regelmäßig jene so streng verschlossene Thür sich öffnen und die leichte schlanke Gestalt hervortreten sehen, die ihren gewöhnlichen Spaziergang am Flusse hinunter durch's Wäldchen ziemlich weit hinaus bis zu dem Punkte verfolgte, wo der Dorfweg in die große Landstraße mündete. Hier befand sich ein kleiner unter Dach gebrachter Sitz, der früher eine Art Kapelle am Wege gebildet hatte, und von der noch eine Nische sichtbar war, in der sich öfters Blumenkränze oder Sträußer hin=

gelegt fanden, vielleicht noch fromme Spenden, die dem Andenken dieses früher geweihten Plätzchens galten. Auf dieser Bank ruhte Leontine aus, hier saß sie und sah dem scheidenden Lichte der Sonne nach, hier flossen ihre einsamen Thränen. Wenn sie dieses Opfer vollbracht hatte, kehrte sie heim, um dann wieder eine kummervolle Nacht, und einen einsamen Tag mit gestärktem Muthe zu ertragen. Wurde sie an diesem Gange verhindert, so lastete der Kummer doppelt auf ihrem Herzen, und dauerte dieses Aufschieben ihrer stillen Andacht über mehrere Tage hinaus, so folgten Symptome einer ernstlichen Krankheit. Es giebt im Leben der unglücklichen Liebe eine gewisse Folge heiliger Festtage, an deren Feier das arme Herz mit unverbrüchlicher Treue hängt, und oft liegt in diesem religiösen Cultus der einzige Trost gegen Schmerzen, die sonst durch ihre stete Wiederkehr uns bis zum Wahnsinn peinigen würden.

Jene Kapelle am Wege war der Ort gewe-

sen, wo Julian von Göttingen kommend mit seiner Geliebten zusammengetroffen war. Hier hatte das Auge der Liebe schon lange vorher auf sein Erscheinen gelauscht, hier das Ohr aus weiter Ferne schon das Rollen des Wagens gehört, der den theuren Gast brachte. Und manches Mal hatte er, die Erwartende mit Absicht täuschend, es vorgezogen zu Fuß hinauszuwandern, um dann, wenn sie schon in Resignation den Rückweg antreten wollte, plötzlich aus dem Gebüsch hervortretend, den Kuß seeliger Ueberraschung auf ihre erröthende Wange zu drücken. O, welche Feder beschreibt sie, diese kleinen Kämpfe, diese Ueberraschungen, diese Entzückungen und Schmerzen einer stillen Liebe? und welches Bild giebt alle die heimlichen Seeligkeiten, die dunkle, schauerliche Fülle von Empfinden wieder, die den Schauplatz des Glückes so frischer jugendlicher Herzen zu einem ewigen Erinnerungsort für's ganze Leben machen. Die Quelle von Vaucluse hörte die berühmten Klagen Petrarca's; allein nicht ihm

allein, Jedem von uns, wenn wir ernstlich forschen, blüht eine so geweihte Stätte, und irgend wo auf der Welt lebt das Plätzchen, das unsre erste Thräne benetzte, über das unser erster Seufzer des Entzückens und der Lust dahinwehte.

An dem Abend, wo wir unsre Leser in dieses Dorf geführt, trat die einsame Wandlerin ihren Weg zur Kapelle zum ersten Mal wieder an, nachdem sie ihn während zweier Wochen ausgesetzt hatte. Der Pfarrer begleitete sie heute, und auf den Arm dieses würdigen Greises stützte sich die schwache, von Krankheit und Kummer gebeugte Gestalt. Während die Klarheit des Abendhimmels, die Frische der Vegetation und der schimmernde Spiegel des nahen Wassers auf die Seele Leontinens einen günstigen Eindruck hervorbrächten, bemühte sich ihr geistlicher Pflegevater andererseits die Trostlosigkeit und den Kleinmuth zu verscheuchen, der während des langen Stillschweigens Julians in ihrem Gemüthe Wurzel gefaßt. Als beide die Kapelle am Wege erreicht

hatten, ließ sich Leontine auf die Bank nieder, und verbarg ihr Antlitz, indem ihre Thränen flossen. Der Pfarrer überließ sie ungestört dem ersten stürmischen Andrange ihres Leids, dann jedoch erneuerte er mit sanfter, aber ernster Stimme jene Trostgründe, an denen seine väterliche Geduld und seine innige Theilnahme für die Dulderin so reich waren. Leontine wandte sich zu ihm, faßte seine Hand und sagte mit einem Strahl von Hoffnung in ihrem schönen Auge: „Also Sie glauben, mein Vater, daß er auf Ihren letzten Brief antworten wird?"

„Noch mehr, liebe Tochter, ich hoffe ihn bald selbst hier zu sehen."

„Ach!" rief Leontine mit dem freudigen und zugleich bangen Schrei eines Kindes.

„Aber vergessen Sie dann nicht, meine Liebe," fuhr der Alte mit erhöhtem Ernste fort, „ihn an seine Pflicht zu mahnen. Im Taumel der Welt und der Zerstreuungen könnte er die heilige Zusage, die er Ihnen gethan, nicht vergessen, dessen

halte ich ihn nicht fähig, aber noch weiter unerfüllt lassen. Sie sind das sich selbst, sie sind es ihrer Mutter schuldig."

„Werde ich aber wohl den Muth haben?" seufzte Leontine und ließ ihre Hände gefaltet in den Schooß sinken.

„Sie werden ihn haben, liebe Tochter. Der Gedanke an Gott, an die Tugend wird Ihre Seele stärken."

„Ich habe so viel gelitten die letzte Zeit," sagte sie mit kaum hörbarer Stimme. „Wie ich ihn für untreu hielt, so war mein Herz gebrochen. Ach, ich könnte diese Tage nicht wieder erleben, mein Vater!" Sie lehnte ihr Haupt bei diesen Worten an die Brust des Greises; dann raffte sie sich schnell auf, sah ihren Gefährten scharf ins Auge und fragte mit einer fast fieberhaften Eile: „aber Sie haben ihm doch nicht geschrieben, daß ich krank geworden?"

„Das that ich." —

„Wozu das? Wenn er nun diesen zufälligen Umstand für einen Vorwurf nähme?"

„Kein zufälliger Umstand, Leontine, und wohl ihm, wenn er für einen solchen Vorwurf Gefühl zeigt. Ich sagte Ihnen schon, Sie werden ihn vielleicht bald in Ihre Arme schließen. Die Zeit der Prüfung ist vorüber."

Leontine faltete ihre Hände und blickte mit einem Ausdruck unbeschreiblicher Freude und Demuth in den Abendhimmel; plötzlich veränderte sich ihre Miene, die Ruhe schwand daraus fort, und die Züge nahmen den Charakter gespannter lauschender Aufmerksamkeit an. Sie beugte sich vor, und schien einer Stimme aus den abendlichen Gebüschen heraus zuzuhorchen. Der Geistliche, der um die noch nicht ganz Genesene besorgt war, folgte diesen lebhaften Bewegungen mit Besorgniß, er wollte eben eine Frage an sie thun, als sie mit aufgehobenem Finger ihm Stillschweigen gebot. „Hören Sie nicht?" sagte sie dann leise, und wie im Traume sprechend, „hören Sie nicht

das Rollen eines noch sehr entfernten, aber sich hierher bewegenden Wagens?" Der Pfarrer vernahm nichts. Sie lauschten beide eine Weile, dann drückte Leontine ihre Hände krampfhaft auf's Herz und flüsterte: „Er ist's! — ich fühl's an dem Klopfen meines Herzens! Ach, wie ertrage ich diesen Augenblick."

Jetzt hörte man deutlich einen Wagen die Landstraße herauf kommen; die Hornklänge des Postillons drangen in die stille Abendlandschaft. Leontine lehnte, blaß wie eine Sterbende, an der Schulter ihres Freundes; plötzlich sprang sie auf, und flog auf der Straße dahin. Nur mit Mühe folgte ihr der Pfarrer. Er wußte um dieses Zusammentreffen, denn ein Brief Julians hatte ihm die Stunde seiner Ankunft bestimmt, seine Besorgniß war nur, daß Leontine noch nicht stark genug sein möchte, den Moment der Ueberraschung und des Entzückens zu ertragen. Mit diesen ängstlichen Zweifeln belastet hätte er jetzt gern die Zusammenkunft auf einen günstigeren

Moment verschoben, allein es war unmöglich den Umständen zu gebieten. Immer rascher flog der Wagen, immer geringer wurde der Zwischenraum zwischen dem Ersehnten und der Geliebten; endlich war das Ziel erreicht, und Leontine sank ohnmächtig in die Arme Julians. Der Pfarrer kam noch zur rechten Zeit um sie mit Hülfe seines jungen Freundes in die Kapelle zu führen, während der Wagen dem Dorfe zufuhr. Die letzten Strahlen der Abendsonne beleuchteten eine schöne Gruppe.

Zweites Kapitel.

Komm, laß uns noch ein Mal die hängenden Gärten, in denen meine Kindheit einheimisch war, durchlaufen. Nicht wahr, die Gärten waren schön, zauberisch? —

Bettina.

Welche Gefühle auch in dem Busen Julians geherrscht haben mochten, als er sich in den Wagen warf, und zum letzten Male sein Blick auf die Villa des Banquier's fiel, zum letzten Male das Rauschen der herrlichen Baumgruppen in sein Ohr tönte, unter denen er so oft mit Sara gewandelt, in deren Zweigen die prophetische und heilige Stimme dieses wunderbaren Mädchens ihm noch nachzutönen schien — jetzt, da vor seinem Auge der Schauplatz seiner Jugend sich wie-

der öffnete, erfüllten ihn nur die ernsten Gefühle der Pflichten, die ihn hierher riefen, und die Sirenenlaute der Vergangenheit tönten aus immer weiterer Ferne zu ihm herüber. Es liegt ein starker und ausdauernder Muth in dem Bewußtsein eines festen rechtlichen Entschlusses; Julian fühlte diesen Muth, und er stärkte ihn in dem Augenblicke, als er die blasse, kranke Geliebte seiner Jugend wieder in seine Arme schloß. Er war gekommen, ihr das Unrecht und den Leichtsinn früherer Jahre abzubitten und erschrak, als er die Merkmale seiner Schuld auf diesen eingefallenen Wangen, diesen einst so glänzenden und jetzt fast erloschenen Augen, dieser zitternden Stimme, und diesen wankenden Schritten sah. „Leontine," sagte er mit der sanftesten Stimme, als seine Küsse sie aus der Erstarrung geweckt hatten, „ich werde Dich jetzt nicht wieder verlassen. Vergieb mir Leontine — ach, kannst Du mir vergeben?" —

Mehrere Tage, die jetzt Julian in dem Dorfe

zubrachte, und während welcher er öftere Unter=redungen mit dem Pfarrer hielt, gaben seinen Entschlüssen eine feste Form. Er fand immer mehr in seiner Seele die Kraft, jenen glänzenden Aussichten zu entsagen, die ihm winkten, jene Lichtgestalten zu verbannen, die kühne, jugend=liche Hoffnungen in ihm rege gemacht. Der Kampf war heftig, aber der Sieg entschieden.

Wenn er gegen Abend die Geliebte aufsuchte; die er jetzt schon als die Gefährtin seines Lebens, die Theilnehmerin seiner Hoffnungen und Pläne betrachtete, so war sein Wesen gerade so heiter und hingebend, wie es in den Tagen der er=sten glücklichen Liebe gewesen. Auf seiner Stirn schwebte nicht der leiseste Schatten der Bekümmerniß, oder des Unmuths; sein Gemüth be=wahrte dieselbe kindliche Offenheit, als hätten unterdessen keine bleibenderen und großartigeren Eindrücke auf seiner Fläche sich eingedrückt. Und die glückliche Leontine erblühte in neuer Jugend. Sie eilte an seiner Seite durch alle Paradieses=

gärten der Erinnerung, sie war wieder das schuld-
lose, glückliche Schweizermädchen, das keine grö-
ßere Wonne kennt, als durch eine seltene Blume,
und schöne Frucht sich ein Lächeln des Geliebten
zu erwerben. Ganz Demuth und frohe Kind-
heit, lauschte sie ihm jeden Wunsch vom Auge
und verbarg ihm die Schmerzen, die sie um ihn
gelitten. Mit einer ängstlichen Hast sang sie die
Liederchen ab, von denen sie wußte, daß sie ihn
früher entzückt hatten, sie las ihm vor, und im-
mer noch waren es die alten Bücher, die er ihr
selbst in den Tagen des Glückes gebracht, und
in denen sie, während seiner Abwesenheit immer
wieder und immer von neuem gelesen. Julian
sah wie in einem Spiegel sein eigenes Selbst,
wie es noch vor wenig Monaten gewesen; er
wandte sich traurig ab, denn in diesen Zügen
lebte Sara's Andenken noch nicht — sie waren
noch nicht durch den geistigen Hauch veredelt und
gehoben, den der Umgang mit einem Wesen über
ihn verbreitet, das so verschieden fühlte, und so

eigenthümlich dachte, daß man es schwerlich mit irgend einer andern Erscheinung im späteren Leben in Vergleichung zu bringen wagte.

Das einfach erzogene Schweizermädchen hatte nichts als die Fülle ihrer Liebe; sie glich dem Alpenröslein ihrer heimathlichen Gebirge, das sein poetisches Dasein in einer reineren Region fristet und das bald dahin welkt, bringt man es in's Thal, um es dem üppigen Boden eines Kunstgartens zu überantworten. Leontine wußte nichts von der Uebereinkunft der Gesellschaft, sie betrachtete die Stellung der Frauen als gänzlich von dem Willen und der Willkür des Mannes abhängend. Nie hätte sie, aus eigenem Wunsche, dem Geliebten die Bitte vorgetragen, die Bande, die sie an ihn knüpften, noch fester zu schürzen; in ihrem Auge waren sie fest genug, und in ihrem kindlichen in Demuth sich schmiegenden Sinn wünschte sie nichts, als immer um ihn sein zu dürfen, unter welchem Namen war ihr gleichgültig. Bis in ihr einsames Dorf, wo sie gebo-

ren, und in dieses zweite noch einsamere, wo sie ihr Glück gefunden, drang das Urtheil und die Stimme der Welt nicht; nur in den milden Worten des Pfarrers, und in den Briefen der alten kranken Mutter kamen Wünsche und Ermahnungen zur Sprache, die hier und da ihr Nachdenken weckten, und sie in unheimlicher Weise auf eine, ihrem Herzen völlig fremde Welt aufmerksam machten. In dem Zeitraum des langen Schweigens Julians waren auch diese weltlichen Gedanken ihr quälend geworden, und sie hatte dem Pfarrer versprochen, mit dem wiederzurückgekehrten Geliebten ein ernstes Gespräch zu führen; allein jetzt in dem vollen Sonnenglanze seiner Anwesenheit vergaß sie alles, was auch nur den Schatten eines Tadels oder einer Unzufriedenheit mit dem Gott ihres Herzens hätte verrathen können. Diese Unerfahrenheit, diese Liebe und diese Demuth zeigten Julian den Weg, den er gehen mußte. Eines Abends erschien er später bei ihr, wie gewöhnlich; er hatte einen Brief

an Clemens geschrieben. Er war stiller und er schloß Leontinen mit einem so feierlichen Ernste in die Arme, sein Blick war von einer so ungewöhnlichen Rührung feucht, daß das arme Mädchen erschrak, und in ihrem Herzen ein Weh, wie das bange Vorgefühl kommenden Unheils spürte. „Du bist jetzt mein Weib!“ flüsterte er, indem er einen Kuß auf ihre Stirn drückte. — „Mein Weib auf — ewig! Leontine, macht Dich das glücklich?“ Sie blickte ihn forschend an, dann schloß sie ihn heftig in ihre Arme und sank vor ihm zu Boden. Er hob sie auf — sie küßte seine Hände — sie weinte, und durch ihre schluchzende Stimme hörte er nur in einzelnen Pausen seinen Namen. Er führte sie einige Schritte weiter und sie sank vor einem Kruzifix nieder, das auf einem kleinen Altar in der Ecke des Gemaches stand. — —

Julian verließ sie und brachte die Nacht schlaflos in seinem einsamen Zimmer zu. Der große Schritt war gethan — der Pfeil von der

Sonne versandt. Wie es nun auch kommen mochte — gewisse Träume, gewisse Hoffnungen waren jetzt auf ewig aus seiner Seele verbannt.

Der Brief an den Präsidenten lautete wie folgt.

Karlsdorf. —

Ich habe Ihnen, mein väterlicher Freund, ein wichtiges Geständniß zu thun, und eine nicht minder wichtige Nachricht mitzutheilen. Der Ort, von wo aus ich Ihnen dieses schreibe, wird Sie befremden, in noch viel höherem Grade wird es der Inhalt meines Briefes. Sie werden mir zürnen, mein theurer Clemens, Sie werden die schönen Hoffnungen mit Bitterkeit widerrufen, die Sie einst für mich gefaßt, allein Sie werden bei alle dem mich nicht tadeln; denn ich kenne Ihr Herz — ich kenne Ihren ehrenwerthen Charakter.

Wenn Sie dieses Schreiben erhalten, mein Vater, bin ich vermählt, mit einem treuen, liebevollen, einfachen Weibe vermählt. Wie auch

immer in Ihrem Geiste sich meine Zukunft gestaltet haben mag, wie köstlich Pläne auf Pläne Sie für das Glück Ihres Pfleglings und Sohnes auch gegründet haben mögen, vergessen Sie alle; ein stilles, armes Mädchen, ohne Vermögen, ohne Stellung in der Welt ist zwölf Stunden, bevor Sie diesen Brief erhalten, Gräfin Kallenfels geworden. Sie, ich, die ganze Welt können es nicht mehr ändern. Hören Sie die Geschichte meiner Liebe, meiner Irrthümer, meiner Schuld. Als ich damals die Reise in die Schweiz in ihrer Begleitung machte, lernte ich ein Mädchen kennen, das mich in meiner Krankheit pflegte, und das ich lieb gewann. Wie ich Sie, meinen Freund und Vater, zum Vertrauten meines Glückes machte, fand ich in Ihnen einen schützenden Engel dieses Bundes. Später trennte sich unsre Bahn, ich wich von Ihren milden und väterlichen Lehren ab, ich entführte jenes Mädchen aus dem Hause ihrer Eltern, und sie ist die Stütze, der Stolz und die Freude meiner Jugend gewor-

den. Zweimal raubten sie mir die Verwandten, und immer wieder fand ich Mittel mich mit ihr zu vereinigen. Seit einem Jahr wohnt Leontine Hofer in einem Dorfe nicht weit von Göttingen. Hier haben Sie das einfache Bekenntniß meiner Schuld, hören Sie jetzt meine Rechtfertigung. Die Grundsätze, in denen ich aufgewachsen, sie sind die des ritterlichen Adelsgeistes, flößten mir eine unbegrenzte Achtung für die Tugend eines Weibes ein; ich that das Gelübde Leontine meine Gattin zu nennen, welches auch die Hindernisse sein möchten, die sich mir in den Weg baueten, aber ich verschob die Gewährleistung dieses Gelübdes auf eine Zeit, wo ich eine Stellung erreicht haben würde, die mir es möglich machen würde, eine Gattin nach meiner eigenen Wahl in die Welt einzuführen. Ich Thor, wußte ich im Voraus die Bebungen meines Herzens zu berechnen, konnte ich die Umstände ordnen, daß sie sich meinem jugendlichen Plane fügten? Ach, es war eine jener zauberischen Illusionen der Ju-

gend, wo wir schon die Kraft zu besitzen glauben, indem wir den Willen zu haben gewiß sind.

Ich reis'te in die Welt hinaus; Leontine blieb daheim, fest ihr Vertrauen auf mich setzend. Ich täuschte sie; aber es war jene Täuschung, die dem unbefangenen Gemüthe begegnen kann, das die Welt nicht kennt; mein Verbrechen fing von dem Momente an, wo ich die unglückliche Leontine und meine Schwüre vergaß. Ich weiß es, daß es eine Frivolität giebt, die im Umgang der vornehmen Zirkel sich erlernen läßt, die mit den Schwüren spielt und heilige Zusagen, einer vertrauenden Unschuld gegeben, mit jener Leichtigkeit und Virtuosität bricht, wie man eine eingegangene Whistpartie auf den nächsten Tag verschiebt. Aber ich handle nach einem seltsamen und für die große Masse unfaßlichen Aberglauben, nämlich nach dem Gewissen. Treubruch und Hinterlist, welcher Art auch beides sein mögen, haben eben denselben schreckenvollen Klang für mich, den sie einst für die Ritter der Tafelrunde

haben mochten. Ich bin in dieser unserer lichthellen, aufgeklärten Zeit noch so feudalistisch streng gesinnt, daß ich meinen Namen zu beflekken glaubte, wenn ich einem armen, demuthvollen Mädchen, einem Mädchen, das keinen weltlichen Beschützer hat, dessen Thränen mich nur allein vor Gott angeklagt hätten, mein Wort gebrochen hätte. Und so bin ich denn hier, und der Mann dieses Mädchens. Noch zur rechten Zeit vernahm ich die drohende Stimme, gerade in dem Moment, wo ein herrliches Geschöpf meine Sinne und meinen Verstand einzuhüllen begann in ihre zauberhafte Atmosphäre. Jetzt habe ich vollendet, aber mir ward der Sieg nicht leicht gemacht. Ihnen darf ich es gestehen, mein theurer Onkel, mein Herz blutete bei diesem Entschluß, und ich danke Ihnen nicht, daß Sie mich damals zum Genossen Ihrer Reise-Genüsse machten.

Mein Leben wird sich nothwendig jetzt anders gestalten, ich entsage allen weit hinausgehenden

Plänen; auch weiß ich, daß ich zugleich den Reichthum einbüße, der ohne dieses meine Bahn mir geebnet hätte. Ich habe nur einen Ausflug gethan, um schnell wieder in die Heimath zurückzukehren. Ich bringe meinen Ehrgeiz, meine Liebe, meine Zukunft meinem jugendlichen Schwure zum Opfer, aber ich thue es nicht mit verzagtem Herzen. Irgendwo wird sich für mich noch ein Feld wohlgemeinter Thätigkeit aufthun, und von dem, was ich bis jetzt im Ueberfluß gehabt, bleibt mir genug übrig, um mir einen bescheidenen, stillen Wirkungskreis zu schaffen.

Ich reise auf einige Tage in Geschäften nach Göttingen. Weil ich wünsche, daß für's Erste meine Heirath noch geheim bleiben möge, vermeide ich es, in Hannover zu erscheinen. Sie, mein Freund und Vater, werden mich gewiß in Göttingen aufsuchen.

Drittes Kapitel.

Polonius: „Seht doch, hat er nicht die Farbe verändert, und Thränen in den Augen — Bitte, halt inne."

Hamlet.

Der Eindruck, den der obige Brief auf seinen Empfänger machte, läßt sich schwer beschreiben. Der Präsident zeigte, vielleicht zum letzten Male in seinem Leben, die ganze Leidenschaftlichkeit seines Temperaments. „Wie!" rief er, „welch eine Tollheit — welch ein mehr als wahnsinniger Streich — ja ich muß ihn kindisch nennen. Mein Himmel, ich habe es in der Klugheit, behaupten meine Freunde, nie weit gebracht; aber dergleichen — dergleichen vollbrachte ich doch nie! Julian, mein Junge, welch ein unverbesser-

licher Thor steckt in Dir! Aber es ist noch Zeit Dich von Deinem Dämon zu befreien; es kommt nur auf einen tüchtigen Exorzismus an, und den zu vollführen bin ich — ja ich im Stande."

Er hielt in seinem heftigen Zornerguß inne, und lief, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, in seinem Zimmer auf und nieder.

„Es ist nicht möglich!" rief er dann wieder heftig — „man sage mir, was man will; es ist nicht möglich: eine Landdirne — das Geschöpf und Spiel eines Augenblicks — die Staffage einer schönen Gegend, die ganz alltägliche Zugabe einer Schweizerreise — ein klein Wenig Poesie am Wege — eine Episode in einer Episode — und diese zum Inhalt eines Lebens gemacht! O Thorheit! Warum hab' ich dem Jungen nicht frühe den Seneca in die Hand gegeben, warum nicht statt der nouvelle Héloise die Reflexionen la Rochefoucault's? — Ehre! sagest Du — ach mein Kind, was ist Ehre gegenüber dem zärtlichen, dem schönen, dem ewig begehrlichen Geschlechte?

O ja die kleine Schweizerdirne wird sich das Opfer gefallen lassen, sie wird es nicht grausam und unzweckmäßig finden, Gräfin von Kallenfels zu heißen — aber ich lebe noch. Du mußt Sara heirathen, mein guter Junge, Du mußt das Vermögen der Tante erben — Du mußt eine glänzende Rolle im Leben spielen — Du mußt — Du mußt. —"

Er eilte an die Klingel, und zog heftig drei Mal an der Schnur.

„Ein bescheidenes Glück! — Pah! Diese Schwärmerei ist mir verhaßt — ich verabscheue die Dummheiten des Edelmuths. Du, der edelste Sprosse des Namens Kallenfels — untergehen wie der kindische Stoff einer Idylle? O ich liebe die Idylle, ich habe selbst manche gedichtet und manche in's Leben gesetzt; (er blieb hier vor einem der großen Spiegel stehen und schob seine noch vollen Seitenlocken mit der weißen beringten Hand durcheinander) — denn ich wußte geistreich zu spielen, Phantasie und Gefühl wie ver-

schiedene Blumen-Parfüm's mit einander zu mischen, ich scherzte artig und wurde nie schwerfällig ernst — aber Dir — Dir, mein Junge, fehlt viel zu dieser Meisterschaft — aber ich lebe noch."

„Wo bleibt François?" Er klingelte nochmals, obgleich François schon dastand. „Mein Gott! da bist Du ja — nun so sprich doch."

François fixirte seinen Herrn mit einer lauernden, ehrerbietigen Aufmerksamkeit, die da anzeigte, daß er sehr wohl wußte in das ruhige Leben seines Gebieters sei eine gefährliche Krisis getreten. Er zog es aber vor, den erfahrenen Arzt zu spielen, der ruhig abwartet, bis alle Symptome der Krankheit gehörig hervorgetreten sind, um dann seine Stimme laut werden zu lassen, als gleich töppisch mit seinen Vorschlägen und Fragen hineinzustürmen.

Der Präsident nahm eine übereilte Prise, bei der er den halben Inhalt der Dose verschüttete, dann griff er nach einem Gläschen aromatischen Salzes, es entglitt seinen unruhigen und zittern-

den Händen, stürzte zu Boden und zerbrach. So viel Unglück hatte sich seit langer Zeit nicht in dem poetischen Zimmer zugetragen. François sammelte stillschweigend die Glassplitter, und scharrte mit einer Federspuhle den Taback vom Teppich. Der Präsident stand am Fenster, stöberte in seiner Busenkrause, und schnappte nach Luft.

„Es hat sich etwas besonders ereignet, François," hub er endlich an, ohne sich vom Fenster abzuwenden, und leidenschaftlich auf die Glasscheiben trommelnd. „Ich sage Dir, ich werde Deine Klugheit, Deine Treue nöthig haben. — François, die Pasteten heute morgen taugten den Henker was; hast Du gehört? — Aber das beiläufig. Es hat sich was Wichtiges ereignet." Er ging im Zimmer auf und ab und blieb dann vor dem Kammerdiener stehen, blickte ihn mit weit aufgerissenen Augen an und rief dann mit starker Stimme: „Ich werde eine Reise unternehmen. Eine Reise — hörst Du nicht? Morgen — nein, heute noch."

François verbeugte sich: „Der Herr Graf befehlen, daß ich den seidnen Schlafrock, oder den Herbstschlafrock von Kaschemir einpacken soll? die Abende werden schon kühl."

Den Präsident, als er in dem Tone des respektvollen Gleichmuths von den gewöhnlichen Bedürfnissen des Lebens sprechen hörte, überfiel jetzt die ganze Last seines außerordentlichen und unerhörten Kummers. Er fand es frevelhaft jetzt an das eitle Gepränge seiner gewöhnlichen „Reisen ins Bad" zu denken. Er blieb in nachdenklicher Stellung mitten im Zimmer stehen, und sagte mit einem wehmüthigen Ton: „Ach, Franz, es handelt sich hier nicht um Schlafröcke. Packe zusammen, was Dir grade gut dünkt — O ich bin so erschöpft — so angegriffen! Hab ich das verdient um dich, Julian! — Sara, die Erbschaft —!" Er erschrak, als er sich selbst laut sprechen hörte — „Nun, Du stehst noch da?" rief er, indem er sich in einen Lehnsessel warf. — „Wie Du langsam, schwerfällig geworden bist!

Das macht die Ruhe, François. Ich fürchte, ich werde Dich zu dem listigen, gefahrvollen Anschlag nicht brauchen können, den ich für Dich im Kopfe habe?"

Der Favorit nahm eine treuherzige und besorgte Miene an. „Hab ich es in Etwas versehen, so strafen Sie mich, gnädiger Herr; aber mißtrauen Sie nicht meinem Eifer, bevor Sie ihn auf die stärkste Probe gesetzt."

„Und wird Er diese Pròbe bestehen?" fragte der Graf mit einer bekümmerten Miene.

„Wenn es nicht gilt die drei Backenzähne des Sultans von Babylon zu holen?" erwiderte Franz mit einer besonders tiefen Verbeugung. Dieser Scherz war kühn, aber er war, wenn man den Charakter des Präsidenten kannte, an seiner Stelle. Franz hatte Blicke in die Eitelkeit seines Herrn gethan, er wußte, daß sie so weit ging, daß der Poet es gern sah, wenn seine Umgebung Bruchstücke klassischer Gedichte anzugeben im Stande war. Lange Zeit hatte er auf

seiner Tafel fast ungenießbare Speisen geduldet, blos weil er sich nicht entschließen konnte, einen Koch wegzuschicken, der sich ihm zuerst mit Rumohr's Kochbuch unterm Arm vorgestellt hatte. Das Citat aus seinem Lieblingsdichter, Wieland, machte ihm daher, mitten in seiner Bekümmerniß, lebhafte Freude. „Nein, mein Sohn, rief er lächelnd. Es gilt hier weder jene berühmten Zähne, der Vers, wo diese Forderung von Karl dem Großen ausgesprochen wird, ist besonders schön, noch den heiligen Graal, noch sonst ein fabelhaftes Wunder zu erbeuten. Nein, die Sache ist ganz einfach — wir reisen noch heute Abend — die Nächte haben Mondschein — nach Karlsdorf — hörst Du wohl? dort —; doch das Weitere findet sich.“ —

„Um acht Uhr werde ich Postpferde bestellen,“ sagte Franz. „Wenn Euer Excellenz vom Gesandtendiner kommen, so finden Sie alles bereit.“

„Ich werde nicht auf dieses Diner gehen, François. Gott, seh ich wohl aus nach Liebens=

würdigkeit? Es werden Damen dort sein, die kleine Lady Jeane, die meine Gedichte übersetzt, die Närrin. Nein, Franz, ich gehe nicht zum Diner. Bestelle Deine verwünschten Pferde um sieben Uhr — hörst Du, um sieben! und jetzt laß mich allein."

Der Präsident versank, als der Kammerdiener fort war, in einen Zustand halber Ohnmacht. Er lag auf dem Sessel, das Haupt auf der Schulter, und mit der Rechten sich Luft zufächelnd.

Viertes Kapitel.

La sincérité est une ouverture de coeur. On la trouve en fort peu de gens; et celle que l'on voit d'ordinaire n'est qu'une fine dissimulation pour attirer la confiance des autres.

la Rochefoucault.

Der Präsident langte in den spätern Stunden des Nachmittags in dem Dorfe an, wohin ihn seine Bestimmung rief. Der Wirth des einzigen, nach ländlichem Maaßstabe eingerichteten Gasthofs erschrack, als er den zierlichen Reisewagen vor seiner Thür halten, und daraus einen Herrn steigen sah, der am Podagra und der üblen Laune, zwei sehr vornehmen Krankheiten, zu leiden schien. Er setzte sogleich das ganze Personal seines Hauses in Bewegung, um, so viel

es sich thun ließ, den verwöhnten und eigenmächtigen Forderungen eines so besondern Gastes zu genügen. François nahm drei Zimmer für seinen Herrn in Beschlag, und es waren gerade die, welche ihre Fenster nach dem stillen, aber romantischen Platze öffneten, wo die „Schulmeisterin" ihre geheimnißvolle Residenz aufgeschlagen hatte. Diese Lage seiner Zimmer konnte dem Präsidenten nicht willkommen sein; er hatte hier sein Ziel vor Augen, und konnte jede Minute, wo es ihm gefiel, einen Blick in's Freie zu thun, an die Wichtigkeit seiner Mission erinnert werden. Er nahm seine Lorgnette zur Hand, und beobachtete scharf das Häuschen und die Umgegend, wo eine seinem Glücke und seinem Ruhme so gefährliche Bewohnerin ihr Standquartier aufgeschlagen hatte. Während Franz, mit den Unvollkommenheiten der Küche eines ländlichen Gasthofs kämpfend, Vorbereitungen zum „Thee" seines Gebieters traf, richtete der Präsident mit der Miene der Unbefangenheit einige Fragen an den Gastwirth:

„Mein lieber Freund," hub der Mann an, der sich ein besonderes Geschick zutraute, mit den untern Klassen zu verkehren, „ich sehe da ein recht hübsches Häuschen, sag' Er mir, wem es gehört."

„Excellenz sind zu gütig —"

„Aber ich bin keine Excellenz, mein Freund," fiel ihm der Präsident barsch in die Rede, „ich heiße Herr Bauer, und bin ein reicher Kaufmann; hat Er verstanden?"

„Vollkommen," erwiderte der Wirth mit einiger Empfindlichkeit. „Jenes Häuschen gehört einem Manne — oder eigentlich einer Frau — in Wahrheit aber —"

„Keinem von Beiden," fiel der Präsident ihm rasch in die Rede.

„Ja wohl, Keinem von Beiden. Es wurde von einem reichen Herrn gemiethet, der es, wie man hier im Dorfe erzählt, Eure Excellenz — oder wie ich sagen wollte — Herr Bauer, Sie werden es nicht übel nehmen, aber man erzählte

hier im Dorfe, daß dieser reiche, junge und vornehme Herr es benutzte, um seine Geliebte, nun wie nennt man es doch in der großen Welt? — seine Maitresse — hineinzulogiren. Ich habe darüber kein Urtheil. Andere sagen überdies, daß das Mädchen ein Muster von Tugend, und nur durch Armuth gezwungen sei, diesen Aufenthalt zu wählen."

„Ich kann also wählen?" rief der Graf mit Lächeln. „Tugend oder Laster?"

„Ganz zu Befehl!" erwiderte der Wirth, der den gnädigen Spaß nicht verstand, und entfernte sich aus dem Zimmer. Der Präsident ließ sich mit einer kummervollen Miene vor dem Fenster nieder. Der Mann mit dem weichen, gefühlvollen Herzen, der Mann, der in seinen Gedichten die schuldlose Liebe apotheosirte, der Mann der sanften Grundsätze, der Verehrer des stillen Glückes und der offene Widersacher der kalten und egoistischen Prinzipien, nach denen die Welt Liebe und Glück abmißt, derselbe Mann sitzt jetzt

und brütet über Zerstörungspläne, während sein Auge auf dem friedlichen Reiz einer schönen Landschaft ruht, während er die Hütte betrachtet, in der die Natur und die Liebe jene Träume realisiren, die seine Einbildungskraft so entzückend sich ausgemalt. Aber dieser Widerspruch, so grell er auch sich zeigt, ist doch nur ein scheinbarer. Der Präsident hatte es hier mit einer Poesie zu thun, die ihm im Wege stand, die das Glück seines Lieblings, und mithin auch sein eigenes zu zertrümmern drohte, er kannte also keine Schonung, keine Rücksichten. Er zerstörte ohne Gewissensbisse einen schönen Tempel, um aus den Trümmern ein bequemes Wohnhaus zu bauen.

Fünftes Kapitel.

Prospero. — Die Stund ist da,
Ja die Minute fordert dein Gehör.
Gehorch und merke! —
Shakespeare.

Es war am andern Morgen sehr früh, als der gekrümmte Finger des Präsidenten an der Thüre Leontinens klopfte. Die alte Aufwärterin benachrichtigte ihre Gebieterin, daß draußen ein ältlicher, sehr vornehm gekleideter Herr stehe. Die einsame, in ihren bräutlichen Gefühlen schwärmende Leontine wußte nicht, welch einem Zufall sie einen so ungewöhnlichen Besuch zu verdanken habe; sie zögerte noch ihre Einwilligung zu geben, als der Graf, der nicht gewohnt war, vor den Thüren der Könige selbst zu warten, mit

einer freundlichen Verbeugung hereintrat, und die kleine, hübsche Hand der Schweizerin mit einem ungeheuchelten Enthusiasmus an seine Lippen drückte. Einem Andern hätte die Rolle der Falschheit, die er gegenüber der Unschuld und Schönheit zu spielen hatte, in Verwirrung gebracht, allein den vollendeten Weltmann beschäftigte nur der Gedanke, wie eine schwierige Aufgabe in der besten Art zu lösen sei. Er nahm die Formen der großen Welt zu Hülfe, wo die innere Probehaltigkeit rechtlicher Gesinnung fehlte, er zwang sich, in dem hübschen, unschuldvollen Geschöpfe, das ihm mit Demuth entgegentrat, nur die feindliche Gewalt zu erblicken, die eine gefährliche Stellung gegen seine Hoffnungen und Pläne usurpirte, und es gelang ihm, die Wirkung der Reize seines Opfers völlig unwirksam zu machen. Er fing an zu vergessen, daß ein hübsches Mädchen vor ihm stand, die mit ihrem großen, blauen Auge ihn voll Leben und zärtlichem Gefühl anblickte, und sah nur die künftige

Gräfin Kallenfels, und sein Ton gewann die gehörige Festigkeit und Stärke.

„Ich begrüße," hub er mit respektvoller Miene an, „die Gemahlin meines Gönners und Freundes, des Grafen Kallenfels? —

Leontine erröthete.

„Diese Antwort genügt mir. Ihre Vermählung ist schon vollzogen?"

„Noch nicht," entgegnete die Braut Julians. „Wenn der Graf von einer Reise von wenigen Tagen zurückkehren wird —"

„Ich verstehe;" entgegnete der Präsident mit einer tiefen Verbeugung. „Sie haben jedoch Dokumente in Händen?" —

„Wie meinen Sie das?"

„Ein Eheversprechen," sagte der Präsident mit unbefangener Miene. Leontine erhob sich, im Begriff das Papier, das ihre stolzen Hoffnungen enthielt, herbeizuholen; sie blickte aber in der natürlichen Vorsicht, die der unbefangensten Unschuld, als Vertheidigungsmittel gegen die

Klugheit der Welt beigegeben, noch einmal ihren Gast an, und als sie in dessen Miene die ehrlichste Treue, die offenste Gutmüthigkeit entdeckte, zögerte sie nicht ihm das Dokument zu übergeben, das ihre Zukunft und ihr Glück enthielt. Clemens war entzückt, als er diese ominösen Schriftzüge in seiner Gewalt sah; aber er kannte seinen Neffen zu gut, als daß er hätte glauben sollen, irgend ein verlorenes schriftliches Versprechen, und sei es von noch so großer Wichtigkeit, könne ihn abhalten sein ritterliches Wort zu halten. Er nahm also das Papier mit der Miene der Gleichgültigkeit, und nachdem er einen flüchtigen Blick hineingeworfen, gab er es zurück. „Sie beehren keinen Unwürdigen mit ihrem Zutrauen," sagte er nach einer Weile. „Ich bin der Erste, der Ihnen aufrichtig Glück wünscht, gnädige Frau. Zugleich aber muß ich Sie bitten einer Einladung ihres Herrn Gemahls Folge zu leisten, der sie ersucht ihm nach Göttingen zu folgen." —

„Julian!“ rief Leontine — „Er wünscht es? O Herr Bauer, wie können Sie nur zweifeln; ich folge Ihnen auf diesen Ruf an der Welt Ende. Wann sollen wir reisen?“

„Noch heute Abend, wenn es Ihnen nicht unbequem fällt.“

„Mir unbequem? — Gertrud! Besorge meine Reisekleider.“

Der Präsident war erstaunt über die Fülle von kindlichem Glauben, den er fand. Er wußte nicht, daß das arme Opfer, das zuerst durch ihn in die Falschheit und Lüge der Welt eingeweiht werden sollte, nie früher betrogen worden war. —

Mitten in ihren eiligen Zurüstungen blieb Leontine stehen, und legte, wie in schmerzvollem Nachdenken, ihre Hand an die Stirn. Auf die Frage des Präsidenten erwiderte Sie: „Ach, mein Herr, Sie wissen die Gefühle nicht zu beurtheilen, die in meinem Busen stürmen. Hier nahm er gestern von mir Abschied, er sagte mir, daß er mich um wenige Tage als sein Weib in die

Arme schließen werde — und ich — begreifen Sie das? — empfand nichts als Schmerz und tiefe Trauer. Es war mir, als wenn ich ihn nie — nie wiedersehen würde. Ach in dem Herzen einer armen Frau sind tausend bange Träume, die nie ein Mann begreift. Aber nicht wahr, mein Herr, Sie bringen mich zu ihm?" — „Zuverlässig," erwiderte der Präsident. Um wenige Stunden später sah man einen Wagen das Dorf verlassen, der die Richtung nach Hannover einschlug. Der Präsident nahm seinen Weg nach Göttingen.

Ende des ersten Bandes.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

